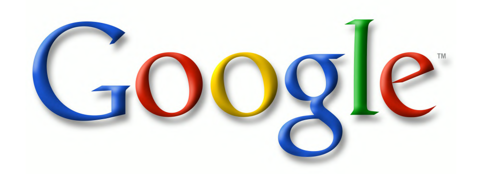




MG
38
1
WIDENER
HN JWHX C
[S]ammlung Göschen
Geschichte
des
Byzantinischen Reiches
von
Dr. K. Roth

eine einheitliche, systematische Darstellung ... Wissens bilden dürfte.



Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände.

Buddha von Professor Dr. Edmund Hardy in Bonn. Nr. 174.
— s. auch: Religionsgeschichte, Indische.
Burgenkunde, Abriß der, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 29 Abbild. Nr. 119.
Chemie, Allgemeine und physikalische, von Dr. Max Rudolphi, Doz. a. d. Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren. Nr. 71.
— **Anorganische,** von Dr. Jos. Klein in Waldhof. Nr. 37.
— **Organische,** von Dr. Jos. Klein in Waldhof. Nr. 38.
Cid, Der. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Von J. G. Herder. Hrsg. und erläutert von Prof. Dr. E. Naumann in Berlin. Nr. 36.
Dampfkessel, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 67 Figuren. Nr. 9.
Dampfmaschine, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch m. Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 48 Figuren. Nr. 8.
Dichtungen a. mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl m. Einltg. u. Wörterb. herausgegeb. v. Dr. Herm. Jantzen in Breslau. Nr. 137.
Dietrichepen. Kudrun u. Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.
Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Realgymn. u. a. d. Realanst. in Ulm. Mit 68 Fig. Nr. 87.
— Repetitorium u. Aufgabensammlung z. Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Prof. am Realgymnasium und an der Realanstalt in Ulm. Mit 42 Figuren. Nr. 146.
Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilhelm Ranisch, Gymnasial-Oberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.
Eisenhüttenkunde von A. Krauß, dipl. Hütteningen. I. Teil: Das Roheisen. Mit 17 Fig. u. 4 Tafeln. Nr. 152.
Eisenhüttenkunde II. Teil: Das Schmiedeis. M. 25 Fg. u. 5 Taf. Nr. 153.
Elektrizität. Theoret. Physik III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus. Von Dr. Gust. Jäger, Professor a. d. Univers. Wien. Mit 33 Abbildgn. Nr. 78.
Erdmagnetismus, Erdstrom, Polarlicht von Dr. A. Nippoldt jr., Mitgl. des Kgl. Preuß. Meteorolog. Inst. zu Potsdam. Mit 14 Abbild. und 3 Tafeln. Nr. 175.
Ethik von Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.
Europa. Länderkunde von Europa v. Dr. Franz Heiderich, Prof. am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen u. Diagrammen u. ein. Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.
Fernsprechwesen, Das, von Dr. Ludwig Rellstab in Berlin. Mit 47 Figuren und 1 Tafel. Nr. 155.
Filzfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.
Finanzwissenschaft v. Geh. Reg.-Rat Dr. R. van der Borght in Friedenau-Berlin. Nr. 148.
Fischart, Johann. Hans Sachs u. Joh. Fischart nebst e. Anh.: Brant u. Hutten. Ausgewählt u. erläut. von Professor Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.
Fischerei und Fischzucht v. Dr. Karl Eckstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.
Formelsammlung, Mathemat., u. Repetitorium d. Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie d. Ebene u. d. Raumes, d. Different.- u. Integralrechn. v. O. Th. Bürklen, Prof. am kgl. Realgymn. in Schw.-Gmünd. Mit 18 Fig. Nr. 51.

Formelsammlung, Physikalische, von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.
Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.
Fremdwort, Das, im Deutschen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.
Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.
Geodäsie von Dr. C. Reinhertz, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild. Nr. 102.
Geographie, Astronomische, von Dr. Siegm. Günther, Professor a. d. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.
— **Physische,** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.
— siehe auch: Landeskunde. — Länderkunde.
Geologie v. Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. und 4 Tafeln mit über 50 Figuren. Nr. 13.
Geometrie, Analytische, der Ebene v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.
— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.
— **Darstellende,** v. Dr. Rob. Haußner, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. I. Mit 100 Figuren. Nr. 142.
— **Ebene,** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarb. Fig. Nr. 41.
— **Projektive,** in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Prof. an der Universität München. Mit 85 zum Teil zweifarb. Figuren. Nr. 72.
Geschichte, Bayerische, von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.
— **Deutsche, im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.
— **Französische,** von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.
— **Griechische,** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.
— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Professor an der Universität München. Mit 6 Bildern und 1 Karte. Nr. 43.
— **Österreichische,** I: Von der Urzeit bis 1526 von Hofrat Dr. Franz von Krones, Professor an der Universität Graz. Nr. 104.
— — II: Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 105.
— **Römische,** neubearb. von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch. Nr. 19.
— **Russische,** von Dr. Wilhelm Reeb, Oberlehrer am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.
— **Sächsische,** von Prof. Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.
— **Schweizerische,** von Dr. K. Dändliker, Professor an der Universität Zürich. Nr. 188.
— **der Malerei** siehe: Malerei.
— **der Musik** siehe: Musik.
— **der Pädagogik** siehe: Pädagogik.
— **der deutschen Sprache** siehe: Grammatik, Deutsche.
Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.
Gletscherkunde von Dr. Fritz Machacek in Wien. Mit 5 Abbild. im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.
Götter- und Heldensage, Griechische und römische, von Dr. Herm. Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen. Nr. 27.

Götter- und Heldensage, siehe auch: Heldensage. — Mythologie.

Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach u. Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Grammatik, Deutsche, und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.

— **Griechische, I**: Formenlehre von Dr. Hans Meltzer, Professor a. d. Klostersch. zu Maulbronn. Nr. 117.

— — **II**: Bedeutungslehre und Syntax von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 118.

— **Lateinische.** Grundriß der lateinischen Sprachlehre von Professor Dr. W. Votsch in Magdeburg. Nr. 82.

— **Mittelhochdeutsche.** Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Professor an der Universität Rostock. Nr. 1.

— **Russische**, von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 66.

— — siehe auch: Russisches Gesprächsbuch, — Lesebuch.

Handelskorrespondenz, Deutsche, von Prof. Th. de Beaux, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 182.

— **Französische**, von Professor Th. de Beaux, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 183.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Professor am Königlichen Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Hauptliteraturen, Die, d. Orients von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. I. II. Nr. 162. 163.

Heldensage, Die deutsche, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 32.

— siehe auch: Götter- und Heldensage. — Mythologie.

Herder, Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Herausgegeben und erläutert von Professor Dr. Ernst Naumann in Berlin. Nr. 36.

Hutten. Hans Sachs und Johann Fischart nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgewählt u. erläut. von Prof. Dr. Jul. Sahr. Nr. 24.

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Professor am Realgymn. und an der Realanstalt in Ulm. Mit 89 Figuren. Nr. 88.

— Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedrich Junker, Professor am Realgymn. und an der Realanstalt in Ulm. Mit 50 Figuren. Nr. 147.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm, neu bearbeitet von Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abbildungen. Nr. 30.

Kirchenlied. Martin Luther, Thom. Murner, und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Professor G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln und 2 Figuren. Nr. 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Körper, der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Kudrun und Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Kulturgeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Künste, Die graphischen, von Carl Kampmann, Fachlehrer a. d. k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 3 Beilagen und 40 Abbildungen. Nr. 75.

Kurzschrift. Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einigungs-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken u. einem Anhang von Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses in Oranienstein. Nr. 86.

Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.

Länderkunde der außereuropäischen Erdteile von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen und Profilen. Nr. 63.

Landeskunde des Königreichs Württemberg von Dr. Kurt Hassert, Professor der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.

Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert. Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. Von Professor Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel und 30 Abbildungen. Nr. 93.

Lessings Emilia Galotti. Mit Einleitung und Anmerkungen von Oberlehrer Dr. Votsch. Nr. 2.

— **Fabeln,** nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. Mit Einleitung von Karl Goedeke. Nr. 3.

— **Minna v. Barnhelm.** Mit Anm. von Dr. Tomaschek. Nr. 5.

— **Nathan der Weise.** Mit Anmerkungen von den Professoren Denzel und Kraz. Nr. 6.

Licht. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

Literatur, Althochdeutsche, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Professor am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Literaturdenkmale des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen in Breslau. Nr. 181.

Literaturen, Die, des Orients. I. Teil: Die Literaturen Ostasiens und Indiens v. Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 162.

— — II. Teil: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 163.

Literaturgeschichte, Deutsche, von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.

Literaturgeschichte, Deutsche, der Klassikerzeit von Dr. Carl Weitbrecht, Professor a. d. Techn. Hochschule Stuttgart. Nr. 161.

— **Deutsche, des 19. Jahrhunderts** von Dr. Carl Weitbrecht, Professor a. d. Technisch. Hochschule Stuttgart. I. II. Nr. 134. 135.

— **Englische,** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

— **Griechische,** mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Professor an der Universität Greifswald. Nr. 70.

— **Italienische,** von Dr. Karl Voßler, Professor a. d. Universität Heidelberg. Nr. 125.

— **Römische,** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg. Nr. 52.

— **Russische,** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

— **Spanische,** von Dr. Rudolf Beer in Wien. I. II. Nr. 167. 168.

Logarithmen. Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Professor an der Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

Logik. Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Luther, Martin, Thom. Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.

Malerei, Geschichte der, I. II. III. IV. V. von Dr. Rich. Muther, Professor an der Universität Breslau. Nr. 107—111.

Mathematische Formelsammlung und Repetitorium der Mathematik von O. Th. Bürklen, Professor am Königl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 18 Fig. Nr. 51.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Univ. Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

Meereskunde, Physische, von Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbild. im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.

Meteorologie von Dr. W. Trabert, Dozent a. d. Universität u. Sekretär d. k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.

Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an der Universität Gießen. Mit 130 Abbildungen. Nr. 29.

Minnesang und Spruchdichtung. Walther v. d. Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Professor an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

Morphologie, Anatomie u. Physiologie der Pflanzen. Von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Techn. Hochsch. Karlsruhe. Mit 50 Abbild. Nr. 141.

Murner, Thomas. Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrh. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, von Dr. A. Möhler. Mit zahlreichen Abbild. und Musikbeilagen. Nr. 121.

Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) v. Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149. 150.

Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164. 165.

Fortsetzung auf der 8. Vorsatzseite!

Sammlung Göschen

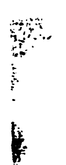
Geschichte des Byzantinischen Reiches

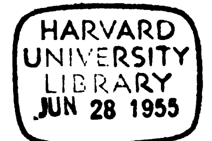
Von

Dr. K. Roth

Walter Lichtenstein,
Leipzig, Sept. 2, 1905.

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1904





Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Inhaltsübersicht und Zeittafel.

1*

Literatur.*)

K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur. 1897.

H. Gelzer, Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte, in: **Krumbacher**, Geschichte der byzantinischen Literatur. 1897.

G. Fr. Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reiches bis gegen Ende des 16. Jahrh. 1883.

K. Hopf, Geschichte Griechenlands vom Beginn des M.-A. bis auf unsere Zeit, in: Ersch. und Grubers Enzyklopädie, Bd. 85/86. 1867—1868.

E. Gibbon, History of the decline and fall of the Roman empire, neu ediert von J. B. Bury.

K. Paparrhegopulos, *Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ ἔθνους*, 5 Bde. Athen 1887 bis 1888.

Sp. Lampros, *Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος*. Athen 1888—1892.

Aug. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten. 1872—1877.

G. Weil, Geschichte der Kalifen. 1846—1862.

N. Kondakov, Geschichte der byzantinischen Kunst und Ikonographie 1876 (russ.).

Byzantinische Zeitschrift, herausgegeben von K. Krumbacher.

Vizantijskij Vremennik, herausgegeben von d. k. russischen Akademie der Wissenschaften.

Žurnal ministerstva narodnago prosvješčenija. Petersburg. (Journal des k. russ. Ministeriums für Volksaufklärung.)

*) Die zahlreichen Spezialuntersuchungen können hier nicht erwähnt werden.

Einleitung.

Der Anfang des vierten nachchristlichen Jahrhunderts bezeichnet einen der großen Wendepunkte im Ganzen der Weltgeschichte, das Absterben einer alten, den Beginn einer neuen Zeitperiode. Ungefähr mit dem Jahre 300 hat das klassische Altertum sein Ende gefunden; mit impulsiver Kraft leitet das zur Staatsreligion erhobene Christentum eine neue Zeit ein, indem es nun ungehindert die damalige Welt durchdringt, mit seinem Inhalte durchsetzt und so einer neuen Lebensanschauung die Bahn bricht. Hand in Hand mit dieser geistigen Umwälzung beginnt eine andere Tatsache von großer Bedeutung eine Umgestaltung der bisherigen Verhältnisse herbeizuführen, die Erhebung von Byzanz zur
Residenz des römischen Reiches durch Konstantin (326), 326
ein Ereignis, das nicht nur allein eine Verlegung des Schwerpunktes vom Westen nach dem Osten bedeutete, sondern geradezu die Trennung des Westens vom Osten zur Folge hatte, die bis zum unversöhnlichen Rassenhasse zwischen Lateinern und Griechen führte und noch heute ihren Ausdruck findet in der Verschiedenheit einer germanisch-romanischen und einer griechisch-slavischen Welt. Durch die Gründung Konstantins vom Jahre 326 wurden dann auch die Ereignisse der Jahre 455 und 476 beschleunigt, die den Zusammenbruch der Westhälfte herbeiführten und

damit die Grenzen des Imperium Romanum auf die Osthälfte des Reiches beschränkten, in der sich nun das bis dahin niedergehaltene Griechentum immer mehr als das alles beherrschende Element ausbreitete und orientalische Elemente in sich verschmelzend jenes eigentümliche Staatengebilde schuf, das, äußerlich eine Fortsetzung des alten römischen Reiches, innerlich doch von diesem verschieden, von uns als byzantinisches Reich oder als Reich der Romäer, wie sich noch heute die Griechen nennen, bezeichnet wird.

Ein großes Unrecht haben wir Westländer an diesem Reiche der Byzantiner gutzumachen, indem wir auch ihm mehr denn bisher unser Interesse entgegenbringen. Halbkenntnis und Unkenntnis, erstere gefährlicher als letztere, weil in ihrem Urteile anmaßender, haben den Stab über ein großes Reich gebrochen, das ein jahrtausendelanges Verdienst um den Westen Europas hat, nur weil man gelegentlich von Thronrevolten und Weiberregiment, von Hofintrigen und Falschheit aller Art, von Mord und Blutgier hörte, von rohem Übermut und sklavischem Servilismus — denn nichts anderes soll „byzantinisch" bedeuten. Niemand hat bei solchem Urteile auch einmal an die Geschichte der westlichen Reiche gedacht, die an all dem Häßlichen, das man nur bei den Byzantinern zu finden glaubte, nicht weniger reich sind, an das Spanien Karls V. und Philipps II., an das Frankreich der berüchtigten Ludwige, oder gar an die Duodezhöfchen Deutschlands im 18. Jahrhundert, wo Müßiggang und Laster am Mark des Volkes sogen. Es ist diesen Kritikern entgangen, daß ein Reich doch nicht so schlecht sein mußte, das einen jahrtausendelangen Kampf um seine Existenz gegen ununterbrochen von allen Seiten andringende Völker und Horden aushalten konnte, daß dieses verachtete Byzantinertum dem Westen die Gefahr

der Slaven ferne hielt, bis diese seine Kultur sich zu eigen gemacht hatten, daß es jahrhundertelang das starke Bollwerk war, das den Ansturm des Islam zurückhielt, der erst nach dem Untergange des Reiches dem Westen gefährlich werden sollte. Man hat vergessen, daß an seiner Spitze Fürsten standen, die es teils sehr ernst mit ihrem Herrscherberufe nahmen, ja mit der Glorie des Heldentums umgeben sind, wie Nikephoros Phokas, Johannes Tzimiskes, Basileios II., Johannes Komnenos und sein ritterlicher Sohn Manuel, teils wenigstens den besten Willen zeigten.

Endlich sei noch des Einflusses Erwähnung getan, den das Volk der Byzantiner durch seine Literatur und Kunst auf die Völker der damaligen Welt gewann. Geringer zwar war derselbe dem Westen gegenüber, wo schon eine eigene, jugendfrische Kultur emporzuwachsen begann. Indessen zeigt auch hier die frühere christliche Literatur untrügliche Einwirkungen des Ostens, und auch byzantinische Kunst machte, wie die neueren Forschungen uns lehren, gar merkenswerte Eroberungen. Mächtiger freilich wirkte Byzanz auf die Völker des Ostens, mit denen es sich durch uralten Verkehr verwandt fühlte, und auf die Slaven, die bei ihm in die Schule gingen und die heute noch nicht die Quelle ihrer Kultur verleugnen.

Alle diese Umstände müssen einem Reiche, das keineswegs als ein unnützes, altersschwaches Glied in der Reihe der mittelalterlichen Staaten Europas seine Stellung einnahm, unser Interesse sichern.

Die Zeit vor Justinianos (395—527).

Erbin des alten römischen Reiches, hatte Byzanz auch dessen Kämpfe übernommen, und die Germanengefahr war dem Osten ebenso bekannt, wie dem Westen. Doch während

dieser unterlag, wußte die byzantinische Regierung nicht
zuletzt mit Hilfe ihrer unvergleichlichen diplomatischen Kunst
379 dieselbe zu bannen. Hatte der geniale Theodosios (379
bis 395 bis 395) das Reich, das aus den Fugen zu gehen drohte, noch
einmal zusammengehalten und die Gotengefahr beschworen,
395 so wurde unter seinem Sohn und Nachfolger Arkadios (395
bis 408 bis 408), dem bei der Teilung des Reiches die Osthälfte zugefallen war, der Name der Goten dem Ostreiche aufs neue gefährlich. Hatten Alarichs furchtbare Züge, die ihn bis tief in den Süden Griechenlands führten, durch Stilicho, der ihn auf der arkadischen Hochebene von Pholoe einschloß, ihren Abschluß gefunden, so erneuerte sich die Gotenfurcht seit der Erhebung der in Phrygien angesiedelten Ostgoten und Gruthunger, und der am byzantinischen Hofe sich zurückgesetzt fühlende Germanenführer Gainas konnte dem Kaiser seinen Willen aufdrängen, bis das religiöse Moment, die Wut des in seinen kirchlichen Gefühlen von den gotischen Arianern beleidigten rechtgläubigen Volkes entfesselnd, eine Erhebung gegen die Rebellenscharen hervorrief, der diese erlagen.

408 Seinem unmündigen Sohne Theodosios II. (408 bis
bis 450 450) entstand eine neue Gefahr seitens der Hunnen, die schon unter Arkadios durch die kaspischen Tore eingefallen waren. Nachdem ihnen die Donaufestungen unterlegen, dehnten sie ihre Einfälle bis in die Nähe der zitternden Hauptstadt aus, eine Gefahr, die erst unter der nächsten Regierung mit den Verwickelungen der wilden Scharen im Westen und mit dem Tode Attilas ein Ende fanden. Im übrigen war die lange Regierung des Theodosios arm an großen, kriegerischen Taten. Der Kaiser selbst mehr den Wissenschaften ergeben, überließ die Regierung seiner staats-
421 klugen Schwester Pulcheria, die ihn 421 mit der hochgebildeten Athenais — als Christin Eudokia geheißen — vermählte, einer Tochter des heidnischen Philosophen

Leontios aus Athen. Von dem Eunuchen Chrysaphios ihres Einflusses auf die Staatsregierung beraubt, zog sie sich verstimmt zurück. Ein Verdienst erwarb sich die Regierung des Theodosios mit ihrer armenischen Politik, indem sie den Fehler Theodosios' I., der in Verkennung seines Vorteils Armenien, das alte Zankobjekt zwischen dem römischen und persischen Reiche, in der Weise teilte, daß nur ein Fünftel Armeniens mit Theodosiupolis dem Reiche verblieb, insoweit gutzumachen bestrebt war, daß sie die vor persischen Verfolgungen Flüchtigen, darunter Mesrob, den Erfinder der armenischen Schrift und Übersetzer der Heiligen Schrift ins Armenische, aufnahm, ihre Übersetzungsschule aus Staatsmitteln unterstützte und Armenien so geistig mit Byzanz verknüpfte.

Nach dem Tode Theodosios' II. trat Pulcheria insoweit wieder in die Öffentlichkeit, als sie ihre Hand dem tüchtigen
Senator Markianos (450—457) reichte, dem ersten byzan- 450
tinischen Kaiser, der das Diadem aus den Händen des bis 457
Patriarchen entgegennahm. Freilich gewann in Byzanz die Teilnahme der kirchlichen Macht an der Krönungszeremonie nie die Bedeutung, zu der sie im Abendland, wo sie Nachahmung fand, emporstieg. Gerade die Regierung des Markianos wußte die durch Arkadios gewonnene, im Nestorianischen Streite fast verloren gegangene Souveränität des Staates über die Kirche zurückzuerobern.

Und diese Kirchenpolitik fand ihre Fortsetzung auch unter
dem folgenden Kaiser Leon I. dem Großen (457—474). 457
Ein orthodoxer Grieche thrakischer Herkunft, verdankte bis 474
er seine Erhebung dem mächtigen magister militum per orientem, dem Alanen Aspar, nur weil dieser selbst als Arianer sich das Diadem nicht aufsetzen konnte. Aber die Gewalt war doch geraume Zeit in seinen Händen, bis Leon, der Bevormundung überdrüssig, gestützt auf die neuerrichtete,

einheimische Leibwache der Isaurier, Aspar und seinen Sohn Ardaburios hinrichten ließ. Der Tod dieses östlichen Königmachers bedeutete für das byzantinische Kaisertum die endgültige Beseitigung einer dasselbe stark bedrohenden Fremdherrschaft.

Leon hatte seine Tochter Ariadne dem Kommandeur seiner isaurischen Garde, dem rohen Tarasikodissa, vermählt, der, als Zenon hellenisiert, von seinem Sohne
474 Leon II. (474), dem Nachfolger seines Großvaters Leo I., durch feierliche Krönung zum Mitkaiser ernannt wurde und nach dem plötzlichen Tode seines Sohnes selbst den
474 bis 491 Thron bestieg (474—491). Bei seiner Unpopularität gelang es der Witwe Leons I., Verina, ihren Bruder Basiliskos auf den Thron zu erheben. Zenon entfloh in seine isaurische Heimat, kehrte aber bald darauf zurück, als sich die Volksstimmung gegen Basiliskos zu wenden begann. Beeinflußt von den monophysitischen Alexandrinern, beging dieser die Torheit, an dem Primat des hauptstädtischen Patriarchen zu rütteln. Die Erregung der hauptstädtischen Masse, die den Patriarchen Akakios hoch verehrte, wurde noch gesteigert durch den Styliten Daniel, der von seiner Säule herab von der gefährdeten Rechtgläubigkeit predigte. Zenon ward wiederhergestellt, und Basiliskos starb mit seiner Familie in einem isaurischen Bergschlosse Hungers. Auch die Pläne der unglaublich ehrgeizigen Kaiserinwitwe Verina, die in Tarsos den General Leontios zum Gegenkaiser erhoben hatte, schadeten ihm nicht mehr, da die neue Regierung, das Chalcedonensische Bekenntnis zum Programm erhebend, keinen festen Fuß bei dem monophysitisch gesinnten Volke fassen konnte, ein Umstand, der dem kaiserlichen General Johannes, einem Goten, den Sieg über den allgewaltigen magister officiorum Illos, der die Seele der östlichen Erhebung war, leicht machte.

Nicht mehr als ein Pyrrhussieg war Zenons politischer Erfolg den Goten gegenüber. Mag es in seinen Tagen als ein Meisterstück byzantinischer Diplomatie gegolten haben, daß er den Amaler Theoderich auf Odovakar hetzte, daß dieser als kaiserlicher Feldherr und Statthalter nun an Odovakars Stelle den Westen beherrschte, den man in Byzanz als staatsrechtlich immer noch zum Osten gehörig betrachtete, die allernächste Zukunft schon zeigte die Kurzsichtigkeit der damaligen byzantinischen Politiker, und die unheilvolle Folge dieses Schrittes waren die ununterbrochenen Kämpfe mit slavischen und finnisch-tatarischen Horden, mit denen das Reich jahrhundertelang und oft um seine Existenz zu ringen hatte. Das Jahr 493 493
bezeichnet die Zeit des Beginnes der Einfälle slavischer Stämme und der finnischen Bulgaren, die nun ungehindert südwärts vordringen und bis tief nach Thrakien, Makedonien und Thessalien ihre verheerenden Einfälle ausdehnen konnten.

Anastasios I. (491—518), von der Kaiserinwitwe 491
Ariadne zum Gemahl und Kaiser erhoben, schützte wenig- bis 518
stens seine Hauptstadt und das Vorland gegen diese Raubscharen durch Verschanzungen, die sich von Selymbria an der Propontis bis Derkon am Schwarzen Meere hinzogen. Während so der westliche Teil des Reiches schwer unter diesen slavisch-bulgarischen Einfällen zu leiden hatte, stand der Kaiser gleichzeitig im Krieg mit dem Perserschah Kavadh wegen Armeniens. Erst 506 fand derselbe, nach- 506
dem er unter furchtbaren Greueln bis zur Erschöpfung beider Parteien geführt worden war, seinen Abschluß. Im Inneren waltete Anastasios mit Milde und Sparsamkeit, schaffte dem Volke Erleichterung durch Beseitigung drückender Steuern, trat dem Ämterkauf entgegen und zeigte auch, obwohl ausgesprochener Monophysit, in dieser an religiösen Stürmen und kirchlichen Streitigkeiten so reichen

Zeit durch Einhaltung eines Mittelweges großen Takt. Ohne etwas wegen der Succession verfügt zu haben, starb er nach 27jähriger Regierung. Sein Nachfolger war
518 Justinos I. (518--527), Kommandeur der Palastgarde,
bis 527 ein roher, aber kriegserfahrener Illyrier. Von dem damals mächtigen Kämmerer Amantios reichlich mit Geldern versehen, daß er die Thronkandidatur von dessen Neffen Theoktistos unterstütze, benutzte er diese in eigenem Interesse und ließ sich mit Beistimmung von Senat und Volk zum Kaiser ausrufen. Abgesehen von kurzen Konflikten mit den Persern, war seine Regierung arm an äußeren Unternehmungen. Um so reicher war daran die seines Neffen Justinian, der,
527 am 1. April 527 zum Mitkaiser erhoben, ihm schon am 1. August in der Regierung folgte.

Allgemeine Charakteristik des byzantinischen Reiches.

Die wuchtigen Schläge, die germanisches Barbarentum gegen die Westhälfte des alten römischen Reiches richtete, dieselbe zertrümmernd und politisch umgestaltend, hatten zur Folge, daß der Schwerpunkt vom Westen nach dem Osten gerückt wurde. Nicht ein neues Staatengebilde ist das Reich der Byzantiner, vielmehr eine Fortsetzung des alten, aber trotz des ideell aufrecht erhaltenen Römertums mit allmählich starkem Hervortreten des Griechentums, ebensowenig wie das alte Reich auf nationaler Grundlage beruhend, aber doch wieder trotz nationaler Verschiedenheit in gewisser Beziehung durch jahrtausendelangen Verkehr der Völker und gegenseitige Anpassung in sich einheitlicher. Während sich im Westen mühevoll eine neue Kultur aus den Ruinen der alten Welt herausringt, herrscht hier im Osten die Tradition in Literatur und Kunst, in Recht, Verwaltung und Kriegswesen. Im Westen regt sich infolgedessen überall

neues Leben, im Osten herrscht das Prinzip der Beharrung, ein Hauptgrund, daß der jeder nationalen Grundlage entbehrende Kunststaat sich jahrhundertelang den fortgesetzten Angriffen des wilden Nordens und Ostens zum Trotz lebensfähig halten konnte. Trotzdem wäre nichts verkehrter, als wollte man alles Byzantinische mit dem Begriffe völliger Erstarrung identifizieren. Nicht nur die Menschen zeigen Leben, auch ihre Kunst, ihre Literatur, deren selbständige Bedeutung entschieden betont werden muß, die keineswegs nur als ein entarteter Trieb an dem mächtigen Stamme des klassischen Altertums anzusehen ist.

Die Macht des Reiches beruhte auf der Zentralisation der Regierung. Sie bildete immer wieder die Rettung desselben, auf ihr beruhten alle Reformen. Sie wurde vorzüglich gefördert durch die ganz hervorragende Lage der Hauptstadt, die infolgedessen gerade so das Reich bedeutete, wie heutzutage Paris gleich Frankreich ist. Und oft genug war die zuletzt von Anastasios I. zur Riesenfestung umgeschaffene Hauptstadt, die in militärischer, merkantiler, künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung der Mittelpunkt der östlichen Welt war, allein vom ganzen Reiche noch übrig geblieben, der feste Stützpunkt, von dem aus es immer wieder gelang, das Reich zurückzuerobern. Und mit ihrer Pracht und ihrem Reichtum, mit ihren Kunstschätzen, den Marmorpalästen der Kaiser und Großen, mit ihren gold- und mosaikgeschmückten Kirchen übte sie ihren Zauber auf die ganze Welt aus, auf die barbarische und zivilisierte, und ihr Ruhm war im hohen Norden ebenso bekannt, wie im fernsten Osten. Diese Zentralstellung der Stadt trat noch mehr hervor in der Zeit, als die anderen, mit der Hauptstadt rivalisierenden Zentralen der Wissenschaft in den Provinzen, Antiochia, Jerusalem, Alexandria und Karthago, an den Islam verloren gegangen waren.

An der Spitze des Reiches stand der Kaiser, ausgestattet mit aller weltlichen Pracht, alle Macht, auch die über die Kirche, in seiner heiligen Person vereinigend, ohne daß man in Byzanz deshalb von einem absolutistischen Despotismus reden könnte. Denn die kaiserliche Macht hatte auch ihre Schranken gefunden in einer oft sehr widerspenstigen Geistlichkeit, in einem Beamtentum, das nach altbewährten Formen arbeitete und oft da einen wertvollen Ersatz bildete, wenn unfähige Kaiser an der Spitze des Reiches standen, in einem stolzen Militär- und Hofadel, und nicht zum letzten in dem hauptstädtischen Volke, das in die beiden festorganisierten Parteien der „Grünen" und „Blauen" mit eigenen Beamten zerfiel. Scheinbar als bloße Parteien des Zirkus ohne öffentliche Bedeutung, blieb in ihnen doch die Erinnerung an die einstige Volkssouveränität wach und der Zirkus war gar oft der Platz, wo die Volksmeinung mit elementarer Gewalt zum Ausbruch kam, Aufstände, die um so gefährlicher waren, wenn das Volk im Bunde mit den aus ihm hervorgegangenen Mönchen und dem niederen Klerus unter dem Vorwande der Vertretung religiöser Interessen seine politische Unzufriedenheit zum Ausdrucke brachte. Im übrigen hatte der Kaiser die oberste Gewalt im Krieg und Frieden, Gesetzgebung und Finanzwirtschaft lag in seiner Hand, und die Staatseinnahmen immer auf beträchtlicher Höhe zu erhalten und sie zu mehren, war die vornehmste Aufgabe aller guten Kaiser. Denn nicht immer war es möglich, die das Reich auf allen Seiten bedrohenden Völker mit Waffengewalt abzuhalten; hier mußte byzantinisches Gold helfen. Oft versagte aber auch dieses Mittel, und barbarische Gier hielt sich nicht an die gestellten Bedingungen. Dann mußte doch die Armee eingreifen.

Das byzantinische Heerwesen baute sich auf dem römischen auf, und in der Technik des Festungsbaues, im

Angriff und in der Verteidigung blieb die byzantinische Armee lange ihren Gegnern überlegen. Die Wechselfälle der Zeiten blieben freilich auch auf das Heer nicht ohne Einfluß, aber dennoch war dasselbe im ganzen infolge strenger Zucht und sorgfältiger Ausbildung schlagfertig und seinen Aufgaben gewachsen. Die Hauptwaffe, der zumeist die Entscheidung zufiel, war die vom Kopf bis zum Fuße gepanzerte Reiterei, die Kataphrakten. In zweiter Linie kam erst das mit schweren Schilden versehene Fußvolk. Die Armee setzte sich zusammen aus den regelmäßigen Truppen, die aus Reichsangehörigen ausgehoben wurden — nur Grundsteuerzahler waren nicht heerespflichtig —, und aus Söldnerkorps, welche die kleinen, mehr oder weniger abhängigen Grenzstaaten stellten. Unter eigenen Führern kämpften sie mit ihren Waffen in der ihnen eigentümlichen Weise. So bot die byzantinische Armee ein buntes Bild und Germanen, Slaven, Hunnen, Perser, Armenier und Araber fochten nebeneinander für Byzanz. Dazu kamen noch lokale Milizen, die aber nur in äußersten Fällen in Verwendung traten, wenn Städte durch die Einfälle slavischer und bulgarischer Völker bedroht waren. Die Flottenmannschaft endlich rekrutierte sich aus den Bewohnern der Seestädte und Inseln, und wenn die schnellsegelnden, mit Rudern versehenen Dromonen, die eigentlichen Kriegsschiffe, nicht hinreichten, so wurde für Truppentransporte und dergleichen die Kauffahrteiflotte beigezogen.

Eine furchtbare Waffe endlich in der Hand der byzantinischen Regierung, die stets da noch half, wo Gold und Armee versagte, war die Diplomatie. Darin war Byzanz allen Völkern überlegen und nur die römische Kurie und Venedig traten später in dieser Kunst als Rivalen des Reiches auf. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit wußten sich die byzantinischen Diplomaten allen Verhältnissen anzu-

passen, in der verzweifeltsten Lage die kleinste günstige Gelegenheit auszunützen und so das Glück wieder dem Reiche zu sichern. Und der verzweifelten Augenblicke hatte das Reich viele. Kein Wunder, daß die byzantinische Diplomatie in der Wahl ihrer Mittel oft nicht wählerisch sein konnte und durfte.

Justinianos I. und seine Nachfolger (527—610).

527 bis 565 Justinianos I. (527—565) bezeichnet in der Geschichte des byzantinischen Reiches einen Markstein sowohl durch die Kraft seiner gewaltigen Persönlichkeit, als auch durch die Größe seiner Unternehmungen, die von keinem seiner Nachfolger mehr erreicht wurden. Der schlaflose Kaiser, der ganze Nächte sinnend und denkend durch seine Paläste irrte, hatte sich die große Aufgabe gesteckt, das Reich in seiner alten Größe und Macht wiederherzustellen, eine Aufgabe, die ihm die Geschichte seines Reiches, sowie die Rücksicht auf den Wohlstand desselben vorzeigte.

Seine erste Regierungshandlung, deren Bedeutung bis in unsere Tage hereinragt, war eine Reinigung und Vereinheitlichung des Rechtes für das ganze Reich. Diesem
529 Streben entsprang der nach ihm benannte, 529 veröffentlichte Codex Justinianeus, die gültigen Konstitute und
534 kaiserlichen Reskripte enthaltend, in zweiter Auflage 534 als Codex repetitae praelectionis erschienen. Ihm folgten
533 die 533 herausgegebenen Digesten und Pandekten, eine Sammlung aus alten Rechtsbüchern exzerpierter Stellen und Entscheidungen, die Institutiones, ein Lehrbuch der ersten Elemente rechtlichen Wissens, und die Novellae, von Justinian erlassene Gesetze. Sämtliche vier Rechtsbücher bilden das Corpus juris civilis.

Die folgende Zeit gehörte der Verwirklichung seiner großartigen Restaurationspolitik, durch die er die westlichen,

verloren gegangenen Provinzen, auf die man staatsrechtlich in Byzanz mit bewundernswerter Zähigkeit nie verzichtet hatte, zu gewinnen suchte, um dadurch den Reichtum, die Steuerkraft und die Macht seines Reiches zu heben. Freilich hat er damit auch dessen finanzielle Kräfte in einer furchtbaren Weise angestrengt, die sich später bitter rächen sollte, eine Leistungsfähigkeit, die nur ein so rücksichtsloses Finanzgenie wie sein Finanzminister Johannes der Kappadokier aus dem Lande pressen konnte. Nachdem er im Jahre 532 532
den furchtbaren Nikaaufstand blutig unterdrückt hatte, ein Ereignis, das die kaiserliche Macht der Bevormundung der beiden Parteien der Grünen und Blauen entzog und den Übergang zum schrankenlosen Despotismus bedeutete, durch den Volk und Senat eine eigentliche politische Bedeutung verlor, konnte er sich seinen Eroberungsplänen zuwenden.

Seine erste Unternehmung galt einem Staate, der von der Höhe seiner früheren Bedeutung schon längst herabgesunken war, dem Piratenstaate der Vandalen, die, Fremde in dem eroberten Lande, in diesem keinen Halt mehr fanden. Thronstreitigkeiten gaben ihm den willkommenen Anlaß einzugreifen, und nachdem er im September 532 mit den 532
Persern einen „ewigen Frieden“ geschlossen hatte, konnte im Juni 533 Belisar seine Flotte auslaufen lassen. Sein 533 Juni
erster Sieg am zehnten Meilensteine brachte ihm, dem Befreier, den Jubel des eingeborenen Volkes ein, und mit der Schlacht bei Trikamaron (Dezember 533) war nach 533 Dez.
viermonatlichem Kampfe der südlichste Germanenstaat aus der Geschichte verschwunden. Afrika mit der Hauptstadt Karthago gehörte von 534 an auf $1^1/_2$ Jahrhundert wieder 534
zu Byzanz.

Dem Untergange des Vandalenreiches folgte der des edlen Ostgotenvolkes nach zwanzigjährigem Kampfe, der infolge der gleichzeitigen, wiederholten Einbrüche von Bul-

559 garen und Slavinen bis tief nach Griechenland und 559 bis vor die Hauptstadt selbst und wegen der finanziellen Erschöpfung oft nur mit unzureichenden Mitteln geführt
535 werden konnte. Von Belisar 535 begonnen, wurde er, nachdem ein Plan Justinians, seinem mit Matasvinta, einer Tochter der von Teodahat ermordeten Amalasvinta, verheirateten Neffen Germanos in Italien eine römisch-gotische Sekundogenitur zu schaffen und so eine Versöhnung beider Volksteile herbeizuführen, durch des Germanos plötzlichen Tod vereitelt war, von dem Eunuchen Narses zu
552 Ende geführt. Mit dem Tage von Taginä (552) hatte das Ostgotenvolk aufgehört, ein politisches zu sein. Der
553 Verzweiflungskampf Tejas am Sarnus in Kampanien (553) änderte daran nichts mehr. Italien gehörte den Romäern und der Patricius Narses war der erste Exarch, der von seinem Sitze Ravenna aus das neueroberte Land im Namen des Kaisers von Byzanz beherrschte.

Selbst nach Spanien drang die griechische Herrschaft vor. Die Streitigkeiten Agilas und Athanagilds klug benützend, konnte der byzantinische General Liberios den Süden und Südwesten Spaniens erobern und Corduba zum Mittelpunkt der Neuerwerbungen machen.

Die Absorbierung der byzantinischen Streitkräfte durch die langdauernden Unternehmungen im Westen hatte Byzanz gegen den alten Erbfeind, die Perser, weniger kräftig auftreten lassen. Kommerzielle Fragen, hauptsächlich das Streben, den indochinesischen Handel zu beherrschen, und später auch solche religiöser Natur — denn der nationale Feuerdienst der Perser stellte sich in stolzem Bewußtsein dem universellen Christentum entgegen, und bei dem Streben beider, ihrem Bekenntnisse neue Gebiete zu erobern, sah der Magier mit Eifersucht auf den Priester und umgekehrt — hatten die uralten Streitigkeiten der beiden Großmächte,

deren Grenzen und Interessen sich im Osten berührten, immer wieder wachgerufen. Und die neue Dynastie der Sassaniden hielt das Reich der Romäer ebenso in Atem, als einst das alte Rom vor den Reiterscharen der turanischen Parther zitterte. Als Chosrau I. Nushirvan, „der Unsterbliche", den Sassanidenthron bestieg, kam es zwischen
Byzanz und ihm im Jahre 532 zu einem „ewigen Frieden" 532
gegen jährliche Tributzahlung, demütigend für Byzanz, aber zunächst notwendig, da Justinianos freie Hand brauchte. Dessen steigende Macht veranlaßte den Schahinschah, den Frieden schon nach achtjähriger Dauer zu brechen. Im Jahre
540 brach er verheerend in Syrien ein, Antiochia fiel in 540
seine Hände. Dessen christliche Bewohner führte er weg und siedelte sie in der Nähe seiner Hauptstadt Ktesiphon (Madaïn) in einem neugegründeten Chosrau-Antiochia an, wo sie nach ihrer Façon leben durften. Überhaupt zeigte Chosrau gegen die Christen seines Reiches Toleranz, seit diese, als Nestorianer von Byzanz aus verfolgt, sich von der Reichskirche losgesagt hatten und für ihn keine Gefahr mehr bedeuteten. Von hier aus fand auch das Christentum in nestorianischer Form seinen Eingang nach Indien und China. Edessa vermochte Chosrau nicht zu nehmen. Dafür fiel der König Gobazes von Lazistan, dem alten Kolchis, dessen Volk über byzantinische Ausbeutung aufs höchste erbittert war, zu den Persern ab. Chosrau hatte damit das Schwarze Meer erreicht, ein Ziel, das er in Rücksicht auf seine handelspolitischen Interessen wohl schon im Auge hatte, als er das Gebiet der sogenannten weißen Hunnen am linken Oxusufer mit Hilfe der damals zuerst auftretenden Türken besetzte. Freilich war dieser Besitz nicht von langer Dauer. Als die Romäer wieder die Oberhand gewonnen hatten, trat auch Lazistan wieder auf deren Seite
und der 562 geschlossene fünfzigjährige Friede legte den 562

Romäern wohl jährliche Zahlungen an den Schahinschah auf, brachte ihnen aber die definitive Anerkennung des Besitzes von Lazistan und damit den Ausschluß des Persers vom Schwarzen Meere.

Wir dürfen die Geschichte Justinians nicht verlassen, ohne einen Blick auf die kirchlichen Verhältnisse der letzten Jahrhunderte und auf die kirchliche Politik des Kaisers zu werfen. Nicht leicht haben kirchliche Fragen ein Volk so sehr in seinen tiefsten Tiefen bewegt, als das byzantinische, wie überhaupt eine sonst unbekannte Verquickung von Politischem und Kirchlichem das stechendste Merkmal dessen ist, was den Begriff „Byzantinismus“ ausmacht. Mit Leidenschaftlichkeit nahm man zu allen Zeiten und in allen Schichten der Bevölkerung, vom gekrönten Haupte bis zum letzten Untertan, Stellung zu kirchlich-dogmatischen Fragen, und unter dem Deckmantel des Interesses für Religion und Kirche bargen sich sehr oft nur politische Regungen. Diese dem Volke tief innewohnende Teilnahme an allem Kirchlichen war der Nährboden, auf dem religiöse Spekulation emporwuchern konnte, und keine Staats- und Kirchengewalt konnte der um sich greifenden Häresie Halt gebieten. So war auch das ganze fünfte und sechste Jahrhundert mit den religiösen Kämpfen erfüllt, die sich an die Lehre
428 des Patriarchen Nestorios von Konstantinopel (gest. 428) knüpften, der zwischen den beiden Naturen Christi scharf unterschied, während ihm der gewalttätige Patriarch Kyrillos von Alexandria leidenschaftlich entgegentrat. Doch der durch Kyrillos herbeigeführte Fall des Nestorios machte dem Kampfe kein Ende. Auf der sogenannten Räuber-
449 synode zu Ephesos (449) setzte die alexandrinische Partei ihre von Eutyches formulierte monophysitische Lehre, die nur eine göttliche Natur anerkannte, als Dogma durch. Und mit solchem Selbstbewußtsein gebärdete man sich nun

in Alexandria, daß von dem ägyptischen Hierarchen die Staatsgewalt hinter die der Kirche gedrängt werden zu sollen schien. Doch Kaiser Markianos verstand es, die Autorität der Staatsgewalt auch in kirchlichen Dingen zu wahren. Das Konzil von Chalcedon (451), das eine ver- 451
mittelnde Stellung einnahm, bedeutete zwar einen Sieg der Regierung, der jedoch schlimme, politische Folgen nach sich zog. Viele Nestorianer wendeten sich nach Persien und in Syrien und Ägypten begannen national-partikularistische Bewegungen gegen das herrschende, an sich schon nicht beliebte Griechentum sich geltend zu machen. Nur für kurze Zeit hatte unter Kaiser Zenon der Patriarch Akakios, der erste, der den Titel eines ökumenischen Patriarchen annahm, nachdem sich Rom vom Osten und von seinem Bekenntnis losgesagt hatte, durch sein Henotikon (482), mit dem er auch die Patriarchen 482
von Alexandria und Antiochia gewonnen hatte, die Einheit wiederhergestellt. Schon unter Anastasios I. entbrannte der Streit aufs neue. Anfänglich einen klugen Mittelweg einschlagend, bekannte er sich nach den vielen resultatlos verlaufenden Synoden, die eine Einigung der Bekenntnisse herbeiführen sollten, offen als Monophysit. Der Verdammung des Chalcedonensischen Bekenntnisses folgte ein Ausbruch der Volkswut, welche die Orthodoxie verteidigte. Und während Brand die Stadt zerstörte und Greuelszenen aller Art an den Anhängern des Monophysitismus verübt wurden, erschollen im Zirkus orthodoxe Hymnen — ein merkwürdiges Volk, das Frevel mit Frömmigkeit mischte. Erst des Anastasios' Unerschrockenheit, der seine Abdankung öffentlich im Zirkus erklären ließ, brachte der Stadt wieder Ruhe.

Der durch Annahme des Chalcedonense für Ostrom erwachsene Fehler nach der politischen Seite hin wurde noch empfindlicher, als sich die Religion unter Justinianos in den Dienst der äußeren Politik stellen mußte. Wollte

Justinianos den Westen, der ganz auf dem Boden des Chalcedonense stand, wieder dem Reiche für die Dauer einverleiben, so mußte vor allem eine Einigung in kirchlicher Beziehung hergestellt werden. Für die Erreichung dieses Zieles arbeitete er schon unter seinem Onkel Justinos. Die Union kam auch zustande, ein Triumph des Papstes Hormisdas, eine Niederlage der östlichen Kirche, die sich gefallen lassen mußte, daß auf den Wunsch Roms ihr nationalster Kirchenfürst Akakios aus den Diptychen gestrichen wurde. Der Westen war gewonnen, aber um einen Preis, der den Verlust im Osten nicht aufwiegen konnte. Die Trennung der neugebildeten syrischen und ägyptischen Nationalkirche führte auch eine Lockerung des politischen Bandes herbei, die für das Reich um so gefährlicher war, als eine längere Verbindung des Westens mit dem Osten schon durch den Haß in Frage gestellt wurde, den die Griechen gegen die Lateiner hegten, der in späterer Zeit solche Dimensionen annahm, daß man sich lieber den Türken als Rom ausliefern wollte. Justinians fortgesetzte Unionsversuche hielten das ganze Reich in steter Aufregung, von der es erst durch den Tod des Kaisers erlöst wurde, der, selbst theologisch schriftstellerisch tätig, wie kein anderer die Suprematie der Staatsgewalt über die Kirche verwirklicht hat.

Groß hinterließ Justinianos das Reich; aber dessen Erhaltung war eine Aufgabe, welche seine Nachfolger mit den Mitteln des Reiches nicht zu lösen vermochten. Nach seinem
565 bis 578 Tode folgte auf ihn sein schon bejahrter Neffe Justinos II. (565—578), der, als er seit 574 vollständig dem Wahn-
574 sinn verfallen war, den Obersten der Palastgarde, den tüchtigen Tiberios, zum Mitregenten angenommen hatte,
578 bis 582 bis dieser seit 578—582 allein regierte. Wenig politischen Blick zeigte Byzanz im Norden, indem es die Gepiden ruhig von den Langobarden vernichten ließ und dadurch nach dem

Abzuge der letzteren nach Italien einem Volke, das dem Reiche furchtbar werden sollte, den Avaren unter Bajan-Khan, die Ausbreitung in den Donau-, Theiß- und Karpathenländern gestattete. Die Kräfte des Reiches reichten nicht aus, überall seine Interessen kräftig zu schützen. So ging Italien an die Langobarden verloren bis auf Ravenna, die Ämilia, Pentapolis und Süditalien. Während die Avaren mit ihrem Gefolge unterworfener Slavenstämme das Reich verwüsteten und die wichtige Grenzfestung Sirmium verloren ging, hatte der Übermut des Schahinschah, der das religiöse Gefühl der Armenier dadurch verletzt hatte, daß er in ihrer geistlichen Zentrale Duin einen Feuertempel errichtete, den Krieg im Osten von neuem entfacht, der mit wechselndem Glücke geführt wurde. Erst unter der Regierung des Kaisers Maurikios (582—602), der sich durch 582
seine militärischen Erfolge in Mesopotamien das Diadem bis 602
erstritten hatte, fand derselbe ein für die Römer glückliches Ende, indem Chosraus Sohn und Nachfolger Hormisd durch eine Empörung seines Generals Bahram Tschobin Thron und Leben verlor, während sein Sohn Chosrau II. Parvez hilfesuchend auf byzantinischen Boden flüchtete. Leider war Maurikios ein zu schlechter Diplomat, um die günstige Lage politisch für das Reich durch eine vorteilhafte Grenzregulierung im Osten auszunützen, als er den flüchtigen Chosrau wieder auf den persischen Thron zurückführte. Ununterbrochen dauerten die Einfälle der Slaven fort, die bis tief in den Peloponnes eindrangen und sich in großer Anzahl niederließen, ohne daß aber dadurch die griechische Bevölkerung einer Slavisierung verfallen wäre. Das slavische Blut wirkte hier ebenso verjüngend, wie im Westen das germanische. Vollständig slavisch wurden nur die nördlichen Landesteile, das heutige Serbien und Bulgarien, in denen das Griechentum nicht vorherrschend war.

Die knauserige Sparsamkeit seiner Armee gegenüber führte des Kaisers Sturz herbei. Das Diadem ging an
602 einen elenden Landsknecht Phokas (602—610) über, der
bis 610 an der Spitze der meuternden Truppen nach Konstantinopel zog und mit Hilfe der Partei der Grünen die Stadt nahm. Maurikios und seine Familie fiel der Grausamkeit des elendesten Menschen zum Opfer, den je eine Revolution auf den Thron gebracht. Die Persernot begann von neuem, indem Chosrau II. die Gelegenheit zum Kriege benützte unter dem Vorwande, den hingemordeten Maurikios, seinen Wohltäter, zu rächen. Syrien und Mesopotamien wird von
608 den Persern überschwemmt und ihre Scharen dringen 608 bis Chalcedon vor. Die allgemeine Mißstimmung in der Hauptstadt suchte der blutige Tyrann durch eine Schreckensherrschaft niederzuhalten. Aber schon war der Senat mit dem in Karthago fast unabhängig herrschenden Exarchen Herakleios in Verbindung getreten. Dessen gleichnamiger Sohn erschien mit einer Flotte vor Konstantinopel. Nach einem Seesieg unter den Mauern des Kaiserpalastes wurde er zum Kaiser ausgerufen und begründete eine neue Dynastie. Phokas und sein Anhang wurde der Volkswut preisgegeben.

Herakleios und seine Dynastie (610—717). Kampf gegen den Islam.

610 Den neuen Kaiser (610—641) erwartete eine schwere Auf-
bis 641 gabe. Wollte er den äußeren, die Existenz des Reiches bedrohenden Gefahren begegnen, so mußte erst wieder im Inneren des Reiches und in der disziplinlosen Armee Ordnung geschaffen werden. Das Reich war in einer verzweifelten Lage. In Asien waren die Perser unbestrittene Sieger und, eine Schmach für das ganze Christentum, mit dem Falle Jeru-
614 salems (614) war auch das heilige Kreuz, das einst Helena,

die Mutter Konstantins, gefunden hatte, in die Hände der gehaßten Feueranbeter gefallen. Nur die heilige Lanze und der Schwamm wurden durch den Patriarchen Niketas nach Konstantinopel gerettet. Im Jahre 619 war auch noch 619
Ägypten, die Kornkammer des Reiches, in die Hände der Perser gefallen, und Avaren und Slaven verwüsteten den europäischen Teil des Reiches. Der Kaiser sah keine Rettung mehr und hatte in seiner Verzweiflung schon beschlossen, den Sitz der Regierung nach Karthago zu verlegen, Konstantinopel nur als Reichsfestung zurücklassend. Den Bitten des Volkes, des Senates und des Patriarchen Sergios gab er endlich nach und blieb in seiner Hauptstadt. Zunächst gelang es ihm, die Avaren zur Ruhe zu bringen. So konnte er seine Kräfte dem Osten widmen. Um dem Kaiser die zum Kriege nötigen Geldmittel zur Verfügung zu stellen, ließ die Kirche ihre goldenen Gefäße in die Münze wandern, ein Patriotismus, der an dem byzantinischen Klerus fast ungewohnt ist. Ein Kreuzzug war es, den Herakleios gegen die Perser unternahm, und eine heilige Begeisterung herrschte unter seinen Kämpfern. In Kreuz- und Querzügen durchzog er den Osten und schlug sich bald in Armenien, bald in Adherbeidschan und Medien. Selbst der Angriff der mit den Persern verbündeten Avaren auf Konstantinopel vermochte ihn nicht zur Umkehr. Und wirklich der Sieg heftete sich an sein Schwert. Bei Ninive (627) fiel die Ent- 627
scheidungsschlacht, die das gewaltige Perserreich für immer zerschmetterte und Byzanz wieder das Übergewicht verschaffte. Der grausame Chosrau wurde von seinem eigenen Sohne Seroe ermordet, der sofort den Kaiser um Frieden bat. In wohlverdientem Triumphe durfte Herakleios in seine ihm zujubelnde Hauptstadt einziehen. Alle seit 604 verloren gegangenen Provinzen gehörten wieder zum Reiche. Auch das heilige Kreuz wurde zurückgegeben, das im Bei-

629 14. Sept. sein des Kaisers (14. Sept. 629) wieder aufgerichtet wurde, ein Fest, das die Kirche noch heute als Fest der Kreuzeserhöhung feiert.

Die Konzentrierung der ganzen Reichskraft auf den Osten hatte ihren Lohn gefunden. Wohl waren darüber die spanischen Besitzungen des byzantinischen Reiches an die Westgoten verloren gegangen und ebenso die nordwestlichen Landesteile der Balkanhalbinsel an die stammverwandten Völker der Kroaten und Serben, die sich zwischen die westlichen und östlichen Slaven eingeschoben hatten, diese und ihre Kultur seitdem trennend. Nur wenige Inseln und Küstenstädte, darunter die von flüchtigen dalmatinischen Romanen gegründeten Spalato und Ragusa, konnte man halten. Aber im ganzen war die Reichseinheit doch wiederhergestellt, wenn auch nur für kurze Zeit. Denn schon war dem uralten, niedergerungenen Reichsfeinde ein Erbe gefolgt, der, getragen von dem Fanatismus seiner neuen Religion, eben begann, aus seinem historischen Dunkel herauszutreten und ebenfalls in die Geschicke der Weltgeschichte einzugreifen, die Araber. Die Schlachten bei
635. 640 Kadesia (635) und Nehavend (640) hatten das Schicksal der Sassaniden und ihres Reiches entschieden. Auf der Flucht erschlagen, endete der letzte Sprosse des stolzen Geschlechtes in der Landschaft von Merv. Und in raschem Siegeslaufe zeigten sich die Araber bald auch den Byzantinern als furchtbare Gegner. Dazu hatte des Kaisers Kirchenpolitik den Eroberern noch den Boden geebnet. Die eben errungene Reichseinheit weckte in dem Kaiser den Wunsch, auch die kirchliche zu gewinnen. Aber alle Spekulationen und künstlich gewendeten Glaubensformeln, welche die orthodoxen Anhänger des Chalcedonense und die Monophysiten miteinander aussöhnen sollten, schlugen fehl an dem Widerstande des streitbaren Patriarchen von Jerusalem,

Sophronios. In Syrien und Ägypten nahm die Abneigung gegen Reich und Orthodoxie einen immer größeren Umfang an. Kein Wunder, daß die arabischen Eroberer bei der stammverwandten syrischen Bevölkerung wenig Abneigung fanden, zumal sie Besitz und Glauben bestehen ließen. Selbst ein persönliches Erscheinen des Kaisers auf dem syrischen Kriegsschauplatze konnte nicht hindern, daß Syrien und Mesopotamien für ihn verloren gingen und daß bei seinem Tode Amru Ägypten bis auf Alexandria erobert hatte. Das Werk des Herakleios, so herrlich begonnen, war vernichtet; das Reich, auf die Hämoshalbinsel, das griechische Kleinasien und die wenigen Besitzungen in Italien beschränkt, hatte in seiner Stellung als Weltmacht bedeutend eingebüßt. Doch war der Verlust dieser äußeren Provinzen ein Gewinn für die innere Konsolidierung, da nach dem Ausscheiden der national verschiedenen Bestandteile das Reich nun eine nach Sprache und Glauben einheitliche Bevölkerung aufwies.

Schwer waren die folgenden Zeiten für das Reich. Denn schon hatten die Söhne der arabischen Wüste auch den Weg auf die hohe See gefunden und bildeten mit ihren Korsarenzügen für die südlichen Küsten des Reiches eine stehende Gefahr. Dazu fehlte jetzt auf dem byzantinischen Throne eine Heldenfigur, die dem von Feinden umtobten Reiche in dem Kampfe um seine Existenz nötig gewesen wäre. Auf Herakleios war sein Sohn erster Ehe, Konstantinos II., und Herakleonas, aus zweiter Ehe mit
seiner ehrgeizigen Nichte Martina, gefolgt (641). Konstantin 641
starb schon im Mai 641, und Herakleonas, für den eigentlich Martina und der Patriarch Pyrrhos regierten, wurde im Herbst von der Armee gestürzt und Konstantinos' II. Sohn,
Konstantinos III. (641—668), auf den Thron erhoben. 641 bis 668
Mit unermüdlicher Tätigkeit trat er dem arabischen Statt-

halter in Syrien, Moawija, entgegen und tat dem Vordringen der Araber einigen Einhalt, wobei ihm die nach
656 dem Tode des Kalifen Othman (656) im Kalifenreiche ausgebrochenen inneren Wirren zu gute kamen. Der nunmehrige Kalif Moawija schloß mit dem Kaiser Frieden und zahlte Tribut. Diese Zeit des Friedens benutzte Konstantinos zur Regelung seines Verhältnisses zu den slavischen Stämmen und den nunmehr durch ihre Umgebung slavisierten Bulgaren. In Kirchensachen zeigte er große Energie
648 und suchte die Streitigkeiten durch seinen „Typos“ (648) zu beendigen. Der hl. Maximos und Papst Martin I. mußten ihren Widerstand, mit dem sie die Einmischung des Kaisers in Glaubenssachen bekämpften, mit dem Exile büßen. Man zeigte sich nun in Rom gefügiger und die Kircheneinheit war hergestellt. Seinen romantischen Plan, Rom wieder zur Hauptstadt zu machen, mußte er bei seinen Mißerfolgen den Langobarden gegenüber aufgeben. So verlegte er seine Residenz nach Syrakus und kämpfte von hier aus gegen die Araber in Afrika, bis er im Bade durch Mörderhand fiel.

Auf ihn folgte sein Sohn Konstantinos IV. Pogo-
668 bis 685 natos (668—685), ein Mann, diplomatisch wie militärisch gleich tüchtig. Nachdem er den in Sizilien ausgerufenen Gegenkaiser, den Armenier Mizizios, unschädlich gemacht hatte, eilte er nach Konstantinopel, wo die Anwesenheit des entschlossenen Mannes höchst notwendig war. In den Jahren
672 bis 677 672—677 erneuerten die Araber Moawijas, die sich über ganz Kleinasien bis Chalcedon ergossen hatten, alljährlich ihre Angriffe auf Konstantinopel, bis die zerstörende Macht des griechischen Feuers, einer Erfindung des syrisch-griechischen Ingenieurs Kallinikos, den Kalifen belehrte, daß er griechischer Kriegskunst noch nicht gewachsen sei. Gleichzeitig bedrängt von dem christlichen Räubervolke der Mardaiten, die von ihren festen Sitzen im Libanon aus

fortgesetzt das Kalifenreich durch ihre Plünderungszüge belästigten, bat Moawija um Frieden und zahlte Tribut. Das Geschick der Hauptstadt teilte in der Zeit von 675 bis 675 bis 681
681 Thessalonike, dessen heldenmütige Bürgerschaft alle Angriffe von Slaven und Avaren abwehrte. Daß sich die Bulgaren unter ihrem Khan Asparuch in den Wohnsitzen, die sie noch heute inne haben, endgültig festsetzten, konnte Konstantinos nicht hindern. Von hier aus unterwarfen sie sich die umwohnenden slavischen Völker, mit denen sie immer enger verschmolzen, und legten den Grund zu einem neuen Reiche, dessen Hauptpunkte Groß-Preslav (heute Eski-Stambul), Varna und Drstr (Silistria) waren.

Auch in kirchlicher Beziehung schuf Konstantin wieder Ordnung, indem er in Rücksicht auf seine italienische Politik und bei dem Verluste der östlichen, monophysitischen Provinzen durch das sechste ökumenische Konzil die monotheletische Lehre beseitigen ließ und die Orthodoxie wiederherstellte.

Die folgenden 30 Jahre sind für das Reich Jahre des Schreckens und innerer Wirren. Nachdem mit Justinianos II. (685—695 und 705—711) die Dynastie des Herakleios 685 bis 695.
aufgehört hatte, folgten aufeinander rasch sechs Kaiser, die ihre Ehebung meist der Armee verdankten. Justinianos II. 705 bis 711
trieb die Anschauung von der Höhe seiner Stellung bis zum Wahnsinn. Mißgriffe in seiner Politik, so die Versetzung des allgemein beliebten Räubervolkes der Mardaiten, der „eisernen Mauer“ gegen die Araber, nach Kleinasien und Thrakien, seine Bauwut, die Härte, mit der er die Gelder für seine kostspieligen Kriege beitreiben ließ, machten den wahnsinnigen Tyrannen so verhaßt, daß Volk und Geistlichkeit die Empörung des Generals Leontios begrüßten 695 bis 698
(695—698). Justinianos mußte mit abgeschnittener Nase in das Exil wandern. Doch schon nach drei Jahren erwartete

den neuen Kaiser das gleiche Schicksal. In Afrika kämpfte man unglücklich. Karthago war nach der unglücklichen Schlacht
697 von Utika in die Hände Musa-ibn-Nuseirs gefallen (697), der die Stadt schleifen ließ. Mit seiner Hauptstadt ging auch das alte Kulturland Nordafrika zugrunde. Die aus Afrika zurückkehrenden Soldaten empörten sich und erhoben den
698 bis 705 Drungarios Apsimaros zum Kaiser, der als Tiberios III. (698—705) in die Hauptstadt einzog. Aber der exilierte Justinianos II. hatte den Gedanken nicht aufgegeben, den verlorenen Thron wiederzugewinnen. Schwiegersohn des Chazarenkhans, floh er, als er diesem nicht mehr trauen
705 konnte, zu den Bulgaren, deren Khan Tervel ihn 705 nach Konstantinopel zurückbrachte. Mit einem furchtbaren Blutbade unter allen Ständen leitete der wahnsinnige Tyrann seine zweite Regierung ein. Während des Wagenrennens im Hippodrom, mit dem er seinen Regierungsantritt feierte, saß er auf seinem Throne, die Füße auf dem Nacken der am Boden liegenden Exkaiser Leontios und Tiberios, während ihm der Pöbel mit den Psalmworten zujubelte: „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen.“ Hernach wurden die beiden Unglücklichen aufgeknüpft. Seine Wut sollte neben Ravenna besonders die Stadt Cherson fühlen, die ihm ihre Hilfe versagt hatte. Aber auch die dorthin entsendete Exekutionsflotte weigerte ihm den Gehorsam und rief den
711 bis 713 armenischen Offizier Philippikos Bardanes (711—713) zum Kaiser aus. Justinianos wurde enthauptet, nachdem vorher schon sein Söhnchen Tiberios aus dem Wege geschafft worden war. Nach der kurzen Regierung des unfähigen
713 bis 716 Philippikos wurde Anastasios II. (713—716) vom Volk und Senat auf den Thron gehoben, dessen Tätigkeit aber durch die meuternden Truppen des Themas Opsikion ge-
716 bis 717 lähmt wurde, die den Theodosios III. (716—717), einen Provinzialbeamten, gegen dessen Willen zum Kaiser aus-

riefen. Anastasios ging in das Kloster. Während dieser inneren Wirren hatten die arabischen Truppen das innere Kleinasien überschwemmt und der Kalif Suleiman rüstete mit aller Macht, um die Riesenfestung am Bosporus zu zertrümmern und dem Reiche der Romäer ein Ende zu bereiten. Da erstand diesem ein neuer Held, der kräftig den Ansturm des Kalifen zurückwies, in Leon, dem Strategen des Themas Anatolikon.

Kulturzustände.

Der hervorstechendste Grundzug, der dem Reiche der Byzantiner ein so eigentümliches Gepräge verleiht, ist der theologisch-kirchliche Charakter, der den meisten Geistes- und Lebensäußerungen des Volkes anhaftet. Alle Tradition aus dem Altertume wird von der Kirche mehr und mehr beherrscht und beeinflußt. War noch im 5. Jahrhundert das Christentum namentlich in den rein griechischen Teilen des Reiches ein ziemlich äußerliches, so hatte doch die Folgezeit zu Gunsten der Kirche entschieden und nur noch wenige Gebildete hielten an der antiken Weltanschauung fest. So bildete allmählich die Kirche den Mittelpunkt, der das ganze geistige Interesse des Volkes für sich in Anspruch nahm. Ihrem starken Einfluß unterstanden Erziehung und Bildung und nicht zum wenigsten auch die Literatur. Die bedeutendsten Schriftsteller gehörten zum Teile der Kirche an, und Kaiser und hohe Würdenträger beschlossen oft ihr Leben in literarischer Tätigkeit in der Stille des Klosters.

Wie an der Selbständigkeit des geistigen Lebens der Byzantiner und seiner Äußerungen in der Literatur durchaus festzuhalten ist, so muß auch die alte Auffassung von der völligen Einförmigkeit, Bewegungslosigkeit und Erstarrung der byzantinischen Kunst aufgegeben werden. Die

Werke des 5. und 6. Jahrhunderts zeigen in ihrer Komposition noch nichts von dem traditionellen Schema einer späteren Verfallzeit, im Ausdrucke nichts von dem greisenhaften, mürrischen Wesen späterer Werke. Vielmehr gewahren wir in dieser Frühzeit noch Leben in der Anordnung, in Stellung und Körperbildung der Figuren, im Ausdruck des Gesichtes. Der Künstler konnte noch individuell schaffen, wenn auch schon seit dem 4. Jahrhundert eine Hinneigung zur Fixierung der Typen und Gewandbehandlung zu beobachten ist. Noch versteht man die Natur und kennt den menschlichen Organismus, und in der Darstellung zeigen sich noch deutliche Spuren der antiken Kunst. Neben dieser hat an der Entstehung der zu Reichtum und Aufwand neigenden byzantinischen Kunst die orientalische Kunst einen starken Anteil, wie die byzantinische Kunst auch mit der altchristlichen innig zusammenhängt. Erst als die theologische Idee sich auch des Künstlers bemächtigt und die Kunst strengen, unveränderlichen Normen unterwirft, hört künstlerische Eigenart auf und das Hauptgewicht ruht auf technischer Fertigkeit und Gewandtheit, in der die Byzantiner noch lange alle Völker übertroffen haben. In der Herstellung von Mosaikbildern, in der Goldschmiedekunst, in Metall- und Emailarbeit, in Elfenbeinschnitzerei, sowie in der feinen Weberei waren die Byzantiner Meister, und an den Höfen des Abendlandes waren die byzantinischen Luxuserzeugnisse ebenso gesucht, wie am Prunkhofe der arabischen Kalifen und bei den Khans und Emiren der nördlichen und östlichen Völker.

In der kirchlichen Architektur, deren hervorragendste Erzeugnisse der Regierung Justinians I. und seiner ausgedehnten Bautätigkeit angehören, tritt als neues Element die Kuppel hinzu, die man in kühner Konstruktion über dem Hauptraume anbrachte und ebenso über den Seiten-

räumen. Durch die von Pfeilern und Bogen getragene Mittelkuppel war ein gleichseitiger Raum in der Mitte des Baues geschaffen, während die Seitenräume und die für die Frauen bestimmten Galerien sich gegen den Hauptraum durch Säulenarkaden öffneten. Dem durch einen Vorraum, den Narthex, Eintretenden lag die Altarnische gegenüber. Die Marmorwände und Mosaiken wurden durch zahlreiche hohe, rundbogige Fenster beleuchtet. Das bedeutendste Denkmal damaliger Kirchenarchitektur ist in Konstantinopel neben der kleinen Kirche des heiligen Sergius die von Anthemios von Tralles und Isidoros von Milet von 532—537 erbaute Kirche 532
der Hagia Sophia, der göttlichen Weisheit. Schwer und bis 537
massig in ihrer äußeren Konstruktion, überrascht die Kirche im Inneren durch ihre Raumentfaltung, Erhabenheit und Pracht. Auch in Italien machte sich byzantinischer Einfluß geltend. So weisen in Ravenna die Basilika S. Apollinare nuovo, S. Apollinare in Classe und die Kirche S. Vitale, der Sergiuskirche in Konstantinopel nachgebildet, auf die Kunstrichtung in der Kaiserstadt am Bosporus.

Die Skulptur beschränkte sich auf Anfertigung von Kaiserstatuen, Gold- und Elfenbeinarbeiten, sowie auf die Reliefs an den großen Erztüren der Kirchen. Unter kirchlichem Einflusse verschwinden freistehende Statuen und an ihre Stelle tritt die Flächendarstellung, die ihren Ausdruck in der Lieblingskunst der Byzantiner, der Mosaikmalerei, findet. Neben Pflanzen- und Tiermotiven finden Prozessionen, Szenen aus dem Alten und Neuen Testament und aus dem Heiligenleben ihre Darstellung. Den anfänglichen blauen Hintergrund vertauschte man bald mit dem Goldgrunde, von dem sich die Gestalten in majestätischer Ruhe abhoben. Die wichtigsten der auf uns gekommenen Mosaiken in Konstantinopel sind neben den in dem früheren Kloster Chora, der jetzigen Kachrije-Dschami, die der Sophien-

kirche. Bekannt ist das im Narthex über dem Haupteingange befindliche Bild des thronenden Christus, der von einem Kaiser verehrt wird, in dem die neuere Forschung nicht mehr Justinian, sondern den Kaiser Leon VI. Philosophos (886—911) sehen will.

Ein Erbstück antiken Lebens war die leidenschaftliche Freude an den Spielen im Zirkus, die in allen größeren Orten mit rauschendem Prunke gefeiert wurden und erst mit der Herrschaft der Lateiner ihr Ende fanden. Die dem Volke innewohnende Sucht nach Parteiung und das Streben nach Meinungsäußerung lehnte sich an den Hippodrom an. Nach den beiden Rennparteien der Grünen und Blauen teilte sich das Volk ebenfalls in zwei nach diesen benannte Parteien, Demoi, die fest organisiert, mit Grundbesitz und Einkünften ausgestattet, unter je einem Beamten, dem Demarchen, standen. Eine Anzahl von Bediensteten war im Dienste der Parteien, ebenso Schreiber, Sänger, Tänzer und Dichter, welche die dem Kaiser bei Prozessionen darzubringenden Huldigungen zu verfassen hatten. Konnten diese Parteien lange für die Regierung zu gefährlichen Oppositionsparteien werden, so bildeten sie seit dem 9. und 10. Jahrhundert nur noch die glänzende Staffage eines bunten Hoflebens.

Das lebhafte und farbenreiche Bild byzantinischen Lebens zu ergänzen, bedarf es noch eines Blickes auf den Handelsverkehr. Trotz der vielen Kriege im Norden und Osten war dieser ein belebter. Die abendländischen und nordischen Völker haben die Produkte der südlichen Länder schätzen gelernt uud die eifrig begehrten indischen Waren, Spezereien und Gewürze gelangten teils auf dem Landwege durch das Persische Reich nach dem Westen, teils zur See durch den persischen Golf und das Rote Meer nach Syrien und Ägypten. Ebenso fanden die chinesischen Seiden-

stoffe ihren Weg entweder über Ceylon nach Kleinasien oder durch Turkestan und die Bucharei nach dem Kaspischen Meere. Das Monopol des Seidenhandels lag in den Händen der Perser. Nach vielen Versuchen Justinians, denselben dieses zu entreißen, glückte ihm endlich der Plan, die Seidenfabrikation in sein Reich zu verpflanzen, indem missionierende Mönche heimlich aus dem Inneren Asiens, aus Khotan, Eier des Schmetterlings nach Byzanz brachten. Die Seidenzucht wurde hauptsächlich in Syrien gepflegt, wo Tyros und Berytos durch ihre Seidenindustrie eine neue Blüte erlebten, während die für den Hof bestimmten Seidenstoffe in Konstantinopel in staatlichen Fabriken hergestellt wurden. Die Beherrschung der Handelslinien nach dem Osten war für Byzanz auch in politischer Beziehung sehr wichtig, als gerade der Handel das feste Band war, das die in Italien gelegenen Landesteile noch an das Reich knüpfte, da die italienischen Seestädte finanziell noch nicht so erstarkt waren, selbständig in den Handel einzugreifen, und damit noch auf Byzanz angewiesen waren. Unter den den Handel vermittelnden Völkern spielten besonders die Syrer, Juden und Griechen eine Hauptrolle, und ihre Kolonien finden wir selbst in Paris und Orleans.

Einen empfindlichen Schaden erlitt der byzantinische Handel seit dem Verluste Syriens, Ägyptens und Karthagos an den Islam, seitdem den Byzantinern in den Arabern sehr gefährliche Konkurrenten erstanden waren. Trotzdem hielten sich die Byzantiner mit der ihnen eigenen, auch hier zum Ausdrucke kommenden Zähigkeit im Mittelländischen und Schwarzen Meere, und Trapezunt, Cherson auf der Krim, Konstantinopel und Thessalonike blieben nach wie vor blühende Handelsstädte.

Die syrischen (isaurischen) Kaiser. Bilderstreit. Die phrygische Dynastie. (717—867.)

717 bis 741 Leon III. (717—741), aus Germanikeia in Syrien gebürtig, eröffnet die Reihe der syrischen Kaiser. Sein Feldherrntalent durfte er, nachdem er am 25. März 717 seinen Einzug in der Hauptstadt gehalten, bald danach in einem Kampfe auf Leben und Tod zeigen. Suleimans Feldherr Maslama
717 überschritt im Sommer 717 den Hellespont und schlug sein Lager vor Konstantinopel auf. Eine Flotte von 1800 Schiffen folgte. Aber die Umsicht des Kaisers, die Furchtbarkeit des griechischen Feuers, ein harter Winter dezimierten die Armee,
718 daß sich Maslama nach einem Jahre im August 718 veranlaßt sah, die Belagerung aufzuheben uud sich nach Damaskus zurückzuziehen. Ein Sturm zerstörte die Flotte. Eine vernichtende Niederlage, wie sie der Islam seit seinem Auftreten noch nicht erlitten hatte. Er war nur noch zu kleineren Invasionen fähig, bis der entscheidende Sieg bei
740 Akroïnos 740 auch diesen ein Ende machte. Die Wichtigkeit des Sieges von 718 drang weit über die Grenzen des byzantinischen Reiches hinaus. Das Abendland, das noch unter dem Eindrucke des Verlustes des Westgotenreiches in Spanien an die Araber stand, atmete erleichtert auf, nun von einer Umklammerung durch den Islam von zwei Seiten her frei zu sein.

Nachdem die Moslemingefahr gebannt war, konnte sich der Kaiser ganz einer Reformierung des Reiches im Inneren zuwenden. In der Rechtspflege erwarb er sich ein Verdienst durch Veröffentlichung eines Handbuches des gültigen Rechtes, der sogenannten Ekloge, eines Auszuges aus dem vielbändigen, schwer zu benützenden Codex Justinianeus, und zwar in griechischer Sprache. Diese Rücksichtnahme auf eine geordnete, unparteiische Rechtspflege,

ausgeübt von einer Korporation tüchtig geschulter Juristen, entsprang seinem Streben nach Zentralisation. Denn die Sicherheit des Rechtes bildete den Kitt, der die Provinzen an die Zentrale band. Unter dieser Rechtssicherheit hob sich auch wieder der Handel, der infolge der Arabergefahr schwer daniedergelegen war und eine weit um sich greifende Verarmung zur Folge gehabt hatte. Der Kaufmann und der Handwerker arbeiteten nun wieder unter dem Schutze eines unparteiisch gehandhabten Rechtes, und auch die Verhältnisse der Bauern, die größere Freiheit erhielten, wurden durch besondere kaiserliche Verordnungen geregelt. Überall hob sich der Nationalwohlstand. Die mittleren Bevölkerungsschichten, unter dem Schutze der kaiserlichen Organisation emporblühend, sollten für die neue Dynastie eine feste Stütze bieten gegen revolutionäre Heere und einen widerspenstigen Klerus.

Auch das Heerwesen unterwarf der Kaiser einer Reorganisation, die verändernd auch in die Provinzialverwaltung hinübergriff. Nach früherer Staatsordnung war in den Provinzen Zivil- und Militärgewalt getrennt. Die Kämpfe namentlich des 7. Jahrhunderts, in denen das Reich oft genug um seine Existenz zu streiten hatte, machten es notwendig, die Zivil- und Militärgewalt in eine Hand zu legen und die Provinzen so gewissermaßen zu Armeebezirken, den Themen, umzuwandeln. Unter Justinian für das neueroberte Afrika begonnen, durch Herakleios weiter ausgebildet, erhielt diese Einrichtung unter Leon ihre endliche Gestalt. Unter einheitlichem Befehle stehend, war die Kriegsbereitschaft eines jeden Themas eine gesichertere. Dazu wurden die Gouverneure in kürzeren Abschnitten gewechselt, wodurch den dem Reiche so gefährlichen Militärrevolten der Boden entzogen werden sollte.

Seine Reformen erstreckte er in dem Gefühle seiner höchsten Autorität auch in kirchlichen Dingen endlich auch

auf diese, wodurch er allerdings einen furchtbaren Streit wachrief und sich bei der von der Kirche abhängigen Geschichtschreibung den Namen eines grausamen Tyrannen und Gottesfeindes verdiente. Über den Grund, der den Kaiser zu diesen Reformen trieb, läßt sich wohl nur vermuten, da historische Belege fehlen. Der Kaiser stammte aus Syrien. In Asien galt aber die Bilderverehrung nicht nur bei den Paulikianern, einer im 7. Jahrhundert in Syrien und Armenien entstandenen Sekte, die mehr die ethische Seite des Christentums hochhielt und allen Äußerlichkeiten, Fasten, Heiligen- und Bilderverehrung abhold war, als Abgötterei, sondern diese Ansicht hatte auch bei einem Teile der höheren Geistlichkeit Anhang gefunden. Islam und Judentum erkannten in dem Christenglauben nur Vielgötterei, ein Vorwurf, der namentlich in den höheren Kreisen der Bevölkerung unangenehm berührte. Das mag vielleicht der Anlaß für den
726 Kaiser gewesen sein zu seinem Erlaß von 726, in dem er die Bilderverehrung verbot. Das Edikt rief in der Hauptstadt und in den westlichen Teilen des Reiches einen furchtbaren Aufruhr wach. Die Volksmassen, von den Mönchen geleitet, für welche die Bilderfrage eine Brotfrage war — denn die Künstler rekrutierten sich zumeist aus ihren Reihen —, setzten offenen Widerstand entgegen. In blutigem Kampfe ließ der Kaiser die Ordnung herstellen, wie er auch einen Aufstand der Bewohner in den altgriechischen Bezirken und auf den Inseln, in deren religiösen Anschauungen noch viel Heidnisches steckte, niederschlagen ließ. In Johannes von Damaskus hatte die Sache der Ikonodulen (Bilderfreunde) einen literarischen Verfechter gefunden. Den Widerstand, den das Edikt in Rom fand, beantwortete Leon kurz damit, daß er Unteritalien und Sizilien, sowie Illyrien, die bisher unter Alt-Rom gestanden, der Obödienz des Patriarchen von Konstantinopel unterstellte.

Des großen Vaters würdig, folgte sein Sohn Konstantinos V. (741—775), unter dem der Kampf der Ikono- 741 bis 775
klasten (Bilderfeinde) und Ikonodulen seinen Höhepunkt erreichte. Die ikonodule Historiographie hat ihm dafür den Beinamen Kopronymos („Kotmensch“) gegeben und ihn als Wüstling und Tyrannen gezeichnet. Daß Konstantin oft nicht die mildesten Mittel wählte in einem Kampfe, in dem es sich nicht zum mindesten um die kaiserliche Autorität handelte, daß andererseits viele Mißgriffe seitens der ausübenden Organe vorkommen mußten, wo wilder religiöser Fanatismus sich in Gegensatz setzte zu einer rohen Soldateska und steifem Beamtenbureaukratismus, ist wohl nicht zu leugnen. Dennoch ist Konstantin einer der bedeutendsten Herrscher, die den byzantinischen Thron inne hatten. Während er mit Glück gegen die durch innere Wirren geschwächten Araber kämpft und wichtige Plätze wie Germanikeia, Malatia, Theodosiupolis zurückgewinnt, hatte sich sein Schwager, der Armenier Artavasdos, gestützt auf die Partei der Ikonodulen, zum Kaiser ausrufen lassen. Erst nach zweijährigem Kampfe gelang es Konstantin, wieder in seine Hauptstadt einzuziehen. In acht Zügen schlug er die Bulgaren, daß diese sich erst wieder gegen das Ende seiner Regierung zu erheben wagten. Jetzt erst wendete er sich ganz der Lösung
der Kirchenfrage zu und durch ein 754 in dem auf der 754
asiatischen Seite gelegenen Palaste Hiereion tagendes Konzil gefügiger Prälaten und Kleriker wurde der Bilderdienst als Götzendienst untersagt und wie immer über die Gegner das Anathema ausgesprochen. Bundesgenossen fand der Kaiser an den ebenso biederen als tapferen Paulikianern. Rom hatte natürlich die Beschlüsse des Konzils nicht anerkannt und war für Byzanz ebenso verloren wie Ravenna, das
der Langobardenkönig Aistulf 751 genommen hatte, zumal 751
dessen Expansivpolitik den Papst Stephan III. in die Arme

der Franken getrieben hatte. So sah auch der flüchtige Adelchis, als seines Vaters Reich von Karl dem Großen vernichtet worden war, in dem byzantinischen Kaiser einen Bundesgenossen, der ihm freilich nicht zu Hilfe sein konnte, da sich eben der Bulgarenkhan Cerig von neuem erhoben hatte.

Seine Kirchenpolitik setzte in gemilderter Form sein Sohn
775 bis 780 Leon IV. (775—780) fort, der nach kurzer Regierung das Reich seinem unmündigen Sohn Konstantinos VI.
780 bis 797 (780—797) hinterließ. Für den Knaben herrschte seine Mutter Irene, einer angesehenen Familie aus Athen entstammend, eine Frau, ebenso glänzend begabt, als von Leidenschaft, Ehrgeiz und einer Herrschsucht beseelt, welche sie, die Mutter, selbst vor dem scheußlichsten Verbrechen gegen den Sohn nicht zurückschrecken ließ. Mit einer Reihe von Günstlingen teilte sie die Herrschaft, der mächtigste unter ihnen Staurakios. Gegen die Araber waren ihre Waffen unglücklich, und 70000 Goldstücke, die jährlich ihren Weg nach Bagdad nahmen, mußten einen unrühmlichen Waffenstillstand sichern. Glücklicher war Staurakios gegen die Slaven Makedoniens und Griechenlands, die Tribut zahlen mußten. Erst nachdem der Widerstand der Armee und einzelner Bischöfe nicht mehr gefährlich schien, trat Irene mit ihren kirchlichen Reformen hervor. Im Jahre
787 787 versammelte sich in Nikäa die siebente allgemeine Synode, welche die Anbetung der Bilder zwar verwarf, aber fußfällige Verehrung, sowie Ehrung durch Weihrauch und Lichter zuließ. Die Mönchspartei hatte gesiegt, ohne daß jedoch die Regierung auf das Recht ihrer Autorität verzichtet hätte. In der orthodoxen Kirche gilt Irene als Heilige. Mit dem fränkischen Hofe von Aachen verfeindete sie sich, indem sie die Verlobung ihres Sohnes mit der Tochter Karls des Großen, Rotrud, einfach aufhob. Ihre Maßlosigkeit führte endlich dazu, daß eine Truppenerhebung

Konstantin von der mütterlichen Bevormundung befreite. Allein die Megäre konnte diese Zurücksetzung so wenig ertragen, daß sie ihren Sohn in dem Zimmer, in dem er
geboren, blenden ließ (797). Fünf Jahre lang (797—802) 797
regierte Irene wieder allein, und die alte Eunuchenwirt- 797 bis
schaft schädigte die Interessen des Reiches. Neben den 802
Arabern war dem Reiche in dem Bulgarenkhane Krum ein
mächtiger Gegner erstanden. Dazu hatte das Jahr 800 800
ein neues, fränkisches Kaisertum gebracht, das, wenn auch staatsrechtlich am Chrysokeras nicht anerkannt, praktisch doch so viel bedeutete, daß Byzanz im Westen nichts mehr zu suchen hatte.

Die Günstlingswirtschaft rivalisierender Eunuchen hatte den Sturz der syrischen Dynastie durch eine Beamtenverschwörung zur Folge, und die Krone ging an den General-
schatzmeister Nikephoros I. (802—811) über. Irene mußte 802
ihre prächtige Hofhaltung mit der Insel Lesbos vertauschen, bis 811
wo sie schon 803 dem Kummer und der Armut erlag. Ein 803
tüchtiger Regent, der mit Energie auch gegen die Kirche auftrat, die ihm Schwierigkeiten machte, weil er ihre Güter besteuert hatte, verbrachte Nikephoros seine Regierungszeit in fortwährenden Kriegen. Mit Karl dem Großen wußte er sich wieder besser zu stellen, und im Frieden zu Königshofen wurden von diesem die byzantinischen Rechte auf Unteritalien, Venedig, Istrien und Dalmatien anerkannt. Nach unglücklichen Kämpfen mit Harun-al-Raschid mußte er einen ungünstigen Frieden mit schwerem Tribut erkaufen. Dagegen waren seine Waffen siegreich gegen die Slaven, die sich im Peloponnes erhoben hatten, um dort das Griechentum ganz zu verdrängen. Das mit Hilfe der tapferen Bürgerschaft der hellenischen Städte niedergeworfene Slaventum erlag bald den Einflüssen einer energisch vorgenommenen griechischen Kolonisation und der Kraft christ-

der Franken getrieben hatte
Adelchis, als seines Vaters Re
nichtet worden war, in dem byzan
genossen, der ihm freilich nic
eben der Bulgarenkhan Cerio
Seine Kirchenpolitik setzte
775 bis 780 Leon IV. (775—780) fort,
das Reich seinem unmündigen
780 bis 797 (780—797) hinterließ. Für
Mutter Irene, einer angesehe
stammend, eine Frau, ebenso
Leidenschaft, Ehrgeiz und eine
sie, die Mutter, selbst vor
gegen den Sohn nicht zurück
von Günstlingen teilte sie
unter ihnen Staurakios.
Waffen unglücklich, und 70
Weg nach Bagdad nahmen,
Waffenstillstand sichern.
die Slaven Makedoniens
zahlen mußten. Erst nach
und einzelner Bischöfe nich
Irene mit ihren kirchlichen
787 787 versammelte sich in N
Synode, welche die Anbe
aber fußfällige Verehrung,
und Lichter zuließ. Die M
daß jedoch die Regierung a
verzichtet hätte. In der or
Heilige. Mit dem fränkische
sie sich, indem sie die Verl
Tochter Karls des Großen,
Maßlosigkeit führte endlich d

andak gab später der Insel den Namen Kandia. Alle
ersuche der Romäer, die Insel wiederzugewinnen,
eiterten, und der griechische Admiral Oryphas sah sich
diglich auf die Defensive beschränkt, zumal 827 die afrika- 827
ichen Aghlabiden gegen Sizilien und Unteritalien vorgingen.

Als Michael II. Oktober 829 starb, hinterließ er seinem
ohne Theophilos (829—842) in dem Reiche ein infolge 829 bis 842
r Arabergefahr höchst zweifelhaftes Erbe. Theophilos
ar ein Fürst von ausgeprägtem Eigenwillen und einer
Größenwahn grenzenden Selbstüberhebung. Die vielen
ärten, die sein kleinlicher Fanatismus in Kirchensachen
r Folge hatte, wurden erst von seiner Witwe Theodora
ufgehoben, die für ihren unmündigen Sohn Michael III.,
n Trunkenbold (842—867), die Regentschaft führte. Nach 842 bis 867
undertjähriger Dauer fand der Bilderstreit durch sie sein
nde, und auf der Synode von 843 wurde der alte Glaube 843
iederhergestellt. Zur Erinnerung daran feiert die östliche
irche noch heute das Fest der Orthodoxie mit großem
runke. Dogmatisch hatte also die Mönchspartei gesiegt;
ber die von ihr erstrebte Freiheit der Kirche war nicht
reicht worden. Wie die Regierung von Byzanz in ihrem
erhältnis zur Kirche überhaupt eine an die moderne Zeit
innernde Anschauung vertrat, so hat sie sich auch dies-
al nicht das Recht der Oberaufsicht entwinden lassen.
estrebungen, wie sie im Abendlande im 12. Jahrhundert
erfolgreich auftreten konnten, wurden hier im Osten im
ntstehen vernichtet.

An der Spitze der Regentschaft stand der Bruder der
aiserin-Regentin, Bardas, ein ebenso hochbegabter, als
rundsatzloser und gewalttätiger Mensch, der die Aus-
chweifungen seines Neffen in jeder Weise begünstigte. In
Sizilien konnte gegen die Araber des Aghlabiden Abul- 841 bis 856
Abbas-Mohammed I. (841—856) nur der Osten gehalten

werden. Mehr Glück hatte man gegen das Kalifat von Bagdad, das sich in seinem Inneren immer mehr zersetzte. Nur beraubte sich Theodora in ihrer beschränkten Frömmigkeit eines wertvollen Bundesgenossen, der westlich vom Taurus wohnenden Paulikianer, die einen starken Schutz gegen das Kalifat von Bagdad bildeten. Die tapferen Scharen, welche sich unter den Ikonoklasten größter Toleranz erfreuten, trieb die Bluthetze der neuerstandenen Orthodoxie teils nach Melitene unter den Schutz des arabischen Emirs Omar-ibn-Abd-Allah, teils setzten sie sich an der Grenze in Tephrike fest und unternahmen von hier aus ihre Raubzüge gegen das Reich.

Ein neues Volk trat damals, aus dem Norden kommend, in feindliche Beziehungen zu Byzanz. Die skandinavischen Ros, welche die slavischen Stämme der Dregovitschen, Krivitschen und Radimitschen unterworfen hatten, hatten schon in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, dem Laufe des Dnjestr folgend, den Weg nach Süden gefunden und die
860 Nordküsten Kleinasiens geplündert. Jetzt (860) waren sie mit ihren primitiven Schiffen vor Konstantinopel erschienen, nicht ohne in der Hauptstadt Entsetzen und Schrecken zu erregen. Allein unverrichteter Dinge mußten sie wieder abziehen.

Neben diesen äußeren Kämpfen war auch die innere Lage eine schwierige geworden. Durch den Einfluß des Bardas war der bisherige Patriarch Ignatios seines Amtes entsetzt und nach der Insel Terebinthos in der Propontis verbannt worden. An seine Stelle rückte einer der bedeutendsten Männer dieser Zeit, Photios, der größte Gelehrte und beste Kenner des Altertums, ein gewandter Staatsmann, zur Zeit erster Staatssekretär. In wenigen Tagen hatte er alle kirchlichen Weihen durchlaufen. Hatte das anmaßende Auftreten der römischen Kurie an sich schon das

Nationalgefühl der Griechen verletzt und zu Konflikten geführt, so hatte die bulgarische Frage zu einem völligen Bruche mit Alt-Rom geführt. Der Bulgarenzar Boris hatte in der Erkenntnis, daß er zwischen mächtige, christliche Reiche eingekeilt, sich dem Einflusse des Christentums nicht mehr länger entziehen könnte, 865 die Taufe angenommen. 865
Der byzantinische Kaiser selbst war sein Pate. Da er nun fürchtete, die geistliche Suprematie, welche der Patriarch von Konstantinopel über die christianisierten Bulgaren ausübte, könnte ihre politische Selbständigkeit gefährden, setzte er sich mit Rom in Verbindung. Papst Nikolaus kam seinen Wünschen entgegen, und schon 866 erschienen zwei römische 866
Bischöfe in Bulgarien, welche den lateinischen Ritus einführten, während die griechischen Priester vertrieben wurden. Das war zu viel für das an sich schon empfindliche griechische Nationalgefühl, und Photios stellte sich an die Spitze einer Bewegung, welche die geistige Selbständigkeit Rom gegenüber auf das entschiedenste verfocht, und hinter den nun folgenden dogmatischen Streitigkeiten barg sich der Kampf der griechischen Nation um ihre kirchliche Unabhängigkeit, ein Kampf, dessen Endergebnis erst der folgenden Regierung angehört.

Der byzantinische Kaiserthron sollte bald in den Besitz einer neuen Dynastie gelangen. Der schöne Stallknecht Basileios, einer in Makedonien angesiedelten armenischen Familie entstammend, bisher dem leichtsinnigen Freundeskreise des Kaisers angehörend, hatte mit dessen Zustimmung den allmächtigen Bardas ermordet und war an seine Stelle als Cäsar und Mitregent getreten. Ein Jahr darauf wurde auch der Kaiser, der auf des Basileios Macht eifersüchtig geworden war, niedergehauen, und dieser wurde der Gründer einer neuen Dynastie.

Die armenischen (makedonischen) Kaiser. Die Dukas. (867—1081.)

867 Die Mordnacht vom 23. September 867, in der der Cäsar Basileios den Kaiser Michael gelegentlich eines Festes in dem am Bosporus gelegenen Anthemianischen Palaste, wo sich die Kaiserin zur Sommerfrische aufhielt, von ihm Ergebenen hatte niederhauen lassen, hatte wieder zur rechten Zeit einen mächtigen Menschen an die Spitze des Reiches gestellt, das er auf die alte Höhe seiner Machtfülle zu führen bestimmt war. Aus dem Volke hervorgegangen, war
867 bis 886 Basileios I. (867—886) bei diesem sehr beliebt. Sonst ohne höhere Bildung und seiner Zeit folgend abergläubisch, war er rastlos tätig, von scharfem Verstande und diplomatischer Klugheit. Dabei scheute er auch eine blutige Entscheidung nicht, aber nur, wenn er sie im Interesse des großen Ganzen notwendig fand.

Die Rückberufung des verbannten Patriarchen Ignatios und die Exilierung des Photios sollte den Frieden mit Rom wiederherstellen. Allein gegen dessen Übermut über einen scheinbar errungenen Sieg sträubte sich das griechische Nationalgefühl, und die nachmalige Rehabilitierung des
877 bis 886 Photios auf dem Patriarchenstuhl (877—886) bedeutete den vollendeten Bruch zwischen Rom und Byzanz und die Befreiung der griechischen Kirche von römischer Bevormundung, des Photios hervorragendste Tat. Eine gleich übermütige wie kurzsichtige Politik der römischen Kurie — Papst Hadrian II. weigerte sich, den vom Bulgarenzaren Michael verlangten Erzbischof zu bestätigen — trieb die Bulgaren, welche politischer Gegensatz anfangs nach Rom hinneigen ließ, wieder in die Arme der orthodoxen Kirche.

In der äußeren Politik, namentlich im Westen, wußte Basileios mit ebensoviel Geschick als Zähigkeit jeden für

das Reich wichtigen Vorteil wahrzunehmen. Zwar Syrakus war nach tapferer Gegenwehr am 21. Mai 878 in die 878
Hände der Araber gefallen; aber aus der Allianz mit dem fränkischen Kaiser Ludwig II. (855—875), dem Sohne 855 bis 875
Lothars I., zur Abwehr der Araber in Unteritalien verstand er für sich nicht unerheblichen Nutzen zu ziehen. Nach einem glänzenden Seesiege der beiden Verbündeten über die Sarazenen 872 wurden die Araber aus Unteritalien vertrieben. 872
Bari, die arabische Hauptfestung, fiel 875 den Romäern zu, 875
nunmehr ihr erster Waffenplatz im Westen. Der Überfall päpstlicher Legaten, die von einem 870 in Byzanz abge- 870
haltenen Konzil zurückkehrten, durch narentanisch-serbische Korsaren gab ihm Gelegenheit, die Macht des Reiches auch in der Adria wiederherzustellen. Die zielbewußt geleitete griechische Politik wurde dabei unterstützt anfangs durch die Differenzen mit süditalischen Machthabern, die Kaiser Ludwigs Kraft lähmten, nach dessen Tode durch die Schwäche der nachfolgenden Karolinger. Mit Venedig, dessen Dogen der Kaiser die Würde eines Protospathars verlieh, wurde das alte Bündnis erneuert, die dalmatinischen Kroaten dem fränkischen Einflusse entzogen und ihr Großzupan gezwungen, die byzantinische Oberhoheit anzuerkennen. Ebenso nahmen die Südserben mit der Taufe die Unterordnung unter Byzanz an. Der Einfluß des byzantinischen Reiches war an der slavisch-fränkischen Grenze kraftvoll hergestellt. An den arabischen Korsaren, die von Sizilien, Afrika und Kreta, von Syrien und Kilikien aus die Küsten des Reiches beunruhigten, wurde nach den Siegen über den Emir Esman von Tarsos (880) und den Renegaten Photios 880
grausam blutige Rache genommen.

Von der Nordgrenze her, die ziemlich weit nach Süden gerückt war — das Bulgarenreich erstreckte sich quer über die Balkanhalbinsel und reichte mit seiner Südgrenze von

der Bucht von Burgas aus tief nach Thessalien einschneidend bis zum Busen von Valona; Adrianopel war jetzt Grenzfestung —, drohten zur zeit keine Verwickelungen. Dafür machten dem Kaiser die Paulikianer zu schaffen, welche die kurzsichtige Frömmigkeit Theodoras zu Reichsfeinden gemacht hatte. Unter ihrem Führer Chrysocheir, der zudem eine Verbindung mit den Bulgaren anstrebte, waren sie an der Ostgrenze eine ernste Gefahr, die erst mit dem Untergange Chrysocheirs als beseitigt gelten konnte. Ein Teil machte Frieden mit dem Kaiser und diente in seinen Heeren. Nach den Balkangegenden versetzt, verbreiteten sie ihre Lehren unter den Bulgaren.

Nach des Basileios Tode mußte für längere Zeit die Stelle eines mächtigen und umsichtigen Staatsoberhauptes wieder der festgefügte, regelmäßig arbeitende Staatsorganis-
886 mus ersetzen. Dem starken Vater folgte in Leon VI. (886
bis
911 bis 911) ein körperlicher Schwächling, der sich seinen Regentenaufgaben nicht gewachsen zeigte. Ein Schüler des Photios, gab er sich gelehrten Studien hin, die ihm den Beinamen „Philosophos" eintrugen, und ließ durch eine Kommission ein für das ganze Reich gültiges Gesetzbuch in 60 Büchern bearbeiten, die sogenannten Basilika. Indessen kämpfte man unglücklich in Sizilien und Unteritalien, und den islamitischen Seepiraten konnte es unter Führung des Leon von Tripolis, eines Renegaten, sogar gelingen, am
904 29. Juli 904 Thessalonike zu überrumpeln und reiche Beute an Gut und Menschen davonzuschleppen. In Bulgarien
893 konnte der tüchtige Zar Symeon (893—927) an der Er-
bis
927 weiterung und Befestigung der Unabhängigkeit seines Reiches arbeiten, indem er durch Errichtung eines Patriarchates auch die bulgarische Kirche selbständig machte und zum Zeichen seiner Macht für sich den Titel „Zar der Bulgaren und Autokrator der Romäer" annahm. Die Magyaren, welche byzantinische Diplomatie gegen ihn losließ, vertrieb

er aus Bessarabien und schlug die Romäer bei Bulgaro-
phygos. Alle diese Mißerfolge hinderten aber nicht, daß
am Hofe Ehe- und Maitressengeschichten des Kaisers Interesse
vor allem beschäftigten. Neben seiner dritten Frau Theo-
phano hielt er am Hofe noch eine Maitresse, die schöne Zoe,
Großnichte des Geschichtschreibers Theophanes, die ihm einen
Sohn schenkte. Den einer vierten Heirat entgegengesetzten
Widerstand der Kirche wußte der Hof zu brechen und der Sohn
der Maitresse wurde als Konstantinos VII. Porphyro-
gennetos (912—959) der Nachfolger seines Vaters, ein 912
Kaiser dem Namen nach, der die Regierung anderen über- bis 959
ließ. Sein Schaffen gehörte ebenfalls der Wissenschaft.
Nach einem mißlungenen Putsche des nach dem Diadem
begierigen Generals Konstantinos Dukas trat die Kaiserin-
Mutter Zoe in die Regentschaft ein. Friede war dem Reiche
nur wenig beschieden. Die unkluge Politik Alexanders, des
Bruders des verstorbenen Kaisers Leon VI., der dem Reiche
zum Glücke nur ein Jahr (911—912) vorstand, hatte zu 911
merkantilen Streitigkeiten zwischen dem Hofe von Preslav bis 912
und Byzanz geführt. Die gewaltige Niederlage des Generals
Leon Phokas bei Acheloos 917 hatte zu Ungunsten der 917
Byzantiner entschieden. Immer weiter südwärts wurde
durch Zar Symeon die Grenze Bulgariens vorgeschoben
und im Westen erreichte sein Reich schon die Adria. Der
von ihm angenommene Kaisertitel, sowie die Erhebung des
Metropoliten von Preslav zum Patriarchen zeigten seine
Zukunftspläne im klarsten Lichte. Da wußte byzantinische
Diplomatie die Bewegung der nordwestlichen slavischen
Völker für sich zu nützen und ihre Zupane sich zu Bundes-
genossen zu gewinnen. Der Sieg des kroatischen Groß-
zupans Tamislav über den Bulgarenfeldherrn Alogobotur
927 erschütterte die Macht des bulgarischen Reiches und 927
mit dem bald darauf erfolgenden Tode Symeons beginnt

sein Niedergang. Sein unkriegerischer Sohn Peter schloß Frieden mit Byzanz und seine Heirat mit Maria, der Enkelin des Kaisers Romanos, brachte ihn in ein engeres Verhältnis zum byzantinischen Reiche.

Während Konstantin VII., seiner Wissenschaft ergeben, ganz in den Hintergrund trat, führte die Regierung Romanos Lekapenos. Ein Armenier von Geburt, General der ausländischen Garden, gab er seine Tochter Helena dem jungen Kaiser Konstantin zur Gemahlin und stand so in dem hohen Range des Basileopators („Vater des Kaisers"), den er
919 am 17. Dezember 919 mit dem eines Mitkaisers vertauschte.

Den byzantinischen Besitz in Italien wußte Romanos I.
920 bis 944 Lekapenos (920—944) sowohl gegen die Langobarden von Benevent und Salerno, als auch gegen die Fatimiden, an welche jetzt aus den Händen der Aghlabiden die Führung der afrikanisch-sizilischen Muselmannen übergegangen war, zu behaupten und durch ein Bündnis mit König Hugo von Italien zu sichern. Der Niedergang des Kalifats von Bagdad hatte dem byzantinischen General Kurkuas, einem Armenier, ermöglicht, die Reichsgrenze wieder nach Osten zu rücken. Dort hatte der dem persischen Hause der Bujiden angehörige Muiz-Addawlat den Abbasiden Mustakfi gestürzt, mit dem Titel „Sultan" die weltliche Macht an sich gerissen und dem neuerhobenen Abbasiden Abulkasim-Almuti-Billahi nur die geistliche Oberhoheit belassen. Der durch die Byzantiner zurückgedrängte Einfluß des Islam hatte dem Reiche wieder Armenien gewonnen, ein wichtiges Kulturland, das dem Reiche die vorzüglichsten Soldaten und Beamten lieferte. Unter den verschiedenen kleineren Dynasten, die sich hier und in Iberien kleinere Herrschaften gegründet hatten, nahmen einen hervorragenden Rang die Bagratunier ein, die, von Byzanz und Bagdad mit Titeln und Würden aus-

gezeichnet, ihre Oberhoheit über die Fürstentümer Vaspurakan, Albanien, Iberien, Apchazien auszudehnen verstanden.

Im Jahre 941 erschienen auch wieder die Russen von 941
Kiev unter ihrem Großfürsten Igor mit mehr denn tausend Schiffen vor Konstantinopel. Allein zu Wasser und zu Lande besiegt, scheiterte ihr Angriff vollständig. Von Wichtigkeit für die Kultur des Russenvolkes war der Schritt, den Igors Witwe, Olga, die für den unmündigen Sviatoslav regierte, Ende 945 unternahm, indem sie in 945
Byzanz selbst die Taufe annahm. Wenn auch erst langsam, war der christlichen Mission doch der Weg gebahnt, und mit ihr drang byzantinische Kultur und byzantinisches Wesen in diese Gegenden nördlich des Pontus in ausgedehnterer Weise ein als bisher.

Die mächtige Stellung, die Romanos dem Bücherfreunde Konstantin gegenüber einnahm, schien für diesen insofern gefahrvoll, als Romanos mit allen Mitteln bestrebt war, die Lekapener an die Stelle der regierenden makedonischen Dynastie zu setzen. Drei Söhne hatte er schon zu Mitkaisern ernannt; einer saß auf dem Patriarchenstuhl, der unwürdigste Mensch, der diesen je inne hatte. Da geschieht das Unglaubliche. Die eigenen Söhne treten als Gegner des Vaters auf und vernichten dessen Lebenswerk. Gefangen wird der Alte in ein Kloster nach Proti, einer der im Marmarameer gelegenen Prinzeninseln, gebracht. Doch schon 945 entledigte sich Konstantin auch der Söhne des 945
Romanos, die kurz zuvor erst seine Bundesgenossen waren, und im gleichen Exile konnte der alte Romanos die Treulosen mit bitterem Hohne begrüßen. So war Konstantin Alleinherrscher, d. h. die Zügel der Regierung führte seine Gemahlin Helena. Gegen die Partei der Lekapener stützte er sich auf die Phokas, die er in hohe militärische Ämter einwies.

Als Konstantin VII. gestorben war, folgte ihm noch
959 sehr jung sein Sohn Romanos II. (959—963), der das
bis 963 Glück hatte, Reich und Armee vorzüglichen Männern anzuvertrauen. Die Regierung führte der hochbegabte, tatkräftige Bringas, und an der Spitze der Armee stand der heldenhafte Nikephoros Phokas, der seine ersten furchtbaren Schläge gegen die Seepiraten von Kreta führte. Unter einem furchtbaren Blutbade wurde die Hauptstadt Chandax genommen und geschleift und der letzte andalusische Emir Abdul-Aziz-el-Quortobi nach Konstantinopel gebracht, wo sein Sohn Anemas in kaiserliche Dienste trat. Kreta wurde von dem bedeutendsten Missionar dieser Zeit, dem heiligen Nikon, wieder dem Christentume zugeführt. Dann zog Nikephoros mit seiner siegreichen Armee nach Asien gegen die Hamdaniden, die sich in Haleb und Mossul auf Kosten des Kalifen von Bagdad selbständig gemacht hatten. Bei Haleb schlug er den Emir Seif-Addaulah und plünderte die Stadt, zog sich aber dann nach Kappadokien zurück. Die Lage in der Hauptstadt hatte sein Erscheinen dortselbst notwendig gemacht.

Romanos II. war in der Blüte seiner Jahre gestorben und hinterließ mit zwei Söhnen, Basileios und Konstantinos, seine Witwe, die schöne Anastasia, eines Schankwirts Tochter, die der schwache Konstantin VII. seinem
957 Sohne Romanos 957 unter dem Namen Theophano zur Frau gegeben hatte, ein ehrgeiziges Weib, das vor keinem Mittel zurückgeschreckt sein soll. Die schon zu Lebzeiten des Romanos bestehende Rivalität zwischen Bringas und Nikephoros äußerte sich nach dem Tode des Kaisers in Intrigen des Kabinettsministers gegen den General, den er schon daran war, für immer zu beseitigen. Doch dieser, populär beim Volke, ein gefeierter Held, konnte es wagen, mit seiner Armee vor der Hauptstadt zu erscheinen. Bringas

wurde zum Rücktritt gezwungen, und mit der Hand Theophanos erhielt der Sieger das Diadem, das ihm der Patriarch am 16. August 963 feierlich aufsetzte.

Nikephoros II. Phokas (963—969), dem kappado- 963
kischen Heldengeschlechte der Phokas angehörend, vereinigte bis 969
in sich alle die Eigenschaften, die ihn fähig machten, das Reich wieder einem Höhepunkt der Macht zuzuführen, auf dem es seine beiden Nachfolger erhielten. Äußerlich unschön, streng gegen sich und seine Untergebenen, ein ganzer Soldat, faßte er Pläne, die, nicht für den Augenblick bestimmt, sondern weitausschauend angelegt, Byzanz wieder zur imponierenden Macht der damaligen Welt machen sollten. Es entsprang einem wirklich religiösen Gefühle, wenn er seine Hauptaufgabe darin sah, das Kreuzesbanner wieder da wehen zu lassen, wo es durch die expansive Gewalt des Islam verdrängt worden war. Schwer trafen die Schläge seiner wohldisziplinierten Armee, die er aus Armeniern, Slaven und Russen sich geschaffen hatte, die islamitische
Welt. Die Feldzüge von 964/65 gewannen dem Reiche 964/65
die wichtigen kilikischen Festungen zurück, während der Patricius Niketas Chalkutzes die Insel Cypern eroberte und dadurch die Seeherrschaft der Byzantiner wieder her-
stellte. In den Jahren 968/69 eroberte Nikephoros die 968/69
nördliche Hälfte Syriens, Antiochia fiel in die Hände seines kühnen Feldherrn Burtzes und blieb über ein Jahrhundert ein Hauptbollwerk des Reiches gegen den Islam. Noch viel höher als dieser Reichszuwachs galt der damaligen byzantinischen Welt die Zurückgewinnung vieler in die Hände der Ungläubigen gefallener Reliquien und Heiligtümer. Auch Mohammeds Schwert fiel in Syrien in des Kaisers Hände. Er konnte mit diesem seinen Feldherrn Niketas loskaufen, der bei dem mißglückten Versuche, Sizilien zurückzuerobern, in die Gefangenschaft der Fatimiden von Kairvan gefallen war.

Die Schwäche des Bulgarenzaren Peter, von dessen Reich der Woiwode Schischman von Trnovo am Nordabhange des Balkan die westlichen Teile in Illyrien und Makedonien losgerissen hatte, um hier ein selbständiges Reich zu gründen, benutzte Nikephoros, den Tribut, der bisher immer noch nach Preslav hatte bezahlt werden müssen, zu weigern und die Bulgaren wieder dem Reiche zu unterwerfen. Aber in seinem Bundesgenossen, der ihm die Hauptarbeit dabei verrichten sollte, dem Großfürsten von Kiev, Sviatoslav, hatte sich der Kaiser bedeutend verrechnet. Dieser erschien zwar mit großer Macht und warf Bulgarien nieder, nahm dann aber selbst von Donaubulgarien Besitz. Auch ein Petschenegeneinfall in sein Großfürstentum hielt Sviatoslav nur kurze Zeit ferne. Denn
969 schon 969 erschien er wieder und wählte Preslav zu seiner Residenz. Der frühere Bundesgenosse war eine drohende Gefahr für das Reich geworden.

Gleichzeitig nahmen den Kaiser Verwickelungen in Unteritalien in Anspruch. Der deutsche König Otto I. der Große hatte für seinen Sohn Otto II. die Hand der Theophano, der Tochter Konstantins VII., verlangt. Allein die Etikettenfrage und Ottos weitgehendes Verlangen, Unteritalien der Prinzessin als Mitgift mitzugeben, ließen das Eheprojekt scheitern, was beinahe eine Entscheidung der Waffen zur Folge gehabt hätte.

Unbeliebt geworden beim Volke wegen der durch die Kriege verursachten Überspannung der finanziellen Leistungen, gehaßt vom Klerus, da er trotz aller Frömmigkeit ein Feind neuer Klostergründungen und frommer Stiftungen war, die dem Staate nur Geld und Kraft entzögen, fiel er den Dolchen von Verschwörern zum Opfer, denen die Kaiserin Theophano selbst in der stürmischen Winternacht vom 10.
969 zum 11. Dezember 969 Einlaß verschaffte. Sein Neffe

Johannes, an der Spitze der Verschworenen, legte sogleich die purpurnen Schuhe seines Opfers an, für das Volk, das nichts mehr ändern konnte, das Zeichen, daß ein neuer Basileus dem Reiche gebiete.

Johannes I. Tzimiskes (969—976), ein Armenier 969 bis 976
von Geburt, hatte die Liebe des Volkes, die der finstere Nikephoros verloren, für seine Person gewonnen. Von gefälligem Äußeren, gewandt in Reiterkünsten und kriegerischen Spielen, voll Lebenslust und Freigebigkeit, verband er mit diesen gewinnenden Eigenschaften militärische Tugenden, die ihn zu einem Kriegshelden gleich Nikephoros stempelten. Durch Aufhebung der kirchenfeindlichen Gesetze des Nikephoros erwarb sich der Blutbefleckte die bisher verweigerte Salbung. Nachdem die Kaiserin Theophano, der Johannes die Ehe versprochen hatte, auf Drängen des Patriarchen Polyeuktos in ein armenisches Kloster verwiesen war, reichte er die Hand der Theodora, einer Schwester der beiden jungen Kaiser Basileios und Konstantin, deren Rechte er nicht antastete und die er als Amtskollegen behandelte. Die Zivilverwaltung lag in den Händen des Eunuchen Basileios, eines natürlichen Sohnes des Kaisers Romanos I., während Johannes selbst die Leitung des Auswärtigen übernahm. Das Eheprojekt Ottos II. mit Theophano löste er, indem
er sich nachgiebiger zeigte als Nikephoros. Im Jahre 972 972
wurde die Prinzessin dem Liudolfinger zu Rom vermählt.

Seine Hauptaufgabe sah der Kaiser in der Niederwerfung der Russen, die bereits südwärts über die Balkanpässe plündernd vorgedrungen waren. Mit aller Macht warf er sich dem stolzen Sviatoslav entgegen und die Ein-
nahme von Preslav und der Festung Drstr (Silistria) 971 971
hatte dem Reiche Bulgarien gewonnen, das umsonst hoffte, von Byzanz seine Freiheit zurückzuerhalten. Die bulgarische Zarenkrone wurde vom Kaiser „der göttlichen

Weisheit" geweiht und der Zar Boris mußte sich in Konstantinopel mit dem eitlen Titel eines Magistros zufrieden geben. Auch die bulgarische Nationalkirche hatte aufgehört zu sein. Nur die westlichen Teile des Bulgarenreiches, die
963 Schischman 963 losgerissen hatte, behaupteten noch ihre nationale wie kirchliche Unabhängigkeit.

Nachdem die Russengefahr beseitigt war, wendete sich Johannes der Abwehr einer neuen zu. Ägypten war in die Hände der rührigen Fatimiden gefallen, und der Entschluß des Kalifen, der sich in Kahira eine neue Residenz geschaffen hatte, seine Oberhoheit auch über Syrien auszudehnen, gefährdeten die erst kurz vorher wiedergewonnenen Teile des Reiches. Der alte Fanatismus des Islam wurde
974 in den Moslemin neu belebt; 974 übernahm Johannes selbst das Kommando und zog siegreich über den Tigris, tief nach Syrien und die phönikische Küste entlang. Der islamitische Elan war zum Stehen gebracht. Trotzdem mußte der Besitz der Länder südlich von Antiochia bei der vorwiegend islamitischen Bevölkerung ein sehr zweifelhafter bleiben. Schwer krank kehrte der Kaiser nach Byzanz
976 zurück, um hier, erst 51 Jahre alt, zu sterben (10. Jan. 976).

Mit dem Tode des Johannes Tzimiskes hatte eine Regentschaft ihr Ende gefunden, die zum Segen des Reiches in den Händen zweier gleich hochbegabter Männer lag, und
976 bis das legitime Haus trat mit Basileios II. (976—1025)
1025 wieder voll in seine Rechte ein. Während sein jüngerer Bruder Konstantinos den bisher gewohnten Ausschweifungen und Vergnügungen weiter frönte, erfaßte Basileios seine Regentenaufgabe seit seiner Proklamierung mit vollstem Ernste. Freilich sah er die Zeit noch nicht gekommen, sich des allmächtigen Eunuchen und Reichsministers Basileios, der eine ähnliche, alles beherrschende Rolle spielte, wie die Pippiniden unter den Merowingern, zu entledigen. Noch

dreizehn Jahre mußte er mit ihm die Regierung teilen, bis er ihn vernichten konnte.

Die Reichslage war eine sehr ernste, als der zwanzigjährige Basileios das Zepter ergriff. Ein gefährlicher Aufstand des berühmten, in Asien kommandierenden Generals Bardas Skleros, der, von dem Eunuchen Basileios aus seiner hervorragenden Stellung verdrängt, zu den Waffen gegriffen hatte, erschütterte das Reich in seinem Inneren. Sein alter Gegner Bardas Phokas, der einzige, der ihm gewachsen sein konnte, mußte aus seinem Exil auf Chios geholt werden, und nach verschiedenen Niederlagen entschied erst ein Zweikampf der beiden Feldherren in der Ebene von Pankalia am Halys zu Gunsten des Phokas und des Kaisers. Da trat Phokas, der den Kaiser eben erst von seinem gefährlichen Gegner befreit hatte, selbst als Gegenkaiser auf. Schon gehörte ihm Kleinasien, während die Hämushalbinsel von den Westbulgaren überschwemmt wurde. Da erschienen als Retter des Kaisers die Russen, deren Großfürst Vladimir kurz vorher in der Panagiakirche zu Cherson mit seinem Volke die Taufe angenommen hatte, welche die alte Gegnerschaft in ein Freundschaftsverhältnis zu Byzanz verwandelte. An der Spitze der russischen Warangen zog er dem Phokas entgegen, dessen plötzlicher Tod dem inneren Kriege ein Ende machte (989). Herr der 989
Lage, konnte er nun auch mit dem Eunuchen abrechnen, dem er stets mit Mißtrauen begegnet war. Aller seiner Würden und seines riesigen Vermögens und Besitzes beraubt, wurde er exiliert. Das Jahr 989 hatte Basileios zum wirklichen Selbstherrscher gemacht, und er konnte nunmehr an seine Hauptaufgabe, die Niederwerfung der Westbulgaren, gehen, deren Vernichtung ihm den Beinamen Bulgaroktonos („Bulgarenwürger“) einbrachte. Auf einer Felseninsel des Prespasees sieht man noch heute Mauer-

reste von Befestigungen und Kirchen. Es sind die elenden Trümmer von Prespa, der festen Residenzstadt des Zaren der Westbulgaren Schischman, die er später mit Achrida vertauschte. Seine Regierung und die seiner vier Söhne David, Moses, Aaron und Samuel bedeutet die letzte Glanzperiode des Bulgarentums. Der Tod des Johannes Tzimiskes und die Rebellion des Bardas Skleros in Asien waren das Signal zum Aufstand, und wieder durchzogen die Bulgaren unter Samuel, der sich seiner Brüder entledigt hatte, das von Soldaten entblößte Reich bis zum Isthmus und Korinth. Dyrrhachium war in seine Hände gefallen, die Serben hatten seiner Oberhoheit zu gehorchen. Ein zweiter Feldzug hatte Samuel nur vorübergehende
1000 Erfolge gebracht, während die Byzantiner im Jahre 1000 Donaubulgarien eroberten und die wichtigen Städte Berröa, Servia, Vodena, Vdyn und Skopie wegnahmen. Aber noch konnte der letzte Stoß gegen das Bulgarenreich nicht geführt
1014 werden. Dies gelang erst in einem dritten Feldzug (1014). Das Ziel des Kaisers war die Gegend am oberen Strymon. Samuel, der eben vor Thessalonike erschienen war, kehrte zurück, um den Kaiser aufzuhalten. Da gelang es dem Kaiser, mit einem Teile seiner Armee unter Nikephoros Xiphias die Bulgaren umgehen zu lassen, und von vorne und hinten gefaßt, wurde unter ihnen ein furchtbares Blutbad angerichtet, dem Samuel nur mit Mühe nach Prilep entging. Eine schauerliche Rache ließ der Kaiser folgen. 15000 Gefangene wurden geblendet, je 100 vertraute er der Führung eines Einäugigen und schickte sie ihrem Zaren zu, eine Tat, die, von Geschlecht zu Geschlecht erzählt, die Erinnerung Jahrhunderte wach hielt, bis die Bulgaren diesen Frevel entsetzlich rächten. Als Samuel von dieser Greueltat Botschaft erhielt, fiel er zu Boden und starb unter Herzkrämpfen nach zwei Tagen (15. Sept. 1014). Noch vier Jahre

währte der Krieg, bis der letzte Schischmanide bei der Belagerung von Dyrrhachium seinen Tod fand. Nach vierzigjährigem Kampfe war das Bulgarenreich niedergerungen, und Basileios nahm den Frieden an, den ihm die Bojaren und der Patriarch anboten. Ein reicher Goldschatz fiel ihm in der glänzenden Bulgarenresidenz Achrida in die Hände. Von hier wendete er sich zunächst nach Athen, um in dem der Panagia geweihten Parthenon für seinen Sieg zu danken. Dann zog er durch die Porta aurea in seiner Hauptstadt im Triumphe ein, vor ihm die Zarin Maria und Samuels Töchter.

So grausam der Kaiser den Krieg geführt hatte, so gerecht zeigte er sich dem eroberten Reiche gegenüber, indem er dasselbe als selbständiges Glied in politischer wie kirchlicher Beziehung bestehen ließ und weder an der Steuerordnung etwas änderte, noch an die Privilegien des Adels rührte. Die vornehmsten Bojaren wurden nach Konstantinopel gebracht, wo sie mit den byzantinischen Großen in enge Familienbeziehungen traten.

Glücklich auch in den Kämpfen mit dem Islam, gelang es dem Kaiser, seine Macht auch über Armenien auszudehnen, so daß das Reich wieder einen Umfang hatte, wie er seit Justinian unbekannt war. Mitten in neuen Rüstungen zu einem Feldzuge nach Westen begriffen, um auch Sizilien wieder dem Islam zu entreißen, starb er, 66 Jahre alt, 1025. 1025

Mächtig stand das Reich wieder da. Aber die Zukunft brachte nicht den Mann, der, wie einst Justinian und eben Basileios, stark genug war, das umfangreiche Reichsgebiet zusammenzuhalten und allen den Gefahren zu begegnen, die aus seiner Größe und der Zusammensetzung seiner bunten Bevölkerung erwachsen mußten. Nach der nur zweijährigen Regierung des ganz unfähigen Bruders des

1026 Basileios, Konstantinos VIII. (1026—1028), stand das
bis 1028 byzantinische Reich wieder unter dem Zeichen des Weiber-
regiments, indem Konstantins Tochter, Zoe, eine gerade
nicht mehr jugendliche, aber um so heiratslustigere Dame,
nacheinander Günstlinge ihrer Sinnlichkeit auf den Kaiser-
thron erhob. Nach einer letzten Verfügung Konstantins
mußte sich der sechzigjährige Senator Romanos Argyros
von seiner Gattin trennen und der achtundvierzigjährigen
Zoe die Hand zur Ehe reichen. Während Romanos III.
1028 (1028—1034) um die Gunst des Volkes buhlte und durch
bis 1034 seine Verfolgung der schismatischen Christen in Asien dem
orthodoxen Klerus zuliebe dort die letzten Sympathien
für das Reich vernichtete, während man, im Gegensatz zu
der vernünftigen Politik des Basileios den Bulgaren
gegenüber, dieses Volk durch die schlimmste Mißwirtschaft
reizte, spielten sich am Hofe Eifersuchtsszenen ab, denen
unter anderen Zoes Schwester, die kluge Theodora, zum
Opfer fiel, die in das Kloster Petrion geführt und ge-
zwungen wurde, den Schleier zu nehmen. Eine der hervor-
ragendsten Gestalten dieser Zeit ist Georgios Maniakes,
mit dessen Namen der damalige Waffenruhm der Romäer
verknüpft ist. Das zweijährige Siechtum des Kaisers gab
dem Volke Stoff zu allerlei pikantem Hofklatsch. Denn
man kannte die Kaiserin und wußte, daß ihre Liebe zur-
zeit für den schönen, aber epileptischen Bruder des Ministers
Johannes, beide Paphlagonier niederer Herkunft, entbrannt
war, den sie sofort nach dem Tode des Romanos dem ver-
sammelten Hofstaate als Gemahl und Kaiser vorstellte.
1034 Michael IV., der Paphlagonier (1034—1041), verteilte
bis 1041 zunächst die Reichswürden an seine Familie, in der be-
sonders Johannes hervorragte, der Reichskanzler mit un-
umschränkter Macht wurde. In den Kämpfen gegen die
afrikanischen und sizilischen Korsaren war neben Georgios

Maniakes der Bruder des heiligen Olaf von Norwegen, Harald Hardraade, der, dem allgemeinen Zuge der Nordländer folgend, in des byzantinischen Kaisers Dienste getreten war, der Schrecken der Sarazenen. In den serbisch-bulgarischen Landesteilen hatte der unvermeidlich von Härten begleitete Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft einen furchtbaren Aufstand hervorgerufen, an dessen Spitze Deleanos, ein Enkel des Zaren Samuel, stand. An der Tapferkeit der Bürger des sechs Tage belagerten Thessalonike, sowie an den Zwistigkeiten unter den Hauptführern der Bulgaren scheiterte der Aufstand, den nun Michael leicht niederschlug, während die Serben ihre Freiheit behaupteten. In kurzsichtiger Verblendung wurde die von Basileios in höchst kluger Weise belassene politische und kirchliche Selbständigkeit der Bulgaren vernichtet, und das Griechentum machte sich in den weltlichen wie kirchlichen Stellen Bulgariens breit. Byzanz selbst bereitete so die folgende furchtbare Explosion des bulgarischen Nationalgefühls aufs beste vor.

Nach Michaels IV. Tode berief Zoe seinen adoptierten
Neffen Michael V. Kalaphates (1041—1042) auf den 1041
Thron, der seiner Gönnerin damit dankte, daß er sie in bis 1042
ein Kloster nach Prinkipo verwies. Für die vom Adel, der die Parvenus satt hatte, geführte hauptstädtische Bevölkerung war damit das Zeichen zum Aufstand gegeben. Michael verfiel dem von ihm über Zoe verhängten Lose, während diese und ihre Schwester Theodora zu Kaiserinnen ausgerufen wurden. Doch währte der Friede zwischen beiden nur kurze Zeit. Obwohl zweiundsechzigjährig, erhob Zoe
einen dritten Gemahl an ihre Seite, Konstantinos IX. 1042
Monomachos (1042—1054), mit dem sie bis zu ihrem bis 1054
Tode (1050) gemeinsam regierte. Konstantinos hatte wohl 1050
Geld für Wissenschaft und Bauten, aber nicht für die Armee.

So ging Unteritalien an die Normannen verloren, die
1041 bereits 1041 in Apulien eingefallen waren. Italien war für Byzanz verloren, zumal es nunmehr auch kirchlich der Obödienz des Papstes unterstand. Politische Mißerfolge hatte der Kaiser auch in Armenien zu verzeichnen. Die Mediatisierung der armenischen Fürstentümer, von Michael IV. schon versucht, wurde durch Konstantin IX. zur Tatsache gemacht. Der fanatische griechische Klerus, dem die äußere Form orthodoxer Rechtgläubigkeit stets mehr galt als die Reichsinteressen, stürzte sich auch auf dieses Land. Die alten Quälereien der Orthodoxie gegen die armenische Bevölkerung begannen von neuem und förderten nur die
1021 Vorstöße der seldschukischen Türken, welche diese seit 1021 gegen Armenien richteten. Die armenische Kultur unterlag türkischer Barbarei, und die Trümmer der Bagratidenhaupt-
977 bis 989 stadt Ani, die Smbat II. (977—989) durch herrliche Bauten zu einer Perle des Orients gemacht hatte, klagen noch heute die politische Unfähigkeit eines fanatischen, engherzigen Klerus an. Konstantinos hatte zunächst freilich noch einmal das unverdiente Glück, daß die Angriffe der Türken an dem Festungssystem des Basileios scheiterten.

1054 bis 1056 Nach des Kaisers Tode 1054 regierte Theodora (1054 bis 1056) zwei Jahre allein mit Umsicht und Geschick und übertrug vor ihrem Tode die Kaiserwürde einem bewährten Kriegsmanne, dem General Michael VI. Stratiotikos
1056 bis 1057 (1056—1057). Das legitime makedonische Haus hatte in seinen letzten Vertretern an Beliebtheit so verloren, daß kleinasiatische Großgrundbesitzer und beleidigte Generale, wie Katakalon, der abgesetzte Stratege von Antiochia, den ebenfalls einer Großgrundbesitzerfamilie angehörigen General
1057 Isaak Komnenos 1057 auf der Ebene von Gunadia gegen Michael zum Kaiser erhoben. Bei Nikäa besiegte er die Truppen Michaels, der abdankte, und am 2. Sept. 1057

wurde Isaak in der Sophienkirche zu Konstantinopel gekrönt. Er eröffnet die Dynastie der Komnenen, mit denen das Griechentum auch auf dem Kaiserthrone festen Fuß zu fassen beginnt. Isaak I. Komnenos (1057—1059) war ein bedeu- 1057 bis 1059
tender Mann, der mit unerbittlicher Entschlossenheit das Reich von den vielen Krebsschäden, an denen es litt, zu heilen suchte. Vor allem waren es die Reichsfinanzen, die er einer ernsten Reform unterzog. Der Verschwendung, die mit unnützen Bauten, mit Pensionen und Unterstützungen an das zahllose Mönchsheer und mit Sinekuren für Günstlinge unter den letzten Kaisern getrieben wurde, steuerte er energisch. Das maßlose Auftreten des an Größenwahn leidenden Patriarchen Michael Kerulareos beantwortete er mit seiner Absetzung und Verbannung nach der Insel Prokonnesos. Im Jahre 1059 krank von einem Feldzuge 1059
gegen Magyaren und Petschenegen zurückkehrend, beschloß er, sich in das Kloster Studion zurückzuziehen, wo er einst seine Ausbildung erhalten hatte. Hier lebte er als Pförtner noch zwei Jahre. Erfüllt von Sorge für das Reich, schloß er seinen Bruder Johannes und dessen tüchtige Söhne von der Regierung aus und wendete die Herrschaft seinem Freunde Konstantinos X. Dukas (1059—1067) zu, der 1059 bis 1067
unter Isaaks Leitung wohl ein tüchtiger Staats- und Finanzmann war, in seiner selbständigen Stellung als Kaiser sich aber gar nicht bewährte. Mit seiner knauserigen Sparsamkeit der Armee gegenüber beging er am Reiche geradezu ein Verbrechen. Nur seine Warangenleibgarde war glänzend dotiert, sonst wurde der Sold gekürzt, die Armee reduziert, das Kriegsmaterial blieb unergänzt, die Grenzfestungen verfielen, und das in einer Zeit, in der die Seldschuken unaufhörlich die östlichen Teile des Reiches verwüsteten. Der grimmigste Gegner war den Byzantinern in Togrilbeys Sohn, dem kühnen und unleugbar ritterlichen Alp-Arslan,

erstanden, der Albanien und Iberien niederwarf, Ani zerstörte und die armenische Kultur für immer vernichtete und Furcht und Schrecken in den oberen Euphratprovinzen verbreitete. Viele Armenier wanderten damals in den kilikischen Taurus aus. Ruhig sah der Kaiser der Vernichtung dieser Länder zu. Erhielten doch die Armenier nur die gerechte Strafe für ihren Starrsinn, mit dem sie die Orthodoxie und ihre leere Form von sich wiesen. Und die gleichen Mißerfolge durfte der herrschende, unfähige Bureaukratismus, dem jedes Verständnis für den Wert einer schlagfertigen Armee fehlte, auch in Europa verzeichnen. Magyaren, Petschenegen und die noch völlig rohen Türkenhorden der Uzen oder Kumanen, wie die Byzantiner sie nannten, konnten dem Reiche unendlichen Schaden bringen und bis Thessalonike vordringen. Hätte nicht das erbitterte Landvolk diese wilden Horden seine Wut fühlen lassen, die jämmerliche Regierung war unfähig, sie abzuwehren. Dafür gab man sich am Hofe in rührender Sorglosigkeit der Schöngeisterei hin.

Schon in reifen Jahren hatte der Kaiser eine zweite Ehe mit der feingebildeten Eudokia Makrembolitissa eingegangen, die ihm noch sechs Kinder schenkte. Um seinen drei Söhnen Michael, Andronikos und Konstantinos die Krone zu sichern, mußte Eudokia sich schriftlich verpflichten, nicht wieder zu heiraten. Allein schon das Interesse des von den Seldschuken hart bedrängten Reiches veranlaßte Eudokia, sich mit echter Weiberlist ihrem gegebenen Versprechen zu entziehen und ihre Hand dem Strategen von
1067 Triaditza *Romanos IV. Diogenes* (1067—1071) zu reichen.
bis 1071 Dieser, eine herrliche Heldengestalt, als Hochverräter vor sie geführt, hatte anstatt seines Todesurteiles die Liebe der feurigen Kaiserin gewonnen. Mit seiner Erhebung hatte die Militärpartei über die unfähige Zivilregierung gesiegt,

an deren Spitze Konstantins IX. Bruder, Johannes Dukas, der Patriarch Johannes Xiphilinos und der Chef des Staatsrates, der ebenso gelehrte als charakterlose und intrigante Rhetor Michael Psellos standen. Des Kaisers Romanos Stellung war eine äußerst schwierige, und er sah sehr wohl ein, daß er sich nur durch eine glänzende Tat legitimieren könnte. Und seine ersten Feldzüge verliefen auch glücklich; aber mit dem Falle von Chonä und Mantzikert begann des Kaisers Unglück. Mit dem Aufgebote aller Kraft rückte Romanos persönlich gegen Alp-Arslan. Mantzikert eroberte er zurück. Aber die unkluge Zurückweisung des ihm von Alp-Arslan angebotenen Friedens führte nach zweitägigem heißen Kampfe durch den Verrat des Andronikos Dukas, des Sohnes des Cäsars Johannes Dukas, seine völlige Niederlage herbei. Tapfer kämpfend geriet er in Gefangenschaft. Nach altasiatischer Sitte lag der Besiegte vor dem seldschukischen Sieger, der seine Füße auf seinen Nacken setzte, aber hernach so viel Ritterlichkeit zeigte, daß er den Kaiser gegen Auslösung der seldschukischen Gefangenen und Zahlung einer Million „Byzantiner“ freiließ. Diese Niederlage war der erste furchtbare Stoß, den das byzantinische Reich von Türkenhorden erlitt. Des Kaisers Lage in Byzanz war unhaltbar. Neben Eudokia wurde ihr Stiefsohn Michael Dukas eingesetzt. Als aber die Kaiserin das Verlangen des mächtigen Cäsars Johannes Dukas, ihren Gemahl Romanos der Krone für verlustig zu erklären, energisch zurückwies, ließ dieser die Kaiserin in das von ihr gegründete Marienkloster am Bosporus bringen, während er seinen Neffen Michael VII. Parapinates
(1071—1078) zum Kaiser erhob. In dem nun folgenden 1071
Bürgerkriege unterlag Romanos, der trotz der ihm eidlich bis 1078
garantierten Sicherheit so grausam geblendet wurde, daß er den ungepflegten Verletzungen in dem von ihm gegründeten Kloster auf der Insel Proti, einer der Prinzeninseln, erlag.

Die Mißwirtschaft des zivilen Bureaukratismus, unter der die Armee immer mehr verlotterte, während der Kaiser, ein Schüler des Psellos, sich in Phrasentum und poetischen Übungen gefiel, hatte das bulgarische Volk wieder in höchste Wut versetzt. Es hatte den Sohn des Serbenkönigs Michail,
1070 bis 1084 Bodin (1050—1084), zum Zaren gewählt. Der Aufstand wurde zwar niedergeschlagen, ein um so größerer Gegner entstand dem Reiche aber in Alp-Arslans Sohn Malekschah
1072 bis 1092 (1072—1092), der den Krieg gegen Byzanz seinem Vetter Suleiman übertrug, der dem immer mehr abhausenden byzantinischen Bureaukratismus an staatsmännischer Begabung weit überlegen war. Diese zeigte er schon in seiner Verfügung, daß er den durch die Latifundienwirtschaft hörig gewordenen Bauern die Freiheit wiedergab und diese so für sich gewann, wie er auch die nicht orthodoxen Christen auf seiner Seite hatte. Ja, Suleiman konnte einen noch größeren Triumph feiern, indem die byzantinische Regierung ihn geradezu als rechtmäßigen Herrn des Ostens anerkannte, als sie seine Hilfe gegen den Cäsar Johannes Dukas anrief, der in Asien gegen den eigenen Neffen als Thronprätendent auftrat. Die Regierung hatte das Vertrauen so sehr verloren, daß Michael gezwungen wurde, abzudanken, worauf er den Kaiserthron mit dem Bischofsstuhl von Ephesos vertauschte. Die Notlage des Reiches brachte wieder die Militärpartei an das Ruder, und mit Zustimmung der Seldschuken konnte
1078 bis 1081 Nikephoros III. Botaneiates (1078—1081) den byzantinischen Kaiserthron besteigen. Hatte Alexios Komnenos bisher verschiedene Erhebungen gegen den Kaiser niedergeschlagen, so weigerte er sich entschieden, gegen Nikephoros Melissenos zu ziehen, als dieser als Gegenkaiser auftrat. Die Lage des Reiches war eine sehr bedenkliche geworden. In Kleinasien hatten die Seldschuken auf Kosten des byzantinischen Besitzes ein Reich gegründet, das sie Rum nannten.

Nikäa war ihre Hauptstadt. Nur die Küsten verblieben den Griechen. Unteritalien, kirchlich längst verloren, war nun ganz in den Händen der Normannen. Dazu verstand es Nikephoros Botaneiates, den offenen Bruch mit dem apulischen Hofe herbeizuführen. Des mächtigen Robert Guiscard Tochter Helena, noch unmündig mit Michaels Sohn, dem nun als Mönch im Kloster Studion lebenden Konstantin, verlobt, war mit ihren Schwestern am byzantinischen Hofe erzogen worden. Nikephoros Botaneiates ließ die normannischen Prinzessinnen in ein Kloster sperren. Diese politisch unkluge Handlung brachte Guiscard in furchtbare Wut und lieferte ihm den Vorwand, an die Ausführung seiner hochfliegenden Pläne, Konstantinopel zu erobern, zu gehen.

Alexios Komnenos, schon durch sein Verhalten dem Nikephoros Melissenos gegenüber dem Kaiser verdächtig, durch Intrigen am Hofe in unhaltbarer Stellung, floh, um der Verhaftung und Blendung zu entgehen, nach Tzurulon bei Selymbria. Die Parteien der Komnenen, Dukas und Palaiologen, besonders den kühnen Georgios Palaiologos, hatte er auf seiner Seite. Von diesen als Kaiser ausgerufen, rückte Alexios gegen Konstantinopel. Doch war seine Lage keine günstige. Noch stand in Asien Melissenos, der dem alten Botaneiates eine Teilung des Reiches vorschlug, und man hatte in Byzanz wirklich Lust, darauf einzugehen. Konstantinopel im Sturm zu nehmen, war nicht möglich. Da gelang es Palaiologos, einen deutschen Söldnerhauptmann zu bestechen, der dem Alexios das Charisianische
Tor öffnete (1. April 1081), durch das nun die bunten 1081
Truppen des Alexios, Bulgaren, Slaven und Griechen, eindrangen, die Stadt schrecklich verwüstend. Nikephoros floh in die Sophienkirche, entsagte freiwillig der Krone und zog sich in ein Kloster zurück.

Kulturzustände.

Das Prinzip der Beharrung und der Zähigkeit, welches das Byzantinertum bis in das 15. Jahrhundert hinein charakterisiert, läßt auch fernerhin Volk und Staat in ziemlich dem gleichen Bilde erscheinen wie bisher. Die hergebrachten Formen werden im öffentlichen wie privaten Leben festgehalten. Mit dem ererbten Hochmute und Stolz betrachteten sich die Romäer als das Kulturvolk κατ' ἐξοχήν. Und man verstand es in der Tat auch, den Barbaren, die zu dem Reiche in Beziehung traten, zu imponieren. Wurden ihre Gesandtschaften empfangen, so sollte ihnen der ganze entfaltete Glanz und Pomp des Hofes die Macht des Reiches versinnbildlichen. Durch die Reihen der mit glänzenden Rüstungen versehenen Leibwachen schritten sie dahin, um, von einem zahlreichen und glänzenden Hofstaate empfangen, vor den Kaiser geführt zu werden. Dieser selbst saß ruhig und fast unbeweglich auf baldachinbedecktem Throne, umhüllt von schweren Goldgewändern, und Edelsteine erglänzten auf diesen, dem Diadem, dem Gürtel und den Purpurschuhen, den besonderen Abzeichen kaiserlicher Majestät. Mit diesem mächtigen, gottgleichen Herrscher in verwandtschaftliche Verbindung zu treten, galt als erstrebenswertes Ziel. Ein steifes Zeremoniell, ähnlich dem späteren des spanischen Hofes, beherrschte das höfische und öffentliche Leben. Der Kaiser selbst war Despotes, Autokrator, Isapostolos — Herr, Selbstherrscher, der Apostelgleiche —, nach des Volkes Auffassung von Gott gewählt und auch nach Gottes Willen seines Amtes entsetzt, eine für den Inhaber des Thrones selbst gefährliche Anschauung, die daher auch einen Thronwechsel, selbst wenn das Verbrechen an ihm haftete, leicht hinnehmen ließ. Erschien der Kaiser in der Öffentlichkeit, so geschah dies unteer Bobachtung von

Formalitäten, die bis in das kleinste festgesetzt waren, denen auch die Akklamationen des Volkes an den Kaiser, sowie dessen Ansprachen an das Volk unterworfen waren. Das umfangreiche Zeremonienbuch des Kaisers Konstantinos VII. Porphyrogennetos gibt uns darüber Aufschluß. An dieses Zeremoniell schloß sich ein mit der Zeit immer mehr sich ausbildendes Titelwesen. Halb lateinisch, halb griechisch hatten diese Titulaturen ein recht groteskes Aussehen.

Von den schädlichsten Folgen für den Staat war das Auftreten und mächtige Umsichgreifen des Großgrundbesitzes, der in dem Erwerb von Grund und Boden die beste Kapitalanlage sah. Die freien Bauern, durch Steuern und Kriegsnot an sich schon schwer belastet, nahmen an Zahl immer mehr ab und gerieten gezwungen in Abhängigkeit, oder sie unterstellten sich freiwillig dem Mächtigen, gegen den doch jeder Widerstand umsonst war. Dem Herrn hatten sie fortan Steuern und Dienste zu leisten und auch am Erbe hatte dieser keinen geringen Anteil. Hinter den weltlichen Großen blieb in dem Streben, ihren an sich schon großen Bodenbesitz zu vermehren, auch die Kirche nicht zurück. Ja, man wagte sich trotz strengen Verbotes sogar an die sogenannten Soldatengüter, die in großer Anzahl über das Reich verteilt waren und stets vermehrt wurden, deren jedesmalige Inhaber zum Dienste im Heere und auf der Flotte verpflichtet waren. Die Regierung wendete sich gegen dieses den Staat gefährdende, gewaltsame Vorgehen der Großen und der Kirche mit den schärfsten Gesetzen. Romanos I. verbot den Erwerb ganzer Ortschaften und bestimmte als Strafe die unentgeltliche Herausgabe. Die gegen die Kirche erlassenen Bestimmungen des Nikephoros Phokas nahm freilich Johannes Tzimiskes um den Preis seiner Krönung zurück. Aber auch des Basileios II. Verfügungen konnten nicht hindern, daß sich in Kleinasien

der Großgrundbesitz geradezu zu großen Herrschaften auswuchs, auf denen ein mächtiger Grundadel, die Archonten, saß, der sich zur Zentralregierung in immer stärkeren partikularistischen Gegensatz stellte. Kein Wunder, daß die gedrückte Bauernbevölkerung Kleinasiens in den Seldschuken Suleimans nicht mehr die Feinde des Reiches, sondern ihre Befreier sah. Und diesem Grundadel in der Provinz entsprach ebenso in den Städten ein reiches, stolzes Bürgertum, das die Verwaltung fest in Händen hatte und in schroffem Gegensatze zu der Masse der ärmeren Bevölkerung stand.

Das geistige Leben der Byzantiner war mit einer Ausnahme im ganzen ein angeregtes. In der Literatur unterscheiden wir zunächst eine sogenannte frühbyzantinische Periode, die etwa bis zum Tode des Kaisers Herakleios reicht, die Zeit, in der sich die Umwandlung vom Antik-Hellenischen zum Christlich-Mittelalterlichen vollzieht, die Zeit, in der auch die Sprache ihre Umgestaltung erfährt. Die Profanpoesie, die sich mehr oder weniger noch an antike Muster anlehnt, legt ihr Hauptgewicht auf höchste Ausbildung der Form. Ihr vorzüglichster Vertreter ist neben Paulos Silentiarios und Agathias der unter Kaiser Herakleios lebende Diakon der Sophienkirche Georgios Pisides, der in einem politischen Gedichte den Feldzug des Herakleios gegen die Perser und den Angriff der Avaren auf Konstantinopel im Jahre 626 beschreibt und in seiner Heraklias des Herakleios Sieg über Chosrau feiert. Im Werte höher als die Profanpoesie steht die kirchliche Poesie. In ihr findet auch das lyrisch-dramatische Element seine zum Teil großartige Verwendung, während eine weltliche Lyrik bei dem kirchlichen Grundtone, der in Byzanz alles beherrschte, keinen rechten Boden fand und erst später im Epigramm und in der vulgär-griechischen Poesie zum

Ausdrucke kam. Ebenso war den Byzantinern auch das Drama unbekannt. Das ernste Theater war verdrängt worden durch die Tingeltangellustbarkeiten des Zirkus, denen trotz des Kampfes der Kirche hoch und niedrig mit leidenschaftlicher Gier nachging. Einen Ersatz suchte die Kirche mit ihren dramatischen Dialogen zu bieten, aus denen später das Mysterienspiel hervorwuchs. Während die ältesten kirchlichen Lieder sich noch ganz an den Wortlaut der Heiligen Schrift anlehnen, beginnt mit dem 5. Jahrhundert eine selbständige Hymnendichtung, die im 6. und 7. Jahrhundert durch den unter Anastasios I. lebenden Priester Romanos und den Patriarchen Sergios ihre höchste Blüte erreichte. Auch Kaiser Justinianos I. ist Verfasser eines Hymnus.

Die Tradition beherrscht ebenso die Profangeschichte. Die Antike und die kirchliche Diktion beeinflußten die sprachliche Darstellung. An der Spitze der Historiker steht der große Prokopios Ende des 5. Jahrhunderts, der Belisar auf seinen Zügen gegen Vandalen und Goten begleitete und dessen Kriege gegen diese Völker und die Perser beschrieb. Ihn setzt der bilderreiche, in seiner Sprache nach dem Geschmacke der Zeit altertümelnde Agathias fort, indem er die Kämpfe des Narses gegen Goten, Vandalen, Franken und Perser schildert. Zu den Geschichtschreibern der Zeit Justinianos' gehört endlich noch Petros Patrikios, der Gesandte des Kaisers an Amalasuntha und den Perserkönig Chosrau. Den Agathias setzt Menandros Protiktor fort, dessen erhaltene Fragmente durch ihre geographischen und ethnographischen Mitteilungen zu den hervorragendsten Quellen des 6. Jahrhunderts gehören. Am Ende dieser Periode steht der Ägypter Theophylaktos, dessen bilder- und blütenreicher Stil schon seine Heimat verrät. In acht Büchern beschreibt er die Regierungszeit des Kaisers Maurikios. Dieser literarisch nicht unbedeutenden Zeit folgt nun eine Periode

völliger Unfruchtbarkeit, die sich über alle Literaturgattungen erstreckt und etwa bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts währt. Nur in kirchlicher Beziehung ist der geistige Strom nicht gänzlich vertrocknet und leitet hinüber aus der Übergangsperiode in die Zeit des vollständig ausgebildeten Byzantinismus. Die Schließung der Akademie in Konstantinopel durch den Isaurier Leon, sowie der hundertjährige Kampf des Bildersturmes hatte sichtbare Spuren des Niederganges der nationalen Bildung hinterlassen. Literarisches Leben zeigt erst wieder das 9. Jahrhundert. Wenn dasselbe in seinem Anfange auch noch vielfach die Barbarei der verflossenen dunklen Zeit verrät, so brachte doch die Wiederherstellung der Universität in Konstantinopel durch den Cäsar Bardas unter Michael III. und ihr großer Lehrer Photios in das geistige Leben bald wieder höheren Schwung. Auch jetzt bedient man sich zur Darstellung noch der altgriechischen Sprache, die von der ganzen höheren Gesellschaft verstanden wird; aber die alte Reinheit ist natürlich verloren gegangen und an Stelle der alten klassischen Einfachheit tritt vielfach geziertes Phrasentum. Man verarbeitet nicht ohne Selbständigkeit die geistigen Erzeugnisse der Vergangenheit, und besonders das 10. Jahrhundert charakterisiert sich als das Jahrhundert der Sammelwerke. Konstantinos Kephalas sammelt die alten Epigramme. Am bedeutendsten war in dieser Hinsicht die Tätigkeit des kaiserlichen Schriftstellers Konstantinos VII. Porphyrogennetos, der außer selbstverfaßten Werken die Sammlung älterer Texte und die aus Exzerpten bestehendeu Encyklopädien veranlaßte. Zu letzteren gehören die großen Sammlungen, welche Geschichte und Staatswissenschaft, Landwirtschaft und Medizin betreffen. Diesem Sammeleifer verdanken wir die Rettung eines großen Teiles der antiken Literatur. Wie Photios das 9., Konstantinos Porphyrogennetos das 10. Jahrhundert literarisch

vertritt, so das 11. Jahrhundert Michael Psellos. Professor der Philosophie an der neugegründeten Universität, genoß er als Gelehrter Weltruf, der selbst Araber und Abendländer ihm als Hörer zuführte. Sein späteres Mönchsleben vertauschte er bald wieder mit dem verlockenderen des Hofes. So hoch seine Stellung ist, die er in literarischer Beziehung einnimmt, so abstoßend ist sein Charakter, so daß wir in ihm den echten Byzantiner mit all den widerwärtigen Eigenschaften erkennen. Voll serviler Kriecherei und einer Art von Schmeichelei, die selbst seinen Zeitgenossen zu stark erscheint, ist er wieder rücksichtslos in der Anwendung der Mittel, wenn es galt, seinen maßlosen Ehrgeiz und seine Eitelkeit zu befriedigen, und gegen seine Feinde schleudert er den herbsten Spott. Freilich war auch seine Zeit, in der Weiberherrschaft und blutige Palastrevolutionen das Reich zerrütteten, und das damalige Hofleben nicht geeignet, einem Staatsmanne von offenem Charakter viel Raum zu bieten.

Auch die theologische Literatur steht bei dem das Byzantinertum so eigentümlich charakterisierenden, uns Abendländern freilich unbekannten allgemeinen Interesse für alles Kirchliche — versuchten sich doch selbst Kaiser und hohe Würdenträger auf theologischem Gebiete — auf der Höhe der Zeit, und bis in das 12. Jahrhundert überflügelt die byzantinische Theologie die abendländische. Sie übte ihren größten Einfluß im 9. Jahrhundert auf Scotus Erigena, den Übersetzer des Dionysios Areopagita und des Maximos Confessor, sowie späterhin auf Petrus Lombardus und Thomas von Aquino. Erst seit dem 12. Jahrhundert tritt sie gegen die abendländisch-scholastische Theologie in den Hintergrund, und wenn auch innerhalb der byzantinischen Theologie eine freilich nicht merklich hervortretende innere Entwickelung nicht zu leugnen ist, so hält doch der Standpunkt, der alle eigene Geistesarbeit abweist und nur an der Tradition

der Väterlehre festhalten läßt, diese fern von allen geistigen Strömungen der Zeit und verleiht ihr eine gewisse Starrheit.

Was die Kunst dieser Periode anlangt, so wendet die Architektur, die kirchliche wie die weltliche, ein größeres Augenmerk nun auch dem Äußeren zu. Die Anwendung von Ornamentik, von buntfarbigen Steinen und Ziegeln, mit denen man Leben in die Bauten zu bringen bemüht ist, deutet auf Rückwirkung der arabischen Kunst, die, einst beeinflußt von der byzantinischen, nun auch dieser mitteilt. Im Kirchenbau wird im Innern die quadratische Form des Hauptraumes beibehalten, nur die Kuppel wird mehr emporgehoben und die Galerien kommen in Wegfall. Der Innenraum entspricht seiner Form nach dem griechischen Kreuze mit seinen vier gleich kurzen Armen. Die Altarnische ist durch eine reich geschmückte Bilderwand, die Ikonostasis, gegen den Hauptraum abgeschlossen. Ein Beispiel dieser Bauart, welche die Grundlage für den späteren Baustil der russischen und orientalischen Kirchen bildet, ist die Hagia Theotokos in Konstantinopel.

In der darstellenden Kunst ruht das Hauptgewicht auf der Technik. In der Malerei verwendet man leuchtende, helle Farben, daß sich das Bild wunderbar von seinem Goldgrunde abhebt. Den höchsten Gipfel der Technik erreicht die byzantinische Kunst in ihren Emailarbeiten. Zur Anwendung kommt hauptsächlich das Zellenemail (cloisonné). Die Ausführung geht in der Weise vor sich, daß auf einer Goldplatte die Zeichnung mit aufgelöteten Goldfäden entworfen wird, zwischen welche das farbige Email gefüllt wird. Von großer Schönheit sind auch die sogenannten Niellen, auf Silber eingravierte Zeichnungen, deren Vertiefungen mit schwarzem oder farbigem Email ausgefüllt werden. Die Bilder selbst erreichen nirgends die Höhe der Technik. Gehört der Kopf der Madonna in der Sophien-

kirche noch zu den glücklicheren Schöpfungen, lassen manche Darstellungen Bewegung und Handlung erkennen, so tritt doch unter dem Einflusse der Kirche das Schablonenhafte immer mehr in den Vordergrund. Die Proportion geht mehr verloren, die Figuren werden schmal und mager, Arme und Füße lang, die Stirn nieder, die Augen klein, und das Gesicht bekommt einen starren, mürrischen Zug.

Wie in anderer Beziehung, so übte Byzanz auch durch seine Kunst seinen Einfluß über die Grenzen des Reiches hinaus. Ganz besonders zeigt die russische Kunstmalerei ihre Abhängigkeit von Byzanz, wenn dieselbe auch schon bald von einheimischen Künstlern ausgeübt worden sein mag. Bis in das 16. Jahrhundert finden wir auch hier feststehende Formen, und eine Aufeinanderfolge von Perioden des Fortschrittes ist hier ebensowenig bekannt wie in Byzanz. Im Abendlande macht sich der Einfluß byzantinischer Kunst besonders in Süditalien bis in das 11. Jahrhundert geltend, und erst im 12. Jahrhundert bildet sich eine mehr nationale Richtung aus, ohne daß lateinische Technik auch in der Folgezeit byzantinische Komposition gänzlich hätte verdrängen können. Abhängigkeit von byzantinischen Mustern zeigen die Mosaiken von S. Marco in Venedig, von Grotta-Ferrata, Palermo, Monreale, sowie die Wandmalereien von S. Angelo in Formis. Daß auch deutsche Meister von byzantinischer Kunst beeinflußt waren, zeigt u. a. die Chorhalle des Klosters Lorsch, eines der ältesten deutschen Denkmäler, sowie ein in der Nähe dieses Klosters gefundener Ring, der sich jetzt im Museum in Darmstadt befindet. Nach Byzanz weist ferner ein Schwert im Schatze des Münsters zu Essen. Wahrscheinlich war Westfalen der Mittelpunkt einer byzantinisierenden Strömung, die ihren Ursprung vielleicht in der verwandtschaftlichen Verbindung des sächsischen Hauses mit dem byzantinischen Kaiserhofe hatte.

Wie sehr man überhaupt auch im 12. und 13. Jahrhundert an byzantinischer Kunst Gefallen fand, beweisen deutsche Handschriften, die in der Nähe des Hofes des Landgrafen Hermann von Thüringen († 1217) entstanden, und zwei Prachtpsalterien, das eine jetzt im britischen Museum, das andere in Florenz, lassen uns die Vermutung zur Gewißheit werden, daß byzantinische Künstler für abendländische Besteller arbeiteten. Daß gerade in der Hohenstaufenzeit byzantinischer Kunsteinfluß über die Alpen her auch in Deutschland sich zur Geltung brachte, ist ganz natürlich, und gar mancher deutsche Meister ist bei Byzanz in die Lehre gegangen entweder in Italien oder im Osten selbst. Ja, die moderne Wissenschaft will einen Zusammenhang mit byzantinischer Kunst selbst in dem Zentralbau altnordischer Architektonik entdeckt haben.

Und es wäre diese Vermutung keineswegs unmöglich bei den ausgedehnten Handelsbeziehungen, die das byzantinische Reich nach allen Seiten hin hatte. Die Kaiserstadt am Bosporus war noch immer der Zentralsitz des Welthandels, und italienische, bulgarische, magyarische und arabische Kaufleute hatten hier ihre Handelskolonien. Vor allem waren es aber neben Griechen die ganz besonders dem Handel zuneigenden Russen, welche Gold- und Silberbrokate, Seidenstoffe, Wein, Südfrüchte und orientalische Spezereien auf die Märkte von Kiev und Nowgorod brachten, wo skandinavische Kaufleute diese einhandelten. Der Skandinavier Gris Sämingsson (um 1000) erschien selbst in Konstantinopel. Zu den westlichen Völkern fanden byzantinische Erzeugnisse ihren Weg teils durch die Russen, teils wurden sie über Venedig nach Mainz gebracht, wo Mainzer Großkaufleute sie weiter bis nach England exportierten. Unter den italienischen Kaufleuten, die den Zwischenhandel vermittelten, nahmen den ersten Platz die Amalfitaner ein,

die später von den Venezianern verdrängt wurden, als Amalfi 1073 dem normannischen Reiche zufiel, bis diese selbst sehr bald als gefährliche Rivalen des byzantinischen Reiches auftraten.

Komnenen und Angeli (1081—1204).

Mit Alexios I. Komnenos (1081—1118), der am 2. April 1081 in der Sophienkirche gekrönt wurde, hatte die Revolution wieder einen bedeutenden Mann auf den Thron gebracht, der einer Dynastie angehörte, die dem Reiche, soweit es möglich war, noch eine letzte Blütezeit heraufführte. Freilich glich dieses Reich nicht mehr dem des Justinian oder Basileios II. Es war fast nur noch auf die europäischen Teile beschränkt. Dabei hatten Mißregierung, ununterbrochene Kriege und die Raubeinfälle wilder Horden die Kraft des Volkes und der Armee zerrüttet. Der neue Kaiser, der ja wohl mit den besten Eigenschaften ausgestattet war, hatte sich eine schwere Aufgabe gestellt, wenn er wieder Tigris und Adria erreichen wollte. Nachdem er seine mächtigen Helfershelfer bei der Leere seiner Kassen mit den hochklingenden Titeln eines Sebastos, Protosebastos, Panhypersebastos und Sebastokrators entlohnt hatte, mußte Alexios sein ganzes Augenmerk der Normannengefahr zuwenden, die Nikephoros Botaneiates nutzlos zu einer brennenden gemacht hatte. Im Mai 1081 landete Guiscards Sohn, Bohemund, dann Guiscard selbst in Nordepirus und belagerte Dyrrhachium, den Schlüssel zum Westen des Reiches. Sein diplomatisches Geschick mußte dem Kaiser jetzt zu Hilfe kommen. Die Republik Venedig sah in den aufstrebenden Normannen, die sich sogar in Dalmatien festzusetzen versuchten, die größten Rivalen, die ihren Handel lahmlegen mußten, wenn sie gar noch in den Besitz Konstantinopels kamen. Die Wahrung

1081 bis 1118

ihrer merkantilen Interessen trieb Venedig an die Seite des mit ihnen verhandelnden Alexios, freilich gegen den Preis hoher Handelsvorteile. Die normannische Flotte erlag der venezianisch-griechischen unter dem Dogen Domenico Selvo. Dagegen besiegte Guiscard Alexios auf dem histo-
1081 rischen Boden von Pharsalos (1081) und nahm anfangs des nächsten Jahres Dyrrhachium. Sein Sohn Bohemund drang erobernd bis zum Vardar vor; doch waren seine Eroberungen keine dauernden, und Guiscard, durch den im Bunde mit Byzanz stehenden deutschen Kaiser Heinrich IV. in Italien festgehalten, konnte ihm keine Hilfe senden. So
1084 konnte Bohemund seinem Vater in Salerno 1084 nur seine Mißerfolge melden. Auch das Eingreifen Guiscards selbst brachte keine Wendung zum Besseren. Zum zweitenmal wurde seine Flotte von der venezianisch-griechischen geschlagen, und der Streit seiner Söhne Bohemund und Roger nach seinem Tode um Unteritalien ließ die Normannengefahr einstweilen als beseitigt ansehen.

Dafür erhob sich sofort eine neue im Norden. Die verfolgten Paulikianer und Bogomilen, die unter den Bulgaren einen großen Anhang gewonnen hatten, hatten sich bei einem Einfalle des türkischen Steppenvolkes der Kumanen diesen angeschlossen und den byzantinischen Heeren verschiedene Niederlagen beigebracht. Und als Alexios per-
1088 sönlich 1088 bei Drstr den Petschenegen und Kumanen Tzelgu-Khans erlag, war Thrakien wieder bis zur Hauptstadt den Plünderungen dieser Steppenvölker ausgesetzt. Erst als byzantinisches Gold 40 000 Kumanen für Byzanz gewann, wurden die Petschenegen in der blutigen Schlacht von Le-
1091 bunion (29. April 1091) in solchen Massen zusammengeschlachtet, daß sie keine Gefahr mehr für das Reich bedeuteten.

Eine der Erscheinungen, die uns an dem Wesen der byzantinischen Welt am meisten befremdet, ist der Mangel

dessen, was wir Modernen mit dem Begriffe Patriotismus verbinden. Selbst in dieser Zeit voll Not, welche die Unterstützung jedes einzelnen verlangte, fehlte es nicht an gewissenlosen Ansprüchen mächtiger Familien auf den Thron, an Verschwörungen und Aufständen gegen die Person des Alexios. Und die große Mißstimmung des unter dem Steuerdrucke seufzenden Volkes, der daniederliegende Handel, verarmte Provinzen bildeten die sichere Basis, auf der nach dem Diadem begierige Große ihre Absicht ausführen zu können hofften. So führte ein Abenteurer, der sich für Konstantinos, den Sohn des Romanos Diogenes, ausgab, die Kumanen über die Donau und drang bis Adrianopel vor, bis die Schlacht von Taurokomon (1094) seinen Raub- 1094
zügen ein Ende machte.

Nachdem ihm im Westen zunächst keine weiteren Gefahren drohten, sah Alexios seine nächste Aufgabe in der Wiedergewinnung Kleinasiens. Dabei sollte ihm das Abendland behilflich sein, das er von Rom aus für eine Idee zu gewinnen suchte, die auch dort bereits Fuß gefaßt hatte und in dem Verlangen aller Schichten des abendländischen Volkes, den Islam zurückzudrängen, zum Ausdruck kam. Rom hatte den Unionsgedanken nie aufgegeben und die byzantinische Diplomatie hat diesen Wunsch in Zeiten der Not stets für sich auszubeuten verstanden, wenn es ihr auch mit einer kirchlichen Vereinigung nie Ernst war. So fand Alexios an dem Papst Urban II. einen feurigen Vertreter seiner Bitte um abendländische Hilfe. Freilich sah er den nahenden abendländischen Scharen mit gemischten Gefühlen entgegen, zumal sich unter ihnen auch sein Todfeind Bohemund befand. Wenn in dieser Zeit immer über griechischen Verrat geklagt wird, so muß Alexios insofern eine gerechte Beurteilung zu teil werden, daß er ja in erster Linie die Interessen seines Reiches zu vertreten hatte und daß die abend-

ländischen Ritter, wie eben erst Guiscards weitfliegende Pläne zeigten, keineswegs die Garantien boten, daß sie nicht die Gelegenheit benutzen würden, sich ebenfalls auf griechischem Boden festzusetzen. Die Siege der französischen
1097 Ritter bei Nikäa und Dorylänm (1097) hatten Alexios Kleinasien zurückgewonnen. Ohne Hand in Hand mit den Kreuzrittern zu gehen, die Antiochia und Jerusalem eroberten, dehnte sich Alexios in Kleinasien weiter ostwärts aus. Führten die Kreuzritter auch laute Klagen, daß der Kaiser seine Interessen mit den ihren nicht in Einklang bringe, so wurde die Lage doch erst eine ernste, als Bohemund entgegen den Verträgen, nach denen die französischen Ritter ihre Eroberungen in Syrien und Palästina aus den Händen
1098 des Kaisers zu Lehen nehmen sollten, sich 1098 in Antiochia zum selbständigen Herrn machte. Bohemund hatte die Pisaner als Bundesgenossen gewonnen. Nach Italien zurückgekehrt, brach er von dort mit einem großen Heere wieder gegen Epirus auf. Alexios, der aus dem früheren Kriege eine gute Lehre gezogen hatte, vermied eine offene Schlacht und wußte seinen Gegner im kleinen Kriege so zu schwächen, daß dieser im Frieden von Devol auf Kilikien verzichtete und Antiochia vom Kaiser zu Lehen nahm. Einen gleich günstigen Frieden gewann er nach dem Siege von Poly-
1116 botos (1116), der einen schweren Krieg mit den Seldschuken beendete, von dem Sultan Malekschah. Die Grenzen des Reiches erstreckten sich jetzt wieder vom Jonischen Meere bis zur Linie Sinope-Philomelion; die ganze Westhälfte Kleinasiens war dem Reiche wiedergewonnen.

Unermüdlich für die Macht des Reiches tätig, mußte der gichtbrüchige Kaiser das Ende seines Lebens noch durch Zwist in seiner Familie getrübt sehen. Die Kaiserin Irene und ihre gelehrte Tochter Anna suchten den Kaiser zu bestimmen, Annas Gemahl, den Cäsar Nikephoros Bryennios,

zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Aber weder Bryennios wollte von dieser Erhöhung etwas wissen, wofür er freilich von seiner energischen und ehrgeizigen Gattin sehr derbe Worte zu hören bekam, noch ließ sich der Kaiser herbei, seinen Sohn Johannes von der Thronfolge auszuschließen.

Johannes II. Komnenos (1118—1143), wegen seiner 1118 bis 1143
herrlichen Eigenschaften der Gute, Kalojohannes genannt, zählt zu den tüchtigsten Fürsten, die den byzantinischen Thron inne hatten. Mit Energie und Glück machte er sich daran, die von seinem Vater begonnene Aufgabe, die Seldschuken zurückzudrängen, fortzuführen. In zwei glücklichen Feldzügen
1120—1121 gelang es ihm, die Reichsgrenze nach Osten 1120 bis 1121
und Süden vorzurücken. An einer weiteren Fortsetzung hinderte ihn der letzte Einfall der Petschenegen 1122, die 1122
bei Berröa so zusammengehauen wurden, daß sie seitdem für immer aus der Geschichte verschwinden. Unbegreiflicherweise hat er einem aus der Zeit der ganz unfähigen Zivilregierung stammenden Fehler ebenfalls sein Augenmerk nicht geschenkt, die vollständig verwahrloste Flotte wieder in stand zu setzen. So konnte er seinem Vorgehen gegen die Venezianer, denen er die seinem Vater Alexios in der Not abgerungenen günstigen Handelsverträge kündigte, nicht den nötigen Nachdruck verleihen und mußte es ungehindert geschehen lassen, daß die Kaperschiffe des Dogen Domenico Michiele Inseln und Küsten seines Reiches plünderten. Er durfte froh sein, daß ihm durch die Intervention des Papstes, der wieder einmal durch ein Unionsangebot gewonnen war, die Venezianer einen Frieden bewilligten, der ihnen die alten Vorrechte sicherte. An einer nachdrücklichen Bekämpfung der Venezianer hinderten ihn auch seine Verwicklungen mit
den Magyaren. Durch seine Heirat mit Pyriska, der Tochter 1077 bis 1095
Ladislas' I. (1077—1095), mit dem Hause der Arpaden

verschwägert, griff er zu Gunsten des von dem Usurpator Almus 1112 geblendeten Bela ein und geriet dadurch
1124 1124 in Krieg mit Stephan II., dem Sohne des Prinzen Almus, der 1114 dreizehnjährig den ungarischen Thron bestiegen hatte. Die anfänglichen Erfolge Stephans gingen durch seine Niederlage bei Chram an der Donau verloren.
1126 In dem 1126 geschlossenen Frieden, der auch verschiedene kommerzielle Vorteile brachte, gewannen die Romäer den wichtigen Brückenkopf Branitschova.

Die Reichsgrenzen auch südlich des Taurus nach Syrien hin wieder auszudehnen, war der Zweck einer vom Kaiser in großem Stile angelegten Expedition. Johannes über-
1143 winterte 1143 selbst in Anazarba in Kilikien und hatte alle Vorbereitungen zu dem Feldzuge getroffen, der seine Oberhoheit wieder bis Jerusalem ausdehnen sollte. Da starb er in seinem 55. Lebensjahre an den Verwundungen, die er sich bei einer Eberjagd im Taurus zugezogen hatte.

Sofort eilte des verstorbenen Kaisers Jugendfreund und getreuer Ratgeber, der Türke Axuchos, nach der Hauptstadt, um dort den Boden zu sichern für die Nachfolge
1143 bis 1180 Manuels I. Komnenos (1143—1180), des jüngsten der zwei noch lebenden Söhne des Johannes, der sich in den letzten Kriegszügen hervorgetan hatte und dem Vater für den Thron geeigneter erschien als der ältere Isaak. Mit großen körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattet, von Schärfe des Verstandes, ein Meister des Wortes, als den er sich in den von ihm sehr beliebten dogmatischen Disputationen zeigte, nicht ohne staatsmännische Klugheit, die ihn freilich zu Ideen führte, deren Erreichbarkeit die dazu nötigen Mittel überschritt und die in ihrer Grenzenlosigkeit den Niedergang der byzantinischen Machtstellung herbeiführen mußten, zeigte dieser glänzende Komnene einen dem Orient fremden abendländisch ritterlich-romantischen

Zug, der auch in seiner Freude am Turnier zum Ausdrucke kam, die ihm die Bewunderung der Lateiner gewann. Abendländisch war seine Hofhaltung, abendländisch die Erziehung seiner Kinder, das Abendland war vertreten in seinem Beamtentum. Bei seinen glänzenden Eigenschaften hatte seine Regierung noch bedeutende Erfolge zu verzeichnen.

Die Forderung des gefürchteten Fürsten Raimund von Antiochia, „des fränkischen Herkules“, das von den Romäern besetzte antiochenische Gebiet zu räumen, trug diesem nur eine Demütigung ein. Persönlich mußte er in Konstantinopel um Frieden bitten und am Grabe des Johannes Komnenos den Lehenseid als griechischer Vasall leisten. Mit Glück kämpfte Manuel auch gegen die Seldschuken, die er bis Ikonium zurückdrängte. Dagegen schuf er sich in den sizilischen Normannen und ihrem Fürsten Roger II. neue Gegner durch die schroffe Art, mit der er die Verhandlungen mit Roger, der für seinen Sohn Wilhelm um die Hand einer byzantinischen Prinzessin warb, abbrach. Im Bunde mit den afrikanischen Muslimen brandschatzte der normannische Admiral Christodulos die griechischen Küsten und drang ungehindert in den korinthischen Golf ein. Mühelos marschierte er auf Theben los und plünderte die durch ihre Seiden- und Lederfabrikation berühmte Fabrikstadt. Zahlreiche Arbeiter und deren in der Seidenweberei geübte Frauen wurden fortgeschleppt. Thebens Industrie war vernichtet. Auch Korinth fiel ihm wider alles Erwarten durch die unglaubliche Feigheit des Kommandanten von Akrokorinth in die Hände. An die gewaltige von Christodulos aus dem Hafen Lechaion nach Palermo weggeführte Beute erinnert noch heute die von ihm erbaute und nach ihm benannte Ponte dell' Ammiraglio. Daß Manuel den Krieg nach Italien verpflanzte, brachte ihm keinen Vorteil, da er auch den Papst und den Deutschen Kaiser als Gegner hatte, die

Byzanz hier nicht mehr dulden wollten. Er durfte zufrieden
1158 sein, daß er von Rogers Nachfolger Wilhelm I. 1158 noch einen glimpflichen Frieden erhielt. Aber das von dem byzantinischen Hofe seit Justinian so ängstlich gehütete Monopol auf die Fabrikation von Seiden- und Brokatstoffen war verloren, seit die Fabriken von Palermo in gefährliche Konkurrenz zu den byzantinischen traten.

Mitten in die Normannenzüge fiel der zweite Kreuzzug
1147 bis 1149 (1147—1149). Es bedurfte hoher, politischer Klugheit und diplomatischer Feinheit und Schlauheit seitens des Kaisers, um all der Gefahren Herr zu werden, die ihm in dieser Zeit drohten. Schon die anrückenden Massen — Konrad III. führte allein 70000 Mann mit sich und Ludwig VII. von Frankreich nicht weniger — mußten dem Kaiser Besorgnis erregen. Mit den Deutschen konnte man sich noch trotz vieler Reibereien vertragen. Manuel war ja seit 1146 mit König Konrad III. verwandt durch seine Heirat mit Bertha von Sulzbach, einer Tochter des Grafen Gerhard. Aber die Franzosen, Freunde der Normannen und als solche Gegner der Griechen, hatten schon den Entschluß gefaßt, mit den Normannen in Verbindung zu treten und Konstantinopel zu erstürmen, und der Bischof Gottfried von Langres hatte bereits das Programm zur Verteilung des Reiches ausgearbeitet. Nur König Ludwigs VII. frommer Sinn, dem die Erreichung des vorgesteckten Zieles doch höher galt, sowie die durch griechische Schlauheit ausgestreuten Nachrichten von angeblichen großen Siegen der Deutschen über die Seldschuken, die den Neid der französischen Ritter wachriefen, befreiten die byzantinische Hauptstadt vor einem Schicksal, dem sie erst 54 Jahre später verfallen sollte. Als Vorteil aus dem sonst mißlungenen Kreuzzuge zog Manuel eine in Thessalonike mit Konrad III. abgeschlossene Allianz gegen die Normannen.

Die hochfliegenden Pläne des Kaisers, die darauf abzielten, das Romäerreich wieder in seiner alten Ausdehnung herzustellen, veranlaßten ihn auch, in Ungarn einzugreifen. Den Grund zu einem Vorgehen gegen die Magyaren fand er in der Hilfeleistung, welche diese den aufständischen Untertanen des Kaisers in Bosnien und Serbien hatten zu teil werden lassen. Der Krieg (1152—1154) verlief für Byzanz vor- 1152 bis
teilhaft, und als ihm 1162 Thronstreitigkeiten zum zweiten- 1154
mal Gelegenheit gaben, sich in ungarische Angelegenheiten 1162
einzumischen, da machte die mörderische Schlacht bei Zeugmin (18. Juli 1167), in der Andronikos Kontostephanos 1167
einen gewaltigen Sieg über die Magyaren davontrug, Ungarn politisch wie kulturell abhängig von Byzanz.

Weniger Glück hatte Manuel mit seiner Politik gegen Venedig, dem er die gewährleisteten Privilegien entzog, was 1170 den offenen Bruch herbeiführte. Die Erfolge des 1170
Dogen Vitale Michiele II., sowie die später von dem griechenfeindlichen Enrico Dandolo 1175 mit dem Normannen 1175
Wilhelm II. von Sizilien geschlossene Allianz zwangen den Kaiser, den Venezianern die alten Privilegien zu erneuern und $1^1/_2$ Millionen Dukaten Kriegsentschädigung zu zahlen.

Den meisten Schaden brachte sich aber Manuel durch seine abendländische Politik. In seinem Streben, das westliche Kaisertum zu verdrängen, setzte er sich in gefährlichen Gegensatz zu dem mächtigen Staufer Friedrich I., ohne daß er für seine Sache Bundesgenossen gewinnen konnte. Nicht einmal bei Papst Alexander III., von dem er verlangte, daß er ihn zum Kaiser des Abendlandes kröne, fand er trotz gemachter Unionsvorschläge Gehör. Dazu stand Barbarossa mit den östlichen Reichsfeinden, mit Kilig-Arslan von Rum und mit dem gewaltigen Kurden Salah-ed-din von Ägypten, in dessen Hände seit Nur-ed-dins Tode 1174 1174
auch Syrien gefallen war, in freundschaftlichen diplomatischen

Beziehungen. Die schwere Niederlage, die dem Kaiser Kilig-
1176 Arslan 1176 im südlichen Phrygien bei Myriokephalon beibrachte, machte er durch seine letzte Waffentat wieder gut, einen Doppelsieg, indem er selbst bei Claudiopolis in Bithynien die seldschukische Nordarmee schlug, während Johannes Vatatzes siegreich gegen eine Südarmee kämpfte
1177 (1177). Ein günstiger Friede war der Erfolg dieses Sieges.

Die Niederlage des stolzen Kaisers bei Myriokephalon, seine Mißerfolge in seiner abendländischen Politik hatten die Frische des Kaisers genommen, und als der Achtund-
1180 fünfzigjährige am 24. September 1180 in das Grab sank, nahm er auch des Reiches Macht und Glanz für immer mit sich. Der großartige Anlauf, den das Romäerreich unter einem seiner interessantesten Herrscher noch einmal machte, hat den Zusammenbruch des Reiches nicht nur nicht aufgehalten, sondern bei dem Umfange der in der inneren und äußeren Politik gesteckten Ziele, dem die Reichskraft nicht mehr entsprach, beschleunigt.

Dem starken Vater folgte leider nur ein dreizehnjähriger
1180 Knabe auf dem Thron, sein Sohn Alexios II. (1180 bis
bis
1183 1183). Für ihn führte seine Mutter, die schöne Maria von
1161 Antiochia, der Manuel 1161 nach dem Tode Berthas die Hand gereicht hatte, die Regentschaft, unterstützt von dem Protosebastos Alexios, einem Sohne des Andronikos und Enkel des Kalojohannes. Als Französin war die Kaiserinwitwe höchst unbeliebt, und der durch Manuels Begünstigung alles Abendländischen genährte Haß der Griechen gegen die Lateiner kam jetzt zum Ausbruche. An die Spitze der antiabendländischen Bewegung stellte sich der alte Prinz Andronikos Komnenos, ein Sohn des Isaak Komnenos. Er war ein Mann, zum Herrscher geboren, der dank seiner körperlichen und geistigen Vorzüge ein würdiger Nachfolger Manuels hätte sein können, hätte nicht Sittenlosigkeit, Ver-

achtung aller Forderungen der Ehre und Religion, sowie ein zügelloser Ehrgeiz seine guten Eigenschaften in Schatten gestellt. Seine Liebesabenteuer — und seine Person übte eine faszinierende Gewalt auf die Damenwelt aus — hatten ihn überall hingeführt. Bald lebte der charakterlose Wüstling in Antiochia und Jerusalem, bald an den Höfen von Damaskus und Bagdad, zuletzt am Hofe Kilig-Arslans, von wo aus er wiederholte Raubzüge in das byzantinische Reich unternahm. Endlich söhnte er sich mit Manuel aus, der ihm Oinakon in Paphlagonien anwies, wo er sich still aufhielt und sich sogar als theologischer Schriftsteller bemerkbar machte. Von hier aus stellte er sich auch in den Dienst der Nationalpartei, als der lange zurückgehaltene Volkshaß gegen die Lateiner sich am 2. Mai 1182 in einem furcht- 1182
baren Blutbade, das man in den Quartieren der Lateiner anrichtete, Luft machte und Rache übte für das rücksichtslose Auftreten derselben und das Ausbeutungssystem der abendländischen Kaufleute. Andronikos I. Komnenos (1183 1183
bis 1185), seit 1183 Mitkaiser, wurde, nachdem Alexios bis 1185
erdrosselt worden war, 1184 alleiniger Regent. Eine Unmasse 1184
von Hinrichtungen und Blendungen leiteten seine Regierung ein. Sie galten der Mißwirtschaft des Beamtentums und dem immer mächtiger um sich greifenden Partikularismus des Feudaladels, der den freien Bauernstand, die Stütze des Staates, ruiniert hatte. Im übrigen zeigten seine Verwaltung wie seine fiskalischen Reformen, daß er sichtlich bemüht war, den Wohlstand des Reiches zu heben und alle die Krebsschäden zu beseitigen, an denen das damalige Staatswesen krankte. Von diesem Standpunkte aus sind auch die Bluttaten am Anfang seiner Regierung zu beurteilen als von der Notwendigkeit diktierte kräftige Schnitte in den kranken Staatskörper. Freilich der asiatische Feudaladel, voran die Familie Angelos, beantwortete seine Blut-

regierung mit einem Aufstande, den Andronikos persönlich grausam niederschlug. Aber das Verhängnis wollte es, daß er selbst einen dem allgemeinen Blutbade entzog, Isaak Angelos. Auch die ihm anfangs günstige Stimmung des Volkes schlug bald gegen ihn um, als die Nachricht von der grausamen Vergeltung des 1182 unter den Lateinern angerichteten Blutbades nach der Hauptstadt kam. Die Normannen Wilhelms II. von Sizilien hatten unter dem
1185 Grafen Aldoina Thessalonike genommen (24. August 1185), und furchtbare Ströme Blutes flossen als Rache für 1182. Des Andronikos Stellung war unhaltbar geworden, und als der kaiserliche Polizeiminister Hagiochristophorites den Isaak Angelos in seinem Palaste unschädlich zu machen suchte, sammelten sich um diesen in der Sophienkirche, in der er Zuflucht gesucht, die aufgeregten Massen und prokla-
1185 mierten ihn am 12. Sept. 1185 zum Kaiser. Bewaffnet, den widerwilligen Patriarchen an der Spitze, zogen sie zum kaiserlichen Palaste. Andronikos suchte nach Rußland zu entfliehen. Widrige Winde führten ihn aber in die Hände seines Gegners, der ihn auf einem Kamele durch die Straßen führen ließ und der ganzen Wut eines wilden, entarteten Pöbels und entmenschter Weiber preisgab. Das glanzvolle Haus der Komnenen hatte mit Entsetzen geendet und mußte einer Dynastie weichen, die ihm an Kraft nachstand.

Ein Entrinnen aus dem Verderben brachte auch die neue Dynastie der Angeli, die mit den Komnenen ver-
1185 bis 1195 wandt war, nicht. Isaak II. Angelos (1185—1195), ein Enkel des Konstantinos Angelos, eines kleinasiatischen Adligen aus Philadelphia, der Theodora, die Tochter Alexios' I., geheiratet hatte, war ein mittelmäßiger Geist. Doch hatte er insofern Glück, als er einem der fähigsten damaligen Generale, Alexios Branas, den Oberbefehl gegen die Normannen übertrug. Diese, voll Überschätzung ihrer eigenen

Kraft und durch ein liederliches Leben schon demoralisiert, erlitten zwei schwere Niederlagen bei Mosynopolis und Demetritza, welche sie um ihre Eroberungen brachten.

Eine schwere Gefahr für das Reich beschwor er dagegen durch seine Heirat mit Margareta, der zehnjährigen Tochter des Ungarnkönigs Bela III., mit dem er Frieden geschlossen hatte, nachdem dieser unter Andronikos das griechische Dalmatien erobert hatte. Waren die Provinzen an sich schon durch schwere Abgaben zur Bestreitung des üppigen Hoflebens des sonst sehr bigotten Kaisers und seiner Prunkbauten überlastet, so sollten diesmal die Bulgaren auf dem Wege der außerordentlichen Steuer die Kosten für die Vermählungsfeier beibringen. In wilder Wut erhoben sich nun Bulgaren und Vlachen, an ihrer Spitze die zwei Boljaren Peter und Johannes Asen. In der von ihnen gegründeten Demetriuskirche in Trnovo sammelte sich das Volk um sie und Peter wurde zum „Zaren der Bulgaren und Griechen“ ausgerufen und in Trnovo ein autokephales Erzbistum errichtet (1186). Anfangs unglücklich, verbanden 1186
sie sich mit den Kumanen und schlugen Johannes Kantakuzenos, bis Alexios Branas den Sieg wieder an die byzantinischen Fahnen heftete. Doch bald ließ er von den Bulgaren ab und ließ sich in Adrianopel selbst zum Gegenkaiser ausrufen. Als er im Zweikampfe gefallen war, überfluteten Bulgaren und Kumanen wieder Thrakien und Makedonien, vernichteten das Griechentum, das nur auf die Küsten beschränkt blieb, und legten so den Grund zu dem heutigen ethnographischen Bilde. Erst die Gefangennahme der Gemahlin des bulgarischen Zaren (1188) führte einen Waffen- 1188
stillstand herbei, gerade noch zur rechten Zeit. Denn schon sollte die byzantinische Politik wieder durch den dritten Kreuzzug in Anspruch genommen werden. Zwar hatte Friedrich I. Barbarossa in Nürnberg in freundschaftlicher Weise mit

einer griechischen Gesandtschaft unter Führung des Großlogotheten Johannes Dukas wegen des Durchzuges durch das
1189 byzantinische Reich verhandelt (1189). Aber Isaak verstand es, sich Friedrich zum Gegner zu machen. Sein Mißtrauen gegen die Abendländer trieb ihn zu einem Bündnisse mit Salah-ed-din, und diesem verdankte damals die erste Moschee ihre Entstehung in dem christlichen Byzanz. Dazu verletzte die steife byzantinische Etikette der kaiserlichen Kanzlei den mächtigen Staufer noch durch ein nach Form und Inhalt maßloses Schreiben, das Friedrich nur „König von Alemannien“ nannte, während Isaak für sich selbst den Titel „Kaiser der Römer“ gebrauchte. Nur Friedrichs fester Wille, vor allem sein nächstes Ziel, den Krieg mit Salah-ed-din einem glücklichen Ende zuzuführen, rettete Byzanz vor einer Eroberung. Denn die Bulgaren boten dem durchziehenden Friedrich ihre Hilfe gegen das byzantinische Reich an, von dessen Verlotterung er durch armenische Kaufleute erfahren hatte. Die Deutschen
1190 wurden endlich März 1190 nach Kleinasien übergesetzt, aber während des ganzen Feldzuges gegen die Seldschuken, die vor Ikonion eine Niederlage erlitten, benahmen sich die Griechen feindlich. Trotzdem rief der Tod Friedrichs im Saleph bei Seleukia in Byzanz Schrecken hervor, da man in seinem kühnen Sohne Heinrich VI., der, mit Konstanze, einer Tochter Wilhelms von Sizilien, vermählt, das sizilianische Normannenreich geerbt hatte, auch den Erben der Pläne des Hauses Hauteville sah, eine Ansicht, die dieser selbst durch seine Forderung auf Herausgabe der ihm erblich zustehenden Gebiete von Dyrrhachium und Thessalonike nur bestätigte.

Klüger als gegen die Deutschen war Isaaks Politik gegen die Republiken Venedig, Genua und Pisa, denen er ihre alten Vorrechte bestätigte, teils auch erweiterte. Im Kampfe gegen die aufständischen Bulgaren erlitt er bei

Berröa (1190) und bei Arkadiupolis (1194) zwei schwere 1190
Niederlagen. Während er neue Rüstungen betrieb, wurde 1194
er von seinem älteren, herrschsüchtigen Bruder Alexios, der die Unzufriedenheit des Volkes und der Armee mit Isaaks Regierung benützte, gestürzt und geblendet und mit seinem zwölfjährigen Sohn Alexios als Staatsgefangener im Palast Diplokionion festgehalten.

Der Personenwechsel brachte dem Reiche keinen Re-
gierungswechsel. Unter Alexios III. (1195—1203) dauerte 1195
die wüste Verschwendung am Hofe ungeändert fort, ebenso bis 1203
in den Provinzen das Raubsystem der kaiserlichen Beamten, zwei Umstände, welche den Verfall der Kräfte des Reiches und seiner Wehrfähigkeit in rascher Folge herbeiführen mußten. Der Tod Salah-ed-dins und Heinrichs VI. befreite das Reich von zwei sehr gefährlichen Gegnern. Aber sofort erstanden ihm in den Bulgaren und Vlachen neue, als Zar Asen dem Kaiser unannehmbare Friedensbedingungen stellte. Bulgarische Heere drangen bis Serrä und Amphipolis vor. Da fiel Zar Johannes Asen unter der Mordhand des bulgarischen Häuptlings Ivanko im Schlosse zu Trnovo. Da dieser sich gegen Johannes' Bruder Peter nicht halten konnte, floh er zu den Romäern und trat in deren Dienste, bis er auch gegen sie wieder Verrat übte. Auch die makedonischen Bulgaren hatten sich erhoben, und gegen den neuen Zaren Kalojan vermochten sich die byzantinischen Heere nicht zu halten, und ein endlicher Friede bestätigte den Bulgaren den ganzen Besitz von Belgrad bis zum Donaudelta, von der unteren Maritza bis zum Vardar. Selbst gegen das durch innere Zwistigkeiten geschwächte seldschukische Reich von Ikonion, das nach dem Tode Kilig-Arslans in verschiedene Teilfürstentümer zerfallen war, vermochten die Waffen des Alexios nichts. Dazu flohen viele asiatische Reichsangehörige, erbittert über den sinnlosen

Steuerdruck, in Massen zu dem Sultan Gajas-ed-din Kaikhosru I., mit dem Alexios in Fehde lag. Das Ägäische Meer war von genuesischen Piraten heimgesucht, und im Reiche selbst erhoben sich ehrgeizige Große zu selbständigen Herrschern. So erweiterte Leon Sguros sein Gebiet von Nauplia aus, in Epirus und Ätolien saßen die Kantakuzenos, die Melissenos in Phokis und Messenien, die Kamateros in Lakonien. Der Feudalismus war in das Reich eingedrungen und damit der alles zersetzende Partikularismus.

Dazu wurde der Westen von dem kühnen Papst Inno-
1198 bis 1216 cenz III. (1198—1216) schon wieder zu einem neuen Kreuzzug in Bewegung gesetzt. Großartig war sein Gedanke, durch eine Expedition nach Ägypten das Reich der Ejjubiden in seinem Kerne zu treffen, und Venedig sollte die flandrisch-französischen Ritter übersetzen. An der Spitze
1193 der Republik Venedig stand seit dem 1. Jan. 1193 Enrico Dandolo, der gefährlichste Griechenfeind, ein Mann trotz seiner 84 Jahre noch in voller Rüstigkeit, der bedeutendste Staatsmann seiner Vaterstadt. Der Plan Innocenz' III. kam seinen politischen Ideen erwünscht; doch sollte er nicht die vom Papste gewünschte Ausführung erfahren. Denn mit Ägypten, als der Vermittlerin des ostasiatischen Handels, stand die Republik auf freundschaftlichem Fuße. Venedig stellte seine Flotte zur Verfügung; aber mit diplomatischer Feinheit vermied Dandolo in dem Vertrage die Bezeichnung des zu bekämpfenden Gegners, sowie das Ziel der Überfahrt. Alle Proteste des Papstes, der klar zum Ausdrucke gebracht haben wollte, daß bei der Expedition keinem Christenreiche ein Schaden widerfahren sollte, verhallten ungehört, und als gar an Stelle des gestorbenen Grafen Thibaut von Champagne der Markgraf Bonifacio II. von Montferrat an die Spitze der Ritterschaft trat, hatte der

religiöse Enthusiasmus bedeutend verloren und Dandolo konnte die Ritter, von denen viele recht wenig zu verlieren, jetzt aber viel zu gewinnen hatten, ganz seinen Plänen gefügig machen. Noch ein Ereignis kam der Ausführung von Dandolos Plänen zu statten. Isaaks Sohn, dem jungen Prinzen Alexios, gelang es mit Hilfe zweier pisanischer Edelleute, des Grafen Rainerio de Segalari und Hildebrand de Famigleti, nach Italien und von hier nach Deutschland an den Hof des staufischen Philipp zu entkommen, der sich in Venedig und bei Bonifacio von Montferrat für dessen Restaurierung in Konstantinopel verwendete. Dandolo konnte nun offen handeln. Die ganze Erbärmlichkeit der venezianischen Krämerpolitik zeigte ihre erste Waffentat, die Wegnahme von Zara, dessen Gebieter, der fromme Ungarnkönig Emerich, selbst das Kreuz trug. Alle Einsprüche des Papstes, selbst der Bann hinderten Dandolo nicht, den eingeschlagenen Weg weiter zu schreiten. Im Jahre
1203 fiel Dyrrhachium und am 27. Juni des gleichen 1203
Jahres lag die venezianische Flotte bereits vor Konstantinopel. Am 5. Juli begann der Sturm auf die Vorstadt Pera; den festen Turm von Galata nahm der Franzose Pierre von Bracheuil, während Dandolo mit der Flotte in den Chrysokeras eindrang. Tapfer verteidigte Theodoros Laskaris, des Kaisers Schwiegersohn, die Hauptstadt, während ein Ausfall infolge der Jämmerlichkeit des Kaisers mißlang. Im Schutze der Nacht entfloh dieser mit zehn Zentnern Goldes und dem Kronschatze nordwärts nach Debeltos am Schwarzen Meere. Der blinde Isaak wurde aus der Haft
befreit und am 18. Juli 1203 zum zweitenmal zum Kaiser 1203
ausgerufen (1203—1204). Nach Verhandlungen mit den 1203 bis
Kreuzfahrern hielt auch Alexios IV. in Begleitung der 1204
fränkischen Barone seinen Einzug und wurde zum Mitkaiser 1203 bis
gekrönt (1. Aug. 1203 bis 28. Jan. 1204). 1204

Venedig gebot jetzt den einstigen Herren. Während eines Feldzuges gegen Alexios III., dem noch die Provinzen anhingen, bereitete sich in der Stadt ein Widerstand gegen die Franken vor, an dessen Spitze ein Verwandter des kaiserlichen Hauses stand, Alexios Dukas Murzuphlus, der
1204 als Alexios V. zum Kaiser ausgerufen wurde (1204). Alexios IV. wird erwürgt, den alten Isaak tötet der Schreck. Mit Umsicht leitete nach der Rückkehr der Franken der Kaiser die Verteidigung. Aber vergebens war all sein Heldenmut gegen den Ansturm des riesigen Pierre von Amiens und die eisengepanzerten Reiter des Pierre von Bracheuil. Drei große Feuersbrünste vollendeten den Untergang der Stadt. Alexios V. erkannte, daß seine Sache unrettbar verloren sei, und entfloh durch das goldene Tor auf eine Galeere. Wer noch nicht völlig den Kopf verloren hatte, eilte zur Sophienkirche, wo der treffliche Theodoros Laskaris zum Kaiser erhoben wurde. Doch auch er brachte das Volk nicht mehr zum Widerstand und entfloh nach Kleinasien.

Die Hauptstadt des mächtigen Reiches gehörte den fränkischen Rittern, die mordend und demolierend die Stadt durchzogen. Dandolo hatte das Ziel seiner Politik erreicht und seine Aufgabe glänzend gelöst. Weniger politische Klugheit zeigte er aber bei der Aufteilung des Reiches, an dessen Spitze er in dem Grafen Balduin nur einen Schattenkaiser stellte, dem nur ein Viertel des Reiches zufiel, während Venedig und die Ritter den Löwenanteil für sich in Anspruch nahmen. So war dem neuen Kaisertum durch seine natürliche Schwäche jede Lebensfähigkeit von Anfang an genommen. Das Reich, dessen Herrscher zum Scheine in mancher Not den Anschluß an Rom gesucht hatten, hatte denselben jetzt wenigstens äußerlich gefunden. Auf dem Patriarchenstuhle saß Tommaso Morosini, und der lateinische Klerus machte sich in den gut dotierten Pfründen breit, den

orthodoxen Klerus verdrängend, der aber den Zusammenhang mit dem Volke aufrecht erhielt und den Gedanken an ein nationales Wiedererwachen im Innern nährte.

Zeit des lateinischen Kaisertums (1204—1261).

Die große herrliche Weltstadt war vernichtet, ein Ereignis, das die ganze Welt vom äußersten Westen bis zum äußersten Osten nicht unberührt ließ, ein Ereignis, voll der schwersten Folgen für Kultur und Christentum, welche die lateinischen Eroberer in ihrer Größe gar nicht begriffen, ein Ereignis, um so bedauernswerter, als die fränkischen Ritter an Stelle des einst so imposanten Staatsorganismus nichts von ähnlicher Kraft setzen konnten. Der Buntheit der siegreichen Herren entsprach nun auch die Buntheit der neu entstandenen Herrschaften, die jedes einheitlichen Zusammenhanges und einer höheren, gemeinsamen Leitung entbehrten. Nicht einmal Venedig, die Schöpferin dieser neuen Verhältnisse, war in der Lage, zur Stütze seines mit so viel Kraft begonnenen Werkes einen genügenden Rückhalt zu bieten, noch weniger die päpstliche Kurie. Dazu standen die Sieger in einem Gegensatz zu den Besiegten, den der tödlichste Haß nährte. Man wartete nur auf einen günstigen Augenblick, sich der Fremdherrschaft wieder zu entledigen. Und in der Tat war das Reich noch nicht so gealtert und in sich zerfallen, daß nicht ein mächtiger Mann dasselbe von neuem ins Leben rufen konnte. Diesen Retter fand das Griechentum in Theodoros I. Laskaris (1204—1222), 1204
der im Kampfe mit Lateinertum und griechischem Partikula- bis 1222
rismus das byzantinische Reich von neuem schuf und ihm die Möglichkeit einer noch zweihundertjährigen Lebensfähigkeit gab. Die Menge der Herrschaften, die sich von der Adria bis zum Phasis erstreckte, ohne die einigende Macht

einer Zentrale, war für die Sache des Griechentums günstig. Der von Venedigs Gnaden aufgestellte Kaiser Balduin war eigentlich nur auf die Hauptstadt beschränkt. In seiner nächsten Nähe, in Tzurulon, hielt Alexios V. seinen Hof, entschlossen, den Kampf mit den Franken wieder aufzunehmen; noch weiter westlich, in Mosynopolis, weilte Alexios III. Michael Angelos Komnenos, ein illegitimer Vetter des Kaisers Alexios III., hatte des Reiches Fall
1204 benützt, sich 1204 des Themas Nikopolis bemächtigt und unabhängig von den Lateinern ein „Despotat Epirus“ errichtet, das sich von Naupaktos bis Dyrrhachium erstreckte und das er kräftig regierte. In Trapezunt hatten sich die Komnenen Alexios und David, Enkel des grausam hin-
1203 gemordeten Andronikos Komnenos, die 1203 nach den Ländern am Südfuße des Kaukasus geflohen waren, mit Hilfe ihrer Tante, der berühmten Georgierkönigin Thamar
1184 bis 1212 (1184—1212), ein selbständiges Reich gegründet, das auch die Griechen der Krim umfaßte. Theodoros Laskaris suchte von Bithynien aus den Romäern Asien zu retten. In Philadelphia stand als Gegenkaiser Theodoros Mankaphas. Über Rhodos gebot der Admiral Leon Gabalas und im oberen Mäandertale mit türkischer Hilfe der Archont Manuel Maurozomes. Gegen die Kreuzfahrer, die sich 1204 auch an die Eroberung Kleinasiens machten, war Laskaris unglücklich. Erst die gewaltige Niederlage, die der von den Lateinern tief verletzte Bulgarenzar Kalojan diesen beibrachte, sowie die Gefangennahme des Kaisers Balduin machten seine Lage wieder erträglicher. Doch die Griechen schadeten ihrer Sache selbst wieder durch ihre unbeständige Haltung, infolge der sie, eben erst mit den Bulgaren im Bunde, nun wieder sich auf die Seite der Lateiner stellten und [illegible] Kalojans auf sich zogen, der nun das Griechen- [illegible]nien ausmordete und ausrottete und sich

stolz Romäoktonos nannte als Rächer des byzantinischen Basileios II. Bulgaroktonos.

Unterdessen war Theodoros Laskaris in Nikäa, wo die griechische Aristokratie und der hohe Klerus sich um ihn geschart hatte, vom Patriarchen zum Kaiser gekrönt worden.
Gegen den lateinischen Kaiser Heinrich, der 1206 gegen 1206
ihn zog, rief er die Hilfe Kalojans an. Den Türken, deren
Sultan Kaikoschru er bei Antiochia 1211 schlug, gewann 1211
er einen großen Teil der asiatischen Küste ab, ein Erfolg, der den Kaiser Heinrich veranlaßte, wieder zu den Waffen
zu greifen. Siegreich drang dieser 1212 in Kleinasien vor, 1212
während Theodoros Laskaris den Komnenen von Trapezunt, David, der mit den Franken verbündet war, zurückdrängte und so auf das Fürstentum Sinope beschränkte. Ein baldiger Friede und der Tod des Kaisers Heinrich vor
Thessalonike (1216), der allein die Befähigung zeigte, die 1216
zerstreute Macht der Lateiner zu zentralisieren, verschafften Theodoros Laskaris Erfolge, die es ermöglichten, daß das Reich der Romäer sich zum zweitenmal aus seinen Ruinen erhob. Bei seinem Tode war fast das ganze westliche Kleinasien wieder im Besitze der Romäer. Das Reich der Seldschuken begann erst am oberen Sangarios und Mäandros. Theodoros Laskaris hinterließ einen minderjährigen Sohn Konstantinos, für den Johannes III. Dukas
Vatatzes (1222—1254), der Gemahl von Laskaris Tochter 1222 bis 1254
Irene, den Thron bestieg, der bestrebt war, Kleinasien von den Folgen der Mißwirtschaft des Hauses Angelos zu heilen.

Neben diesem östlichen griechischen Kaisertum bestand gleichzeitig auch ein westliches. Um Theodoros Dukas Angelos, den Despoten von Epirus, der seinem Bruder Michael gefolgt war, hatten sich die Patrioten des Westens geschart, welche auf ihn alle Hoffnung einer national-griechischen Reaktion gegen die Fremdherrschaft setzten. Nach

1222 dem Falle des fränkischen Königreichs Thessalonike (1222) schob der wilde Epirote, von dem Erzbischof von Achrida, Demetrios Chomatianos, zum Kaiser des Westens gekrönt, die Grenzen seines Reiches auf Kosten der Bulgaren bis Philippopolis, Adrianopolis und Christopolis vor. Auch das lateinische Kaisertum Romanien wäre jetzt verloren gewesen, hätte nicht der Gegensatz der epirotischen Angeli zu Nikäa ihm noch einige Jahre der Existenz gesichert. Zwei so gewaltige Männer wie Theodoros und Johannes Vatatzes konnten sich einander nicht unterordnen. So arbeiteten sie getrennt an der Vernichtung der Franken, die in Europa wie in Asien immer mehr von ihrem Besitze verloren. Johannes Vatatzes setzte sogar ein Heer über den Hellespont, das Adrianopel nahm. Hier berührten sich die Interessen der beiden großen Gegner, die rastlos nach Erreichung des gleichen Zieles strebten. Da machte die Treulosigkeit des Theodoros gegen die mit ihm verbündeten Bulgaren dem neuen griechischen Kaiserreiche von Thessalonike ein Ende. Zar Johannes II. Asen schlug den eidbrüchigen Theodoros bei dem Dorfe Klokotnitza an der
1230 oberen Maritza (1230) und nahm ihn gefangen. Thessalonike und den Kaisertitel verlieh er seinem Schwiegersohne Manuel Angelos, einem Bruder Theodors.

Unterdessen hatte Vatatzes in fortwährenden Kämpfen mit Franken und Venezianern gelegen und mit Hilfe der Bulgaren, die dafür die Selbständigkeit ihrer Kirche erlangten, sich auch in Europa festgesetzt. Diese Erfolge des Vatatzes, die ihrem Handel gefährlich werden mußten, veranlaßten endlich Genua, Pisa und Venedig, für ihren Schattenkaiser Balduin II. einzutreten, der bettelnd und Reliquien und Güter verkaufend in Europa umhergezogen war, um sich die Mittel zur Anwerbung eines Heeres zu verschaffen. Ein Landsieg über die Bulgaren und ein See-

sieg über die Griechen ließ Balduin noch in dem zweifelhaften Besitze seines schwankenden Thrones. Keinen Nutzen brachte ihm auch das Bündnis mit Kaikoschru II. von Rum, da dieser dem furchtbaren Ansturm der Mongolenhorden, die bis Ankyra vordrangen, unterlag. Vatatzes, der in guten Beziehungen zu den Mongolen stand, konnte sich wieder nach Europa gegen die Angeli wenden, wo der alte Theodoros Dukas Angelos, der bulgarischen Haft entflohen, von neuem tätig war. Hier machte er der allgemeinen Verwirrung ein Ende. Der letzte unabhängige Despot Michael II. von Epirus mußte sich unterwerfen, und Theodoros Dukas vertauschte die neugewonnene Freiheit mit dem stillen Leben im Kloster. Als der heldenmütige Vatatzes
am 30. Okt. 1254 zu Nymphaion bei Ephesos starb, war 1254
das Reich der Romäer in seiner Hauptsache wieder hergestellt.

Sein Sohn Theodoros II. Laskaris (1254—1258)
war trotz seiner sehr schwachen Gesundheit — er litt an 1254
epileptischen Anfällen — ein würdiger Nachfolger seines bis 1258
Vaters, der in gleich guter Weise für die Verwaltung des Reiches sorgte und die Finanzen desselben hob, wie er ein tüchtiger Soldat war, der seine Gegner die Überlegenheit des neuen Romäerreiches wieder fühlen ließ. So gewann er einen Sieg über den Bulgarenzar Michael Asen bei Rupelion, der die Grenzen, wie sie unter Vatatzes waren, wiederherstellte. Gegen den unbotmäßigen Despoten von Epirus, Michael, dessen Verhältnis zum Reiche er zu ordnen bemüht war, waren seine Feldherren, selbst Michael Palaiologos, weniger glücklich. An einem persönlichen Feld-
zuge hinderte ihn sein früher Tod (1258). Für seinen erst 1258
achtjährigen Sohn Johannes IV. Laskaris (1258 bis 1258
1259) führte Michael Palaiologos, der mit einer Nichte des bis 1259
Vatatzes, Theodora Dukäna, vermählt war, die Regierung. Eine Militärrevolte hatte ihn an die Spitze des Reiches ge-

stellt mit dem Titel „Despotes“, den er 1261 mit dem eines Kaisers vertauschte, nachdem er Johannes IV. geblendet und in ein Kloster verwiesen hatte. Für das neue Reich war es ein Glück, daß ihm wieder ein bedeutender Regent geworden war. Denn der Despot von Epirus, Michael II., war noch nicht unterworfen und hatte mit Manfred von Sizilien und Wilhelm Villeharbouin, dessen Haus sich in Morea eine mächtige Stellung geschaffen hatte und als die Stütze des Lateinertums galt, eine gefährliche Allianz geschlossen, mit deren Hilfe er seine Macht nach Osten auszubreiten suchte. Aber Kaiser Michaels Sieg in der Ebene von Pelagonia an
1259 der oberen Tscherna (1259) hatte sowohl die Machtstellung des epirotischen Despoten, als auch die der peloponnesischen Franzosen gebrochen. Freundschaftlich waren seine Beziehungen zu den Bulgaren, und gegen die Venezianer hatte er die Bundesgenossenschaft der Genuesen gewonnen, die ihm gegen das Recht des alleinigen Handels im byzantinischen Meere die Hilfe ihrer Flotte zusicherten. Die Venezianer wurden von allen Märkten des Reiches und der pontischen Länder ausgeschlossen; nur die Pisaner behielten neben den Genuesen das Recht des freien Handels im Reiche.

So hatte auch für das Kaiserreich Romanien die Stunde geschlagen. Ein Handstreich spielte den Griechen Konstantinopel wieder in die Hände. Die Abwesenheit des venezianischen Podesta Gradenigo, der mit der Flotte nach Daphnusion segelte, benützte der General Alexios Strategopulos, der mit nur 800 bithynischen Kriegern am Bosporus stand, um die Lateiner zu beunruhigen, ein Einverständnis mit Einwohnern der Hauptstadt herzustellen, die ihm das
1261 Selymbriator öffneten (25. Juli 1261). Nach kurzem Kampfe entfloh Kaiser Balduin II. nach Negroponte und den Widerstand der ihm numerisch überlegenen Franken

und Venezianer brach Strategopulos, indem er ihre Quartiere niederbrennen ließ. Konstantinopel war wieder die Hauptstadt eines Romäerreiches und am 15. Aug. 1261 1261
wurde Michael Palaiologos in der Sophienkirche zum zweitenmal gekrönt.

Die Palaiologen (1261—1453).

Das Reich der Romäer existierte wieder dank der Ausdauer und Tapferkeit der Laskaris. Freilich die alte militärische und politische Machtstellung war verloren gegangen, und wenn auch die Regierung des Begründers der letzten Dynastie noch einmal einen Höhepunkt in seiner Geschichte bezeichnet, das Reich war zu sehr in seinem Innersten erschüttert, als daß dem Verfalle mit wirklichem Erfolge hätte gesteuert werden können. Byzanz hatte schon längst sein Großmachttum eingebüßt, das es in Europa zunächst an Serbien abtreten mußte, bis durch die unglückliche Schlacht von Kosovo Polje (Amselfeld) dem bedeutenden Slavenstamme die Suprematie auf der Balkanhalbinsel entrissen wurde und auf die Osmanen überging, die 1288 auf den 1288
Trümmern des Reiches Rum ein neues Reich geschaffen hatten.

Michael VIII. Palaiologos (1261—1282) erwar- 1261 bis 1282
teten schwere Aufgaben, denen er bald mit dem Schwerte, bald mit der Kunst der Diplomatie begegnen mußte. Der Epirote Michael II. hatte sich so wenig beruhigt, wie Wilhelm von Achaja, der die französische Ritterschaft und den Papst hinter sich hatte, und auch der vertriebene Bettelkaiser Balduin II. hatte an Manfred von Sizilien einen sehr tätigen Bundesgenossen. Dagegen bahnte sich wieder mit Venedig ein besseres Verhältnis an, nachdem die Genuesen, deren Podesta Guglielmo Guercio im Bunde

mit Manfred Konstantinopel wieder den Lateinern in die Hände spielen wollte, aus der Hauptstadt verwiesen worden waren. Auch gegen die Bulgaren hatte Michael das Schwert zu führen. Von seiner Gemahlin Maria, Schwester des geblendeten Johannes IV. Laskaris, veranlaßt, eröffnete Zar Konstantin die Feindschaft mit Byzanz. Trotz der Siege Michaels über die Bulgaren, die er kräftig bis zum Balkan zurücktrieb, konnte Konstantin mit den mit ihm verbündeten südrussischen Tataren Thrakien verwüsten.

Der Untergang der Stauferherrschaft in Unteritalien
1266 (1266) hatte dem Reiche für längere Zeit in den Angiovinen, die hier ein zweites französisches Reich gründeten, gefährliche Gegner geschaffen. Karl von Anjou hatte zu Viterbo ein Bündnis mit dem Exkaiser Balduin geschlossen, der, um Bundesgenossen zu gewinnen, immer noch Teile seines verlorenen Reiches an französische Fürsten verlieh. In dem Vertrage von Viterbo hatte Karl die Lehensoberhoheit über Achaja erhalten, und zudem zeigte er den ernsten Willen, die Ansprüche Manfreds auf Epirus auch für seine Person aufrecht zu erhalten. Korfu fiel in seine Hände, die römisch-katholischen Albanesen erkannten ihn als Oberherrn an, die Serben, deren Königin Helena eine Tochter Balduins II. war, sympathisierten mit ihm, ebenso viele Bulgaren. Dazu hatte der geblendete Johannes IV. Laskaris bei Karl eine Zuflucht gefunden, und die durch Genua, mit dem Byzanz wieder in gute Beziehungen getreten war, verdrängten Venezianer waren einem Bündnisse mit Karl nicht abgeneigt und venezianische Korsaren kreuzten bereits im Ägäischen Meere. Die Lage war eine so gefährliche, daß nur diplomatische Kunst hier zu retten vermochte. Und dem Kaiser gelang der Schlag. Der Papst Gregor X., gewonnen durch die Mission des Großlogotheten Georgios Akropolites, der auf dem Konzil zu Lyon das Glaubens-

bekenntnis in römischer Weise ablegte und im Namen seines Kaisers die päpstliche Suprematie anerkannte, schützte Byzanz tatsächlich vor seinen italienischen Feinden. Aber dieser äußere diplomatische Sieg zog schwere innere Folgen nach sich, indem er die Leidenschaft des griechischen Klerus und Volkes entfachte. Viele Griechischnationale, die von einer Unterwerfung unter Rom nichts wissen wollten, flohen nach Trapezunt, Arta und Neopaträ oder zu den Bulgaren. Hier ein unbeugsamer Kaiser, dort ein leidenschaftlich erregter, widerstrebender Klerus, der das Volk hinter sich hatte.

Im Jahre 1278 machte sich endlich Karl von Anjou 1278
daran, persönlich in die griechischen Verhältnisse einzugreifen.
Doch sein Feldherr Sully erlag bei Berat 1281 dem Groß- 1281
domestikus Michael Tarchaniotes, und gegen die zwischen Rom, Neapel und Venedig geschlossene Liga wußte er mit Hilfe des Benedetto Zaccaria und Giovanni di Procida den König Peter von Aragonien zu einem Bündnisse zu
gewinnen. Die Sizilianische Vesper (10. März 1282) machte 1282
der Franzosenherrschaft auf Sizilien ein Ende. Karl von Anjou, jetzt ohnmächtig, verließen auch die Venezianer, die mit Byzanz Frieden schlossen. Byzantinische Diplomatie hatte Karl von Anjou lahmgelegt und Michael wieder freie Hand geschaffen. Aber auf einem Zuge gegen die
Angeli in Neopaträ starb der Kaiser (11. Dez. 1282), der 1282
letzte Mann von politischer und militärischer Fähigkeit, den das Reich der Romäer an seiner Spitze hatte.

Schon unter seinem Sohne Andronikos II. Palaio-
logos (1282—1328), einem Manne, der wohl wissen- 1282 bis
schaftlich gebildet und übermäßig fromm war, aber ohne 1328
alles Talent, ein Reich zu verwalten, das um seine Existenz zu kämpfen hatte, traten alle die früheren Schäden wieder zutage, die das Reich an einem gedeihlichen Emporwachsen für immer hinderten. Nichtige mönchische Streitereien

nahmen den Kaiser, der mit der orthodoxen Kirche wieder seinen Frieden gemacht hatte, in Anspruch, und die großen Ausgaben, die für den verschwenderischen Hof und für die Kirche gemacht wurden, ließen die Flotte, die sein Vater Michael zu heben begonnen hatte, verfallen wie die Armee. Ohne Erfolg kämpfte man deshalb gegen die Angeli in Europa und gegen die Osmanen im Osten. Zwar fand der Kaiser in den kühnen spanischen Katalanen des Roger de Flor, die bisher gegen die Anjous gekämpft hatten, eine den Osmanen völlig gewachsene Hilfstruppe, aber die heimtückische Ermordung ihres Führers Roger durch den Kronprinzen Michael führte einen zweijährigen greuelvollen Krieg mit ihnen herbei.

Während im Innern Streitigkeiten des Sohnes des verstorbenen Kronprinzen Michael mit seinem unbeliebten Großvater die Kräfte des Reiches lähmten, errangen die
1326 Osmanen Erfolg auf Erfolg. Sultan Urchan, der 1326 das eroberte Brussa zu seiner Hauptstadt gemacht hatte, schob die Grenzen seines Reiches immer weiter westwärts. Bulgaren und Serben standen als Bundesgenossen auf der Seite je eines der beiden kämpfenden Kaiser, bis der Protostator Synadenos Konstantinopel überrumpelt, wo-
1328 bis 1341 durch Andronikos III. Palaiologos (1328—1341), der seinen Großvater in das Kloster schickt, alleiniger Kaiser wird. Das großartigste Ereignis unter seiner Regierung ist die Gründung eines serbischen Großstaates durch
1331 bis 1355 den König Stephan Duschan (1331—1355), nachdem dessen Vater Stephan Urosch 1330 durch einen blutigen
1330 Sieg die Macht des Bulgarenreiches gebrochen hatte. Auch Kaiser Andronikos III. mußte die Macht des Serbenkönigs fühlen, der auf Kosten des byzantinischen Reiches seine Grenzen bis Joannina ausdehnte. Im Osten geboten die Osmanen schon bis Philadelphia und die griechischen

Küstenstädte zahlten ihnen Tribut. Freilich ein Versuch Sultan Urchans, seine Macht auch über die europäischen Länder auszudehnen, war noch verfrüht und scheiterte an der energischen Tapferkeit des Andronikos und Kantakuzenos.

Mitten in diesen Kämpfen starb Andronikos III. (15. Juni 1341). Der Osten des Reiches gehorchte einem neuen Herrn, 1341
der bereits den Versuch gewagt hatte, die Zelte seines Lagers in nächster Nähe der Hauptstadt aufzuschlagen. Um so unbegreiflicher erscheint es, wie in so drohender Zeit Ehrgeiz und Selbstsucht das Wohl des Reiches hintansetzen konnte, wie man ohne Verständnis für die drohende Gefahr, anstatt die Waffen bereit zu halten gegen den Reichsfeind im Osten, einen neuen dynastischen Krieg in frevelhafter Weise heraufbeschwören konnte. Für den jungen Johannes V. Palaio- 1341
logos (1341—1376) führte seine Mutter, die Kaiserin- bis 1376
witwe Anna von Savoyen, die Regierung. Aber der ehrgeizige und mächtige Johannes Kantakuzenos hatte die Vormundschaft an sich gerissen, während sein schroffster Gegner, Apokaukos, sich auf die Seite der Regentin stellte. Während der sechsjährigen Fehde, welche die Kraft des Reiches schwächte, suchte jede Partei fremde Hilfe, und Serben und Bulgaren, sowie die Türken Omarbegs, des Emirs von Aidin, halfen mit an der Verwüstung des Landes. Am 3. Febr. 1347 zog Kantakuzenos mit Hilfe seiner Freunde 1347
in die Stadt durch das goldene Tor ein und ließ sich als Johannes VI. Kantakuzenos (1341—1355) krönen. 1341 bis
Den größten Gewinn hatte der Serbenkönig Stephan 1355
Duschan gezogen, der den Besitz des Reiches in Makedonien auf Thessalonike und die Chalkidike beschränkte. Daß er der eigentlich gebietende Herr auf der Balkanhalbinsel war, brachte er in seinem Titel zum Ausdruck, den er nach seiner in der Kathedrale von Skopje durch den von ihm zum Patriarchen erhobenen Metropoliten von Ipec,

Joanikij, vorgenommenen Krönung annahm: „Zar und Autokrator der Serben und Griechen, Bulgaren und Albanesen“. Während so der Serbenkönig zu Lande gebot, gehörte das Ägäische Meer den Genuesen und Venezianern, die dort zum Schaden des Reiches ihre wilden Kämpfe ausfochten. Bald brach im byzantinischen Reiche der Bürgerkrieg wieder aus, da die Partei der Palaiologen gereizt darüber war, daß Kantakuzenos seinem Sohn Matthias, den er später auch zum Mitkaiser annahm, die Eparchie Rhodope überließ, während er seinen Sohn Manuel, einen der besten Griechen dieser Zeit, zum Despotes von Mysithra machte. In diesem Kampfe beging Kantakuzenos den geradezu hochverräterischen Schritt, sich auf die Hilfe der
1354 Osmanen zu stützen, die 1354 Kallipolis besetzten und so zum Verhängnis des Reiches zum erstenmal festen Fuß in Europa faßten. Zu spät wohl erkannte Kantakuzenos seine wahnsinnige Handlung. Aber weder Gold noch Versprechungen vermochten den Osmanen Suleiman, den Schlüssel zu Europa wieder herauszugeben. Bald folgten den türkischen Truppen die türkischen Kolonisten. Dem allgemeinen
1354 Haß verfallen, mußte Kantakuzenos im Dezember 1354 abdanken. Er zog sich in ein Kloster zurück, wo er unter dem Mönchsnamen Joasaph theologischen Studien sich hingab und seine Geschichte schrieb. Auch Matthias mußte abdanken, während Manuel als Despotes anerkannt wurde.

Die Lage des Christentums auf der Balkanhalbinsel wurde eine immer bedenklichere, als seit dem Tode des
1355 mächtigen Stephan Duschan (1355) der Partikularismus auch dem serbischen Reiche seine Kraft nahm, indem serbische und albanesische Häuptlinge sich losrissen und Bosnien sich selbständig machte. Und in Byzanz befehdete man sich
1376 weiter — 1376 hatte des Johannes ältester Sohn Andro-

nikos seinen Vater entthront und ließ sich als Andro- 1376
nikos IV. (1376—1379) krönen —, obwohl der Sultan bis
Murad I. bereits Adrianopel zu seiner Residenz erhoben hatte. 1379
Von hier aus wiederholt ordnend in die Familienfehden der Palaiologen eingreifend, konnte er ruhig zusehen, wie das Kaiserhaus in eigener Selbstzerfleischung an dem Untergange des Reiches arbeitete. Umsonst war die Reise des von dem Türkensultan wieder eingesetzten Kaisers Johannes V., der
noch einmal von 1379—1391 regierte, zum Papste nach 1379
Avignon. Das Abendland hatte für die Palaiologen anstatt bis 1391
Hilfe nur Verachtung, die sich auch darin kundgab, daß man ängstlich vermied, in Verwandtschaft mit ihnen zu treten. Bezeichnend für die pekuniäre Lage des Kaisers ist, daß er sich das Geld zu seiner Abendlandsreise erst von venezianischen Bankiers leihen mußte, die ihn hernach auf seinem Rückwege zurückhielten, bis ihn sein Sohn Manuel auslöste. Die Führung auf der Balkanhalbinsel war nach der Schlacht auf dem Kosovo Polje, welche die Existenz des serbischen Reiches vernichtete, dem siegreichen Sultan Murad aber auch das Leben kostete, seinem Sohne und Nachfolger Bajesid I. zugefallen. Im Bewußtsein seiner Macht konnte er dem Kaiser der Byzantiner befehlen, neu angelegte Befestigungswerke der Hauptstadt niederzulegen. Diese Schmach kostete
dem Kaiser Johannes V. das Leben (16. Febr. 1391). 1391

Daß Bajesid den Kaiser von Byzanz nur mehr als einen abhängigen, zu seinem Reiche gehörigen Fürsten betrach-
tete, mußte auch Manuel II. Palaiologos (1391—1425) 1391
bei seinem Regierungsantritte erfahren. Ein liebenswürdiger bis 1425
und tapferer Mann, der wohl einer besseren Zeit würdig gewesen wäre, eilte Manuel, der sich am Hofe Bajesids in Brussa befand, sofort nach Konstantinopel. Daß Manuel nicht den Thron aus seiner Hand entgegennahm, rächte der Sultan mit der Verwüstung der Landschaft um die Hauptstadt und mit

der Besetzung von Thessalonike. Manuel wendete sich um Hilfe an König Sigismund von Ungarn, der namentlich Frankreich, wo Herzog Philipp von Burgund sich der Sache annahm, für eine Heerfolge gewann. Mit seinem bunten Heere, dem auch Süddeutsche, Engländer, Böhmen und Polen angehörten, erreichte er Nikopolis an der Donau, wohin ihm Bajesid entgegengezogen war. Die blutige
1396 Schlacht (1396), für Sigismund anfangs siegreich, ging diesem durch die Disziplinlosigkeit und den Unverstand der französischen Ritter verloren. Die Folgen der mörderischen Schlacht mußten zunächst die griechischen und fränkischen Staaten des Südens büßen, die der alte Evrenosbeg rücksichtslos heimsuchte, sowie Konstantinopel, dessen Übergabe Bajesid gleich nach der Schlacht forderte. Die Weigerung führte eine Blockade Konstantinopels durch die Türken herbei, von welcher die Stadt noch einmal durch den französischen Marschall Boucicaut, den Frankreich mit einer kleinen Streitmacht zu Hilfe geschickt hatte, befreit wurde. Daß aber das Reich der Byzantiner noch fünfzig Jahre existieren durfte, verdankte es allein dem Mongolengroßkhan Timur,
1402 der am 20. Juli 1402 in der Riesenschlacht von Angora das Heer und das Reich der Osmanen zertrümmerte. Trotz dieser günstigen Gelegenheit, die Stellung der Osmanen auch in Europa zu vernichten, schloß Manuel nur Verträge mit Bajesids Sohn Suleiman, die zu dem Reiche, das an sich nur aus Trümmern bestand, neue brachten. Die Romäer waren unfähig geworden, sich noch zu einer Großtat zu erheben. Dazu war Manuel auch noch so unklug, Mohammed,
1413 der durch seinen Sieg bei Tschamorlu (1413) die wilden Kämpfe beendigt hatte, in denen die Söhne Bajesids um die Reste des Erbes ihres Vaters stritten, durch Unterstützung gegen ihn gerichteter Empörungen aus einem loyalen Freunde zu einem grimmigen Feinde zu machen.

Im Jahre 1423 zog sich Manuel, den ein Schlaganfall gelähmt hatte, in ein Kloster zurück.

Sein Sohn Johannes VIII. Palaiologos (1425 bis 1448) erreichte von Mohammed einen Frieden, der ihm 30 000 Dukaten und die meisten Besitzungen in Makedonien und am Schwarzen Meere kostete. Die Trümmer seines Reiches teilte Johannes mit seinen Brüdern. Theodoros und Thomas erhielten Mysithra, Konstantinos Anchialos und Mesembria. Thomas und Konstantinos vernichteten 1428—1430 die letzten Reste der Frankenherrschaft, Patras und Achaja, so daß der Peloponnes mit Ausnahme der venezianischen Besitzungen den Palaiologen gehörte. Thessalonike, das durch Kauf 1423 an die Venezianer gekommen war, fiel 1430 in die Gewalt der Osmanen, die auch Serbien und Bosnien unterwarfen und von Ungarn nur durch die Tapferkeit des Johannes Hunyad zurückgehalten wurden. Die letzte Rettung für das Reich sah der Kaiser, der Patriarch und hohe Würdenträger, wie der spätere Kardinal Bessarion, nur in einer ernstlich gemeinten kirchlichen Union, in einem Anschluß an den Papst. Trotz des Widerstandes des Metropoliten von Ephesos, Markos Eugenikos, der diese Politik mit aller Macht bekämpfte und lieber sich unter das türkische Joch beugen, als dem Papste verfallen wollte, wurde die Union mit Papst Eugen IV. abgeschlossen und am 6. Juli 1439 in der Kathedrale zu Florenz das Unionsdekret feierlich verlesen. Freilich Volk und Mönche in Konstantinopel weigerten sich wieder, dasselbe anzunehmen, und — charakteristisch für das byzantinische Volk — in elendem Mönchsgezänke brachte das Reich seine letzten Tage hin. Die vom Abendlande erhoffte Hilfe blieb zunächst aus. Dafür verwüstete des Kaisers nichtswürdiger Sohn Demetrios, unter dem Vorwande, für die Orthodoxie zu streiten, im Bunde mit den Türken das

1425 bis 1448; 1428 bis 1430; 1423; 1430; 1439

Gebiet um die Hauptstadt. Das Reich war wert, zu
sterben.

Endlich war es dem Papste Eugen IV. gelungen, die
Könige Wladislaw und Hunyad zu einem Zuge gegen die
1443 Türken zu gewinnen, denen am 24. Dez. 1443 die Schlacht
bei Kunowija verloren ging. Die Ungarn und Serben
erlangten einen günstigen Frieden. Aber den Vertragsbruch
der Ungarn, zu dem diese sich durch die Beredsamkeit des
hitzigen Kardinallegaten Giulio Cesarini fortreißen ließen,
1444 rächte die Schlacht bei Varna 1444, die durch den Über-
mut des auf Hunyad eifersüchtigen Wladislaw verloren ging.
Das byzantinische Reich existierte nur noch mehr scheinbar.
Denn auch mit den Palaiologen im Peloponnes hatte Murad
aufgeräumt, und nur seine Verwickelungen mit Hunyad und
1447 dem Helden Skanderbeg verschafften diesen 1447 noch ein-
1448 mal einen Frieden. Am 3. Okt. 1448 war Johannes VIII.
gestorben und sein Nachfolger war der feurige Fürst von
Mysithra, der die Tragödie des Reiches zu Ende führen
sollte und für die Schuld vergangener Tage büßen mußte,
1448 Konstantinos XI. Palaiologos (1448—1453). Dem
bis
1453 Jubel, unter dem der junge Fürst in der Hauptstadt seine
Regierung antrat, entsprach nicht das Ende derselben, das
der verblendete Fürst selbst beschleunigte durch die unglück-
selige Forderung an den Sultan Mohammed II., dem in
Konstantinopel inhaftierten Prinzen Urchan, einem unbe-
quemen Rivalen Mohammeds, die Pension zu verdoppeln,
widrigenfalls er ihn freizulassen drohte. Für Mohammed
war das ein willkommener Grund, nach Europa zu eilen
und dem Reiche der Byzantiner den letzten Todesstoß zu
versetzen. Ohne Hilfe seitens des Abendlandes und seiner
Brüder, die Mohammed im Peloponnes durch Turachan
festhalten ließ, war die belagerte Hauptstadt auf sich selbst
angewiesen. Der Chrysokeras war durch Ketten gesperrt.

Konstantinos standen nur 9000 Mann zur Verfügung; außerdem hatte ihm der kühne Freibeuter Giovanni Giustiniani zwei Schiffe und 700 Mann zugeführt. Dieser kleinen Besatzung gegenüber stand draußen vor der Stadt die türkische Übermacht mit der großen, von dem Ingenieur Orban gegossenen Riesenkanone, die 12 Zentner schwere steinerne Kugeln schleuderte.

Am 5. April 1453 erschien Mohammed selbst vor der 1453
Hauptstadt. Alle Angriffe der Türken wurden abgewiesen. Gegen die gelegten Minen arbeitete erfolgreich der deutsche Ingenieur Johannes Grant. Die vielen Breschen aber, die in die Mauern geschossen waren, gestatteten, am 29. Mai einen Hauptsturm anzusetzen, nachdem Konstantinos heldenmütig Mohammeds Verlangen, die Stadt zu übergeben, zurückgewiesen hatte. In der Nacht begann das furchtbare Ringen. Zwei Angriffe wurden zurückgeschlagen, die Janitscharen geworfen. Da verwundete ein Pfeilschuß den die Verteidigung umsichtig leitenden Giustiniani. Die dadurch entstandene Verwirrung benützte Saganos-Pascha, um einen Teil der Mauer zu besetzen, während ein anderer Haufen Janitscharen durch das unverschlossene Pförtchen Xyloporta eindrang und dem Kaiser in den Rücken fiel. Tapfer kämpfend fand dieser den Heldentod. Am 30. Mai 8 Uhr 30. Mai 1453
morgens hielt Mohammed seinen Einzug in die Stadt. Das Scheinreich der Byzantiner, das schon längst zu einem Staate dritter Ordnung herabgesunken war, hatte aufgehört zu sein. Landflüchtig verließen die Angehörigen des Palaiologenhauses — im Peloponnes hielten sich dieselben noch sieben Jahre — die griechische Heimat, und ihre Namen schienen der Vergessenheit anheimfallen zu sollen, als der Großfürst von Moskau, Iwan III., 1472 Zoe, oder wie 1472
sie jetzt hieß, Sophia Palaiologos, die Nichte des gefallenen Byzantinerkaisers, als Braut in den Kreml führte. Freilich

brachte diese Ehe Iwan noch keineswegs das Recht, sich
als politischer Erbe und Nachfolger der byzantinischen Kaiser
zu betrachten. Wir wissen nur, daß Sophias Bruder, der
stets an Geldmangel leidende, liederliche Andreas Palaio-
1494 logos, 1494 seine Rechte auf den byzantinischen Thron an
den französischen König Karl VIII. verkaufte und die
1502 gleichen Rechte 1502 wieder dem spanischen Ferdinand
übertrug. Aber für eine förmliche Übertragung dieser
Rechte an seinen Schwager Iwan III., bei dem er nur
1480 zweimal, 1480 und 1490, weilte, fehlt auch jedes An-
1490 zeichen, obwohl eine solche Urkunde bei ihrer hervorragenden
Bedeutung für die moskowitischen Großfürsten sicher in
Moskau aufbewahrt worden wäre. Daß eine Abtretung
von Rechten an Iwan III. nicht stattfand, beweist auch der
Umstand, daß weder Iwan III., noch Iwan IV., noch auch
die späteren Großfürsten in ihrem Kampfe mit den abend-
ländischen Höfen, den Zarentitel führen zu dürfen, sich
jemals auf ihre durch die Verbindung mit dem Palaiologen-
hause gewonnenen Rechte stützten, die sie als Erben der
byzantinischen Kaiser, ihrer Rechte und Titel erscheinen
ließen. Wohl aber trat nach dem Falle von Byzanz
Moskau als religiöser Mittelpunkt des orthodoxen Ostens
die Erbschaft an.

Kulturzustände.

Auch in den letzten Jahrhunderten seiner Existenz machte das Reich der Byzantiner noch einen imponierenden Eindruck auf den Ausländer, nicht allein durch den Prunk seines Hofes, an dem sich unter Manuel Komnenos auch Züge des abendländischen Rittertums geltend machten, und den Glanz seiner Hauptstadt, sondern auch durch den Umfang der trotz allen Niederganges immer noch gewaltigen

finanziellen Mittel, durch welche das byzantinische Reich selbst politisch mächtigere Staaten immer noch übertraf. Nie versiegten seine Quellen, und trotz der vielen Verwüstungen erholten sich seine Provinzen immer wieder rasch. Vor allen waren es Kleinasien, die Inseln und die rein griechischen Landstriche, welche den wertvollsten Teil des Reiches ausmachten. Neben Konstantinopel, aus dem das Reich allein über 80 Millionen Mark Einkünfte bezog, ragte besonders Thessalonike durch sein Handelsgewerbe und seinen Export hervor, und der Demetriosmarkt (26. bis 28. Okt.) sah die Kaufleute der ganzen Welt. Auch die durch Roger II. vernichtete Seidenindustrie in den südlichen griechischen Teilen konnte sich wieder erholen, und neben Athen und Korinth nahm Theben in der Purpur- und Seidenfabrikation wieder eine hervorragende Stelle ein, und die sizilische Konkurrenz tat dem Absatze seiner Erzeugnisse bald keinen Abbruch mehr. Mit der ihnen eigenen Zähigkeit boten die Byzantiner auch im Handel der Konkurrenz seitens der Juden wie der Italiener noch lange die Spitze. Noch immer blieb Konstantinopel der Haupthandels- und Hauptstapelplatz, und die fremden Völker hatten hier ihre eigenen Quartiere. Noch immer lieferte Indien und Persien über Trapezunt und Tana seine Gewebe, Spezereien und Farbstoffe hierher, Kleinasien Alaun, die nordischen Länder Pelzwerk, Bulgarien, Thrakien und die Krim Getreide. Hierher brachten die abendländischen Kaufleute ihre heimischen Erzeugnisse und tauschten dagegen orientalische Seide, Gewürze, Früchte, Wein und Wachs ein.

Im geistigen Leben führte das Zeitalter der Komnenen eine literarische Renaissance herauf, die ihren ersten Vertreter in Psellos hat. Während die Schriftsteller des 6. bis 10. Jahrhunderts allmählich eine originelle byzantinisch-kirchliche Darstellungsweise ausgebildet haben, greifen die

Hauptautoren der letzten Periode wieder direkt auf antike Muster zurück und unterbrechen damit künstlich die natürliche Entwickelung der Sprache, die in den vorausgehenden Jahrhunderten sich angebahnt hatte. So wird der Gegensatz zwischen der lebenden Sprache und dem Kunstprodukte der Gelehrtensprache immer größer, und dieser antikisierende Purismus erreicht seinen Höhepunkt unter den Palaiologen. Den ersten Rang in der literarischen Produktion nimmt auch in den letzten Jahrhunderten die Historiographie ein. Des Kaisers Alexios I. Schwiegersohn, Nikephoros Bryennios, beschreibt in seiner Geschichte des Alexios Komnenos die die Erhebung des Komnenenhauses vorbereitenden Kämpfe. Ihn setzt seine Gemahlin Anna, des Alexios gelehrte Tochter, fort, die in der Klostereinsamkeit ihre Alexias verfaßte, worin sie in 15 Büchern die Geschichte ihres Vaters niederlegt. Sie gehört ganz der Renaissance an, ihr Ideal ist der Attizismus, ihre Vorbilder sind Thukydides und Polybios. Johannes Komnenos und zum Teil auch Manuel finden ihren Darsteller in Johannes Kinnamos, dem Geheimsekretär Manuels, der besonders für den zweiten Kreuzzug eine wertvolle Quelle bildet. Die lateinische Invasion behandelt Niketas Akominatos, der zuletzt am Hofe des Theodoros Laskaris eine hervorragende Rolle spielte, in einem Geschichtswerke, das in 21 Büchern die Zeit von 1180—1206 umfaßt. Nach fünfhundertjähriger Unterbrechung lebt auch der Roman wieder auf, jedoch in literarischer Beziehung ohne Wert, wie auch die wenigen dramatischen Versuche. Neben der kunstmäßig erlernten Schriftsprache erringt sich nun auch seit dem 12. Jahrhundert die Volkssprache einen Platz in der Literatur, und so kommt auch in den schriftlichen Denkmälern der unnatürliche Dualismus zum Ausdrucke, der noch heute besteht. Und doch war durch Männer, wie den

Chronisten Malalas und den Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos, der Weg vorgezeichnet worden, auf dem eine Einigung hätte erzielt und das lebendige Volksidiom zu einem auch für die Literatur passenden Ausdrucksmittel hätte umgebildet werden können, wie es in der Literatur der romanischen Völker der Fall war.

Noch mehr als in der Komnenenzeit wird unter den Palaiologen der gelehrte Attizismus großgezogen. Den allmählichen politischen Niedergang des Reiches teilt in keiner Weise die Literatur, welche eine Fülle, wenn auch nicht immer gleichwertiger, so doch für das politische und kulturelle Leben der Byzantiner höchst wichtiger Werke hervorbringt. Einzelne Autoren zeigen sich auf allen Gebieten fruchtbar, und gerade diese letzte Zeit nimmt immer mehr einen polyhistorischen Charakter an. An der Spitze dieser vielseitigen Schriftsteller steht im 13. Jahrhundert Georgios Pachymeres, der nach Vertreibung der Lateiner in Konstantinopel hohe Kirchen- und Staatsämter einnahm. Neben rhetorisch-philosophischen Abhandlungen und einer poetischen Selbstbiographie beschrieb er in seinem Geschichtswerke die Zeit von 1261—1308. Bis zu welchem unnatürlichen Übermaße das Streben nach Attizismus in dieser Zeit ging, beweist die Tatsache, daß Pachymeres sogar die attischen Monatsnamen statt der christlichen gebraucht. Der bedeutendste Polyhistor der Palaiologenzeit ist Nikephoros Gregoras, der vornehmste literarische Vertreter des 14. Jahrhunderts, Verfasser einer römischen Geschichte in 37 Büchern, welche die Zeit von 1204—1359 behandelt. Dem Zeitcharakter entsprechend, nimmt die Darstellung der dogmatischen Kämpfe eine übermäßige Breite ein. Mehr wie irgend einer Periode geben der Zeit der Palaiologen die mit südländischer Leidenschaft geführten, auf die Union bezüglichen Kämpfe ein charakteristisches Gepräge. Noch

lange nach dem Falle des Reiches toben auf kirchlichem Gebiete die literarischen Kämpfe, während die Profanschriftstellerei osmanischer Barbarei erliegt. Mit dem Aufgebote der letzten geistigen Kraft tritt man der Unionspolitik der palaiologischen Dynastie entgegen und sucht sich der verhaßten Lateiner zu erwehren, deren Lehre schon unter den byzantinischen Theologen Anhang gefunden hat. Den Höhepunkt der Reaktion der griechisch-nationalen Theologie gegen das Eindringen abendländischer Scholastik bezeichnet der Hesychastenstreit in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Zwei Lager standen sich innerhalb der orthodoxen Geistlichkeit gegenüber, an der Spitze der Hesychasten Gregorios Palamas, an der Spitze der Gegner dieser Mystiker Nikephoros Gregoras. Die theosophische Mystik der Byzantiner hatte ihren Ausgangspunkt und Sitz auf dem klosterreichen Athos, wo ihre Anhänger in ekstatischer Hypnose, den Blick unbewegt nach einem Punkte gerichtet, in ihr Inneres sich versenkten und Gott zu schauen glaubten. Und in der Zeit des politischen Niederganges fand die Geheimlehre dieser Bergheiligen weiten Anhang unter dem unglücklichen Volke, das in ihr einen Trost und Halt fand, den ihm das politische Leben nicht mehr bieten konnte. Die Sache der Mönche vom heiligen Berge wurde so wieder Sache des Volkes, dessen Leidenschaft der morgenländischen Mystik gegenüber der nüchternen, abendländischen Scholastik zum Siege verhalf, besonders nachdem auch Kaiser Johannes Kantakuzenos und viele Patriarchen für die Hesychasten eintraten. Für eine romfreundliche Richtung war mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts kein Boden mehr, und nach dem Unionskonzil von Florenz nahm in der griechischen Kirche der theologische Gegensatz immer größere Dimensionen an. Während der Metropolit von Ephesos, Markos Eugenikos, den national-kirchlichen Standpunkt mit eiserner Konsequenz

vertrat, daß er noch heute in der griechischen Kirche als Heros des Griechentums gilt, sah Bessarion, der spätere Kardinal am Hofe des Papstes Eugen IV., das Heil der Kirche in einem Anschlusse an Rom. So überdauerte die theologische Streitliteratur den Untergang des Reiches, während die profane sich hinüberrettete nach dem Westen, wo der von antikem Geiste getragene Humanismus ihr eine gastliche Stätte bot.

Namen- und Sachregister.

Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasiallehrer in München. Mit einer Tafel. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Indische, von Professor Dr. Edmund Hardy in Bonn. Nr. 83.

— — siehe auch Buddha.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 67.

— — siehe auch: Grammatik.

Sachs, Hans, u. Johann Fischart, nebst einem Anhang: Brant und Hutten. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Gießen. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Schuldir. in Ölsnitz i. V. Nr. 50.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Professor Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Sociologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen in Breslau. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Indogermanische, von Dr. R. Meringer, Prof. an der Universität Graz. Mit einer Tafel. Nr. 59.

— **Romanische,** von Dr. Adolf Zauner, k. k. Realschulprofessor in Wien. Nr. 128.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, Privatdozent an d. Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

Statik, I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper von W. Hauber, diplom. Ingenieur. Mit 82 Fig. Nr. 178.

— — II. Teil: Angewandte Statik. Mit zahlreichen Figuren. Nr. 179.

Stenographie. Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken und einem Anhang von Dr. Amsel, Oberlehrer des Kadettenhauses in Oranienstein. Nr. 86.

Stereometrie von Dr. R. Glaser in Stuttgart. Mit 44 Figuren. Nr. 97.

Stilkunde von Karl Otto Hartmann, Gewerbeschulvorstand in Lahr. Mit 7 Vollbildern und 195 Text-Illustrationen. Nr. 80.

Technologie, Allgemeine chemische, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

Telegraphie, Die elektrische, von Dr. Ludwig Rellstab. Mit 19 Fig. Nr. 172.

Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Dir. der Königlichen Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Tierbiologie I: Entstehung und Weiterbildung der Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Mit 33 Abbildungen. Nr. 131.

— **II:** Beziehungen der Tiere zur organischen Natur von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Universität Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.

Tierkunde v. Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Gießen. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.

Trigonometrie, Ebene und sphärische, von Dr. Gerh. Hessenberg in Charlottenburg. Mit 69 Figuren. Nr. 99.

Unterrichtswesen, Das öffentliche, Deutschlands i. d. Gegenwart von Dr. Paul Stötzner, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Nr. 130.

Urgeschichte der Menschheit v. Dr. Moritz Hoernes, Prof. an der Univ. Wien. Mit 48 Abbild. Nr. 42.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Univ. Freiburg i. B. Nr. 180.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, Privatdozent an der Universſ. Wien. Mit 56 Abbild. Nr. 73.

Volkslied, Das deutsche, ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Jul. Sahr. Nr. 25.

Volkswirtschaftslehre v. Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Freiburg i. B. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik von Geh. Regierungsrat Dr. R. van der Borght, vortr. Rat im Reichsamt des Innern in Berlin. Nr. 177.

Waltharilied, Das, im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von Professor Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar. Nr. 46.

Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang u. Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Güntter, Prof. a d. Oberrealschule und a. d. Techn. Hochsch. in Stuttgart. Nr. 23.

Wärme. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbild. Nr. 77.

Weberei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Wechselkunde von Dr. Georg Funk in Mannheim. Mit vielen Formularen. Nr. 103.

Wirkerei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Professor am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Wörterbuch, Deutsches, von Dr. Ferdinand Detter, Professor an der Universität Prag. Nr. 64.

Württemberg. Landeskunde des Königreichs Württemberg von Dr. Kurt Hassert, Professor der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.

Zeichenschule von Prof. K. Kimmich in Ulm. Mit 17 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck u. 135 Voll- und Textbildern. Nr. 39.

Zeichnen, Geometrisches, von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neubearbeit. von Prof. J. Vonderlinn, diplom. und staatl. gepr. Ingenieur in Breslau. Mit 290 Fig. und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

GÖ

Sam
ganz

Bd. 1
Ob
an

Bd.
de
Ha
Le

Bd.
vo
Sc

Bd.
vo
S.

D

M

Unt
Fig
Ad
A.

Zw

